

Der nörgelnde Großvater

Von Marianne Kopp

Buchbeschreibung:

Bobe wünscht sich nicht sehnlicher, als eine richtige Familie, genauer gesagt, sucht er dringend einen Vater. Zunächst aber lernt er Manja kennen, die auch ohne Vater ist, dafür aber eine ziemlich nervige Oma hat. Bobe dagegen hat nur den nörgelnden Großvater zu bieten, mit dem er zwar nicht verwandt, aber befreundet ist. Doch dass ausgerechnet Manjas Oma der Schlüssel zu einem Familiengeheimnis und der nörgelnde Großvater die Verbindung zu seiner Lösung ist, erfahren Bobe und Manja erst später.

Über den Autor:

Marianne Kopp hat schon einige Kinderbücher im Selbstverlag veröffentlicht. Sie lebt in der Nähe von Ulm und hat mit ihrem Mann Reinhard die »GroßelternAkademie« gegründet.

Der nörgelnde Großvater

Von Marianne Kopp

Covergestaltung: Steffen Kopp

2. korrigierte Auflage 2016.

©Marianne Kopp – alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: Steffen Kopp

1. Kapitel,

worin Bobe nach Dresden verschleppt wird und entdeckt, dass bezüglich der Villa von Gerlinde ziemliche Missverständnisse vorliegen.

›Lokführer sind doch schlauer als Astronauten‹, dachte Bobe wütend und starrte auf die Schienen. ›Was ist denn schon im Weltall los? Ein paar Satelliten vielleicht, aber keine Gleise, die dicht nebeneinander verlaufen und keine Weichen. Im Weltall muss niemand aufpassen, dass die Rakete nicht auf die falsche Schiene gerät, aber wehe, wenn der Mann im Stellwerk pennt und die Weiche falsch stellt. Dann kracht's mächtig.‹ Und: ›der Leipziger Hauptbahnhof ist viel größer als der hier‹, dachte er auch und war wütend auf Mutti, die ihn einfach in diese Stadt geschleppt hatte.

Nicht mal Zeit zum Verabschieden war gewesen. Was sollten nun Jörmi und Grüntob von ihm denken? Und Otto, der Besitzer der besten Würstchenbude von ganz Leipzig, würde ihn bestimmt vermissen.

›Denen schreibst du eben von Dresden aus‹, hatte Mutti alles nicht so tragisch gefunden, während ein junger Mann gerade Bobes Bett abholte. Alle Möbel hatte Mutti verschenkt und die Bücherkartons bei Frau Utzenreuther abgestellt. Nur ein Buch hatte sie ihm für unterwegs erlaubt. Fast hätte er den Struwelpeter in der Tasche gehabt, wenn er nicht aufgepasst hätte.

›Struwelpeter ist was für Kindergartenkinder‹, hatte er gemeckert und dafür zwei Donald Duck Taschenbücher aus dem Karton gezogen. Schließlich wurde er bald elf, da war man kein Baby mehr! Überhaupt war alles bescheuert, seit sie diese rothaarige Gerlinde mit den schwarz geschminkten Augen in dem Kaufhaus getroffen hatten, das von allen nur *Blechbüchse* genannt wurde. Das war schon in diesem Monat gewesen. Und heute war erst der Sechzehnte.

›He, Karin, bist du's?‹, hatte die rothaarige Frau Mutti auf der Rolltreppe angesprochen. Mutti hatte sich kolossal gefreut und war mit der Freundin hinauf ins Café gefahren. Sie hatten Kaffee getrunken, Eis und Torte mit Schlagsahne gegessen. Ihr ganzes Geld war draufgegangen. Wozu war Bobe überhaupt mitgekommen, wenn Mutti das Geld für Jeans und Sportschuhe mit dieser komischen Frau erfragt?

Weil er sauer war, war er einfach heimgefahren, ohne Mutti Bescheid zu sagen. Aber als Mutti kam, war sie kein bisschen ärgerlich, im Gegenteil, richtig froh und befreit wirkte sie. Gleich ging sie zu Frau Utzenreuther ins Vorderhaus, um am Telefon eine Annonce aufzugeben. In den nächsten Tagen war sie beschäftigt, die Möbel zu verkaufen.

Die Bücher und Pfannen, die Tassen und Teller, das Besteck und die kleine Uhr, die unter einer Glasglocke stand, alle solche Sachen wurden in Kartons verpackt. Frau Utzenreuther hatte zwei leere Zimmer und dahinein kam nun alles Zeug, das Mutti und Bobe nicht mitschleppen konnten. »Wir holen die Sachen, sobald es geht«, hatte Mutti versprochen und Frau Utzenreuther war es recht.

Das Haus, in dem Bobe bis jetzt gewohnt hatte, war ein vierstöckiges, graues Hinterhaus im dritten Hof. Nur das Vorderhaus durfte stehenbleiben, alles andere würde abgerissen, so hatte es der Bürgermeister bestimmt. Bobe fand den Bürgermeister blöd. Mutti und er sollten weit weg vom Stadtzentrum, in Grünau, eine kleine Wohnung bekommen. Aber seit genau drei Wochen hatte Mutti keine Arbeit mehr. Womit sollten sie dann bitteschön eine Wohnung bezahlen?

»Gerlinde war früher meine Freundin, ich bin so froh, dass ich sie zufällig getroffen habe. Sie lebt mit ihrer Familie in einer Villa in Dresden, die für sie viel zu groß ist. Wir werden drei Zimmer haben und mit der Miete will sie mir entgegenkommen. Außerdem kann mir Gerlinde in ihrer Firma einen Job vermitteln. Ist doch prima, mein Junge, oder nicht? Übrigens hat Gerlinde eine Tochter, ungefähr in deinem Alter.« Mutti ratterte wie eine Nähmaschine, während sie die Koffer packte. Bobe hörte kaum zu. Er wollte nicht weg.

Nun standen sie an diesem nasskalten, dämmrigen Februarnachmittag vor dem Dresdner Hauptbahnhof wie bestellt und nicht abgeholt. Mutti sah sich aufgeregt nach allen Seiten um.

Keine Spur von Gerlinde.

»Dabei hat Friederike doch extra versprochen, sie richtet ihrer Mama aus, dass wir kommen, ich verstehe das nicht!« So und ähnlich sprach Mutti immerzu, mal zu Bobe und mal zu sich.

Gerlinde kam nicht.

Gestern Abend noch hatte Mutti telefoniert. Friederike hatte also nichts ausgerichtet. Sie muss eine blöde Kuh sein, dachte Bobe. Ihm wurde jetzt allmählich kalt und Hunger hatte er auch. Gestern war ein mächtiger Schneeschauer in Leipzig herunter gegangen. Seine Daunenjacke aber war im Koffer. In Dresden sei es immer etwas wärmer, hatte Mutti behauptet und deshalb den dünnen Anorak herausgelegt.

Bobe fror und beschloss, die Friederike nicht zu mögen. Sie standen fast eine Stunde vor dem Bahnhof rum. Mutti war anrufen gegangen. »Geht niemand ans Telefon«, meinte sie ratlos.

»Siehste!«, schmolte Bobe beleidigt. Es war eine absolute Schnapsidee gewesen, einfach so, mit drei Koffern, seinem Schulranzen und einem Rucksack nach Dresden zu

ziehen. Ihm hatte die Gerlinde schon in der Blechbüchse nicht gefallen. »Taxi!«, rief Mutti.

Fünfundzwanzig Minuten hatte die Fahrt gedauert und Mutti 17 Euro 50 gekostet. Statt vor einer Villa, standen sie in einer Plattenbausiedlung vor einem Hochhaus: Ahornstraße 1 war auf der Hauslampe zu lesen. Von Villa keine Spur.

Ob die Adresse stimmte?

Mutti studierte die Namenstafel: »Tatsächlich«, sagte sie verwundert und drückte auf die Klingel.

Ein Fenster im Erdgeschoss öffnete sich. Gerlindes rote Haare wehten im Wind. »Karin, du?« Dann summte es an der Haustür. Bobe drückte die Tür auf und der Taxifahrer trug die drei Koffer vor die Wohnungstür.

»Wie kommt es denn, ich meine, hättest du doch mal vorher angerufen oder wenigstens geschrieben. Ich muss zugeben, dass ich jetzt auf einen Einzug von dir nicht gefasst bin«, stotterte Gerlinde. In ihrem roten Bademantel sah sie wie eine Hexe aus, fand Bobe. Verlegen fischte sie ein Päckchen Zigaretten aus der Tasche und gab endlich die Tür frei.

Mutti war erstaunt: »Aber, wir hatten doch alles besprochen im Restaurant. Und dann habe ich gleich geschrieben, nachdem ..., vor zwei Wochen schon ..., und gestern Abend habe ich noch mal angerufen. Friederike sollte es dir ausrichten.« »Achso«, jetzt lächelte Gerlinde galant und schaltete auf freundlich um, »dann habe ich das im ganzen Stress einfach vergessen. Ist es schon heute, ja?«

Während sie die Tür schloss, klickte das Feuerzeug. Der Feuerschein beleuchtete schäbige, verdreckte Tapeten. Das komische Gegrinse und die unechte Freundlichkeit dieser Frau gingen Bobe total auf die Nerven. Der Flur war sehr lang und dämmrig. Ganz hinten aus einem Zimmer kam ein Mädchen, das musste Friederike sein.

»Was macht der hier?«, fragte sie patzig und zeigte auf Bobe.

»Das ist Bodo, mein Sohn.«

»Tag, Friederike!«, versuchte es Mutti mit Verbindlichkeit und streckte Friederike die Hand entgegen.

»Ich will nicht, dass der hier mitwohnt!«

Friederike ließ sich nicht ablenken.

»Aber, Süße, das ist doch bloß, solange die beiden keine eigene Wohnung haben.«

Gerlinde ratterte jetzt genauso nervös wie Mutti in Leipzig beim Kofferpacken.

»Wieso eigene Wohnung?«

Mutti war irritiert. »Du hattest mir doch in der *Blechbüchse* gesagt, dass wir richtig bei dir einziehen könnten. Drei Zimmer, abgeschlossene Wohnung.«

»Ja ja, kein Problem«, stotterte Gerlinde und schob Mutti vor sich her. An ihrer Stimme hörte Bobe, dass sie log und er hoffte, Mutti würde es auch hören.

»Ich weiß nur nicht, wie ich's momentan machen soll, weißt du? Ein Zimmer bewohne ich, das andere hat Friederike. Da wäre nur das kleine Zimmer.«

»Du hast mir doch gesagt, du wohnst mit Mann und Kind in einer Villa und hättest eine Menge Platz. Du hast mir doch drei Zimmer angeboten«, wiederholte Mutti beharrlich.

»Da hast du mich missverstanden«, behauptete Gerlinde einfach und öffnete eine Tür. »Das hier wäre noch frei!« Das Zimmer war sehr klein. Eine wacklige Polsterliege und ein Tisch, unterm Fenster ein Regal, an der Decke eine Neonröhre, das schien die Abstellkammer zu sein. Ziemlich dämmrig war es auch. Durchs Fenster sah man im Hof auf eine graue Betonmauer, eine Garagenwand.

»Na ja, wird schon gehen«, meinte Mutti enttäuscht.

Bobe sagte nichts.

Gegenüber ging wieder die Tür auf. Friederike stand im Zimmer. »Ich will aber nicht, dass der«, gemeint war wieder Bobe, »sich im Bad wäscht. Der soll ans Waschbecken im Flur gehen.« Gleich neben der Tür vom kleinen Zimmer war ein winziges Handwaschbecken angebracht.

»Ja, ja«, herrschte Gerlinde ihre Tochter an.

»Wir brauchten noch eine Schlafgelegenheit«, bemerkte Mutti leise.

Bobe bekam den Eindruck, es sei ihr peinlich, hier so ungebeten hereingeplatzt zu sein und Gerlinde schien froh, dass sie sich ablenken konnte. Sie telefonierte mit jemandem und erklärte: »Gegen sieben Uhr kommt ein Bekannter. Der bringt ein Campingbett. Das kannst du haben, bis ihr was Eigenes gefunden habt.«

Mutti schob derweil die Koffer ins Zimmer. Sie rückte das Regal neben die Tür und stellte Bobes Schulranzen hinein. So wurde unterm Fenster Platz für die Campingliege.

»Hast du für mich schon wegen Arbeit gefragt?«, wollte sie von Gerlinde wissen. Die lächelte wieder undurchsichtig: »Weißt du, Karin, in unserer Firma ist das nicht so einfach, das braucht so seine Zeit.«

Jetzt schaute Mutti so erschrocken, wie gleich nach Neujahr, als sie den Bescheid von der Stadtverwaltung aus dem Briefkasten gefischt hatte, wo das mit dem Abbruch ihres Wohnhauses und der neuen Wohnung in Grünau drin stand.

»Wir richten uns erst mal ein. Morgen früh melde ich Bodo in der Schule an und dann geh ich aufs Arbeitsamt.«

2. Kapitel,

worin Manjas Abneigung gegen Milchnudeln zum Ausdruck kommt und ihre Neigung zur Schauspielerei beschrieben ist.

Noch jemand hatte an diesem Nachmittag total miese Laune. Oben auf dem Elbhang, im Stadtteil *Weißer Hirsch*, brüllte ein zwölfjähriges Mädchen, das Manja hieß, seine Oma an: »Das ist ja wie m Knast!« Weil Oma nicht antwortete, brüllte sie noch lauter: »Die reinste Folter ist das!«

Oma hantierte in ihrem schwarzen Kittel mit den vielen hellbraunen, dicken, kurzen Strichen ungerührt in der Küche weiter. Wenn sie sich bewegte konnte man meinen, die Striche tanzten und sahen aus, wie ganz viele, herrlich braun frittierte Pommes.

Am liebsten hätte Manja den Teller mit Milchnudeln aus dem Fenster geschüttet oder gegen die Wand geschmissen, der Oma unter die Bettdecke gesteckt, oder was weiß ich. Manja hasste Omas Milchnudeln von ganzem Herzen! Erst kochte Oma die Milch so heiß, dass sich eine richtige Haut bildete, ein Pelz, wie Oma genüsslich sagte, und dann kamen die Nudeln hinein.

War alles aufgequollen und der Pelz bildete eine Schicht, rührte Oma das Ganze nochmal richtig durch. Überall zwischen den Milchnudeln waren nun die Milchhautfetzen und die fand Manja eklig wie nur irgendwas. Lieber hätte sie Frösche gegessen, wenn ihr bloß diese blöden Milchnudeln erspart geblieben wären! Aber Oma war unerbittlich. Sie hatte ihre beiden eigenen Kinder auch damit groß gekriegt. So ein Essen war nahrhaft und billig.

»Du musst dich beeilen, gleich drei Uhr«, rief Oma erschrocken und ihre Kittelpommes bewegten sich heftig. Manja knurrte und begann die Milchnudeln mit Todesverachtung nach ihrer eigens dafür erdachten Methode zu schaufeln: Mund auf, Löffel voll rein, Nase zugehalten, Augen zu, Kopf nach hinten, schlucken, nicht denken. Das Ganze wieder von vorn. Und dabei immer den Blick auf Omas Kittel. Was hätte Manja für eine Portion Pommes gegeben!

Fünf Minuten später war es geschafft. Sie griff ihre Chormappe, langte danach erst einen Kaugummi aus der Jeans und dann ihre Jacke vom Haken. »Bis bald!«, rief sie und war gleich aus der Tür. Wie der Wirbelwind hetzte sie die Straße hinauf.

Rechts und links standen vornehme Villen. Alle verfallen und ungepflegt, wirkten sie wie verwunschene, kleine Schlösser. Am Ende der Straße stand das große Schloss. Im Schloss wohnte niemand, das gehörte seit vielen Jahren der Stadt. Es hieß nur noch das Empfangsschloss. Wenn der Bürgermeister hohe Gäste empfing, dann kamen die

nicht ins Rathaus unten in der Stadt, sondern hierher. Von ihrem Zimmer aus konnte Manja oft die dunklen, vornehmen Limousinen vorfahren sehen.

Es war genau fünfzehn Uhr, als Manja in den großen Schlosssaal gefegt kam und auf ihren Stuhl plumpste. Fräulein Sömmer, die Chorleiterin, schaute sie missbilligend an und gab dann den Ton für die Einsingübung.

Manja musste erst verschnauften und nochmal kräftig schlucken, die blöden Milchnudeln wollten raus. Sie hatte immer noch diesen strengen Geschmack von gekochter Milch im Mund, da half auch der Kaugummi nichts. Kaugummi war im Chor verboten. Manja klebte ihn unauffällig unter den Stuhl.

»La, la, la«, trällerten die Mädchen und Manja würgte. Die Milchhaut schien an ihrem Gaumen zu kleben.

Erstaunt sah Fräulein Sömmer, wie das Mädchen aus dem zweiten Sopran hinausrannte. Im Klo kamen Milchnudeln samt Milchhaut heraus und hinterließen gemeine Magenschmerzen. »Na, Prost Mahlzeit!«, dachte Manja, »jetzt noch zwei stressige Chorstunden«. Ganz in Gedanken schob sie sich wieder einen Kaugummi zwischen die Zähne. Der zweite Sopran war inzwischen in einen Nebenraum zur Stimmprobe geschickt worden.

»Kommst du nachher noch mit in die Stadt?«, wisperte Elke, so leise es ging, denn Gespräche untereinander waren während der Probe ebenfalls nicht erlaubt.

Manja antwortete nicht, sie suchte einen Platz für ihren versehentlichen zweiten Kaugummi. Verstehten klebte sie ihn unter das breite dunkle Fensterbrett.

Durchs Fenster sah man die Straßenbahn sich den Berg hinaufwinden und ein kleines Mädchen lief an der Hand seiner Mutter. »Bestimmt muss die keine Milchnudeln in sich reinzwängen«, dachte Manja und seufzte. Sie schien das allereinzige Kind auf der Welt zu sein, das so etwas essen musste.

»Manja«, hörte sie die Stimme von Herrn Salzer, dem Einüber für den zweiten Sopran. »Milchnudeln«, antwortete Manja und um sie herum prusteten alle. »Mir ist schlecht«, jammerte sie kläglich.

Endlich war die Chorprobe ausgestanden. Eigentlich hätte Manja gleich weiter in die Musikschule zum Klavierunterricht gemusst.

Aber seit genau zwei Tagen fand sie Klavierspielen genauso zum Kotzen wie Milchnudeln. Theaterspielen wollte sie lieber. Doch wie sollte sie das ihrer Mutter beibringen? Ihr war schon klar, was die antworten würde: »Erstens bringt man angefangenes, also Klavierspielen, zu Ende, zweitens kostet Theaterspielen mehr Zeit als Klavierstunden und drittens ist es viel zu weit zum Theater.«

Und Oma würde bestimmt meinen, wer in den Kindergottesdienst geht, hat im Theater nichts zu suchen. Schon gar nicht als Schauspieler.

Für Manja gab es an der Sache nur das Problem Zeit, denn das Theater *Junge Generation* befand sich am anderen Ende der Stadt. Mindestens eine dreiviertel Stunde Straßenbahnfahrt, wenn es gut ging. Es konnte auch gerne mal die doppelte Zeit dauern. Was so lange dauerte, konnte einfach nicht ohne Muttis Zustimmung geschehen. Mutti in einem ungünstigen Moment danach zu fragen, war sehr gefährlich. Wenn die einmal Nein gesagt hatte, blieb es dabei.

»Also, was ist, fahren wir?«, kam Elke angesprungen. Manja überlegte hastig, was zu tun war: Klavierstunde, Stadtbummel oder Theater? Ihr wurde richtig heiß vor Anstrengung.

»Elke, tust du mir bitte einen Gefallen?«

»Wieso, kommst du nun doch nicht mit?« Elke wurde sauer. »Weißt du, vorgestern sind Leute vom Theater bei uns in der Schule gewesen. Die wollen da eine neue Gruppe fürs Kindertheater zusammenstellen.«

»Achso«, winkte Elke ab, »bei uns waren die auch. Meine Mutti hat gesagt, da wäre man ja mit der S-Bahn schneller in Meißen als mit der Straßenbahn draußen beim Theater.«

Manja konnte sich ausrechnen, was ihre Mutti sagen würde, nämlich ziemlich genau dasselbe.

»Aber ich will so gerne mitmachen.«

»Achso, deswegen kommst du jetzt nicht mit in die Stadt? Dann sag das doch gleich. Ich kann auch allein fahren oder, warte mal, da vorne sind die Zwillinge. He, hallo, Hedwig, Heidelinde, wartet mal, ich komm mit euch!«

Manja erwischte Elke noch am Ärmel. »Könnt ihr nicht bei der Musikschule vorbeifahren und mich entschuldigen? Ich hätte nämlich jetzt Klavierstunde, bitte, bitte, seid nett«, bettelte Manja.

»Und was sollen wir sagen?«, Elke war genervt, denn die Zwillinge waren weiter gelaufen.

»Sagt einfach, mir sei schon während der Chorprobe schlecht geworden, deshalb kann ich heute nicht kommen!«, bettelte Manja. Elke tippte an die Stirn und beeilte sich, die Zwillinge einzuholen.

Manja rannte ebenfalls hinterher. Vor ihnen fuhr die Straßenbahn in die Haltestelle ein. Die vier Mädchen rannten, so schnell sie konnten. Der Fahrer hatte ein Einsehen und wartete.

»Wir sollen Manja in der Musikschule entschuldigen. Ihr ist schlecht«, grinste Elke, während sie sich mit einer Hand an der Haltestange hielt.

»Machen wir doch glatt«, war Hedwig einverstanden.

»Bist du halb tot oder ganz tot oder dauert es noch länger?«, ulkte nun auch Elke.

Alle vier kicherten wie verrückt.

»Ihr seid echte Freundinnen!«, rief Manja den Dreien noch erleichtert nach, als die in der Stadt ausstiegen.

Während die Straßenbahn weiter fuhr, fiel Manja mit Entsetzen ein, dass ihre Klaviernoten noch zu Hause auf dem Flurschränkchen lagen. Eigentlich kam sie nach dem Chor immer kurz heim und tauschte die Chormappe gegen die Klaviernoten. Den Rest der Fahrt zergrübelte sie sich wegen einer glaubhaften Ausrede. Mutti würde bestimmt heute Abend nachfragen.

3. Kapitel,

worin Manjas Versuch, Götterspeise zu kochen, gründlich misslingt.

Oma musste wohl beim Arzt sein oder zum Einkaufen. Manja hatte eine Stunde früher Schulschluss und einen mächtigen Hunger. Gekocht hatte Oma noch nicht. Das kam Manja sehr gelegen.

Sie holte sich einen Topf aus der Speisekammer, ein Päckchen Götterspeise, Kirschgeschmack, fand sie ganz unten im Regal. Es war zerknittert und angerissen und roch muffig. Aber das war Manja jetzt völlig egal.

Prima grüne Götterspeise hatte sie mal bei der Klassenfahrt im Landheim gegessen. Obendrauf hatte es Vanillesoße gegeben, nicht mal Milchhautfetzen waren drin rumgeschwommen. Manja leckte sich schon genießerisch die Lippen.

Wie aber kochte man Götterspeise? Irgendwie mit Wasser. Also ließ Manja erst ein bisschen Wasser in den Topf und schüttete das Pulver dazu. Doch der rote, klumpige Haufen wollte nicht untergehen. Als sie mit dem Kochlöffel rührte, bildeten sich ganz viele kleine Klümpchen. Sie entzündete das Gas und hoffte, dass sich die Klümpchen im Wasser von selbst zur Götterspeise verkochen würden. Inzwischen konnte sie es gut ausnutzen, dass sie allein war. Sie lümmelte sich in den großen Sessel und machte den Fernseher an.

Schlüssel klapperten, Oma kam. Mit schlechtem Gewissen stellte Manja den Fernseher ab und war mit einem Sprung im Flur.

»Hallo, Oma«, versuchte sie, unbefangen zu sein.

»Ach, mein Kind, bist du schon da?«, wunderte sich Oma, »ich war unten in der Stadt auf dem Wochenmarkt. Den ersten Schnittlauch hab ich gekriegt, was Feines zum Abendbrot.« Während Oma den Mantel auszog und den Hut abnahm, brabbelte sie weiter. Beim Wort Schnittlauch hatte Manja schon den Mund verzogen. Sie mochte keinen Schnittlauch essen.

Oma hob schnuppernd die Nase. »Wie riecht das denn hier? Irgendwie angebrannt!«

Oh, man, die Götterspeise! Manja stürzte in die Küche. Roter Schaum klebte am Topf, das Kochgitter qualmte und sah braun und schwarz aus. Ekliger Brandgeruch kroch in einem dünnen dunklen Rauchsleier zur Tür. Oma öffnete das Fenster und der Rauchsleier wurde zerrissen.

»Was hast du denn angestellt?«

»Ich hatte eben Hunger und wollte mir eine Götterspeise kochen«, maulte Manja.

»Du kannst doch gar nicht kochen. in der Küche hast du überhaupt nichts verloren. Wer soll denn die Schweinerei jetzt in Ordnung bringen?« Oma nahm zornig den schwarzen Pommeskittel vom Haken.

»Ich kann nicht kochen, weil du mich nicht lässt!«,
regte sich Manja auf, und setzte die verunglückte Götterspeise vorsichtig ins Abwaschbecken.

»Du bist viel zu jung. Mit zwölf kann man eben noch nicht mit Gas hantieren«, schimpfte Oma und drängte Manja beiseite.

»Ich wollte aber mal was Anständiges essen«, gab Manja zurück.

Oma war beleidigt: »Ich koch dir wohl nicht gut genug?«

»Immer so blöde Milchnudeln oder Reis und so. Ich will mal was Gescheites essen, Pizza und Hamburger!«

»Das ist doch kein Essen! Hier wird gegessen, was auf den Tisch kommt. Deine Mutter hat das Geld nicht so dicke, dass wir uns jeden Tag einen Braten leisten könnten!«

Hochrot wurde Oma im Gesicht und die Pommeststäbchen auf dem Kittel vibrierten. Sie begann sofort, den Herd sauberzumachen.

»Das kann ich doch putzen! Ich hab das verbockt, dann kann ich das auch wieder in Ordnung bringen!« Manja versuchte, der Oma den Lappen aus der Hand zu winden.

»Lass das, du kannst das nicht!«, erwiderte Oma streng.

»Dann eben nicht!«, fauchte Manja und überließ Oma den Lappen.

Kurz darauf fiel die Tür ins Schloss.

»Ja, hau du nur ab, wenn du Hunger hast, kommst du gewiss gleich wieder zurück«, murmelte Oma und stellte schon mal einen neuen Topf mit Milch auf den Herd. Auf dem Tisch legte sie eine Packung Nudeln bereit.

Ziellos schlenderte Manja die Straße hinauf bis zum Schloss. Sie schlug den Weg in Richtung Straßenbahn ein. An der Haltestelle standen einige ältere Mädchen, die sie nicht kannte, nur Sigrun aus der Nachbarstraße. »Hi«, grüßte sie lahm.

»Grüß dich, Manja, willst du mit, wir machen jetzt einen Stadtbummel«, lud sie Sigrun ein.

»Meinetwegen, ich hab aber kein Geld bei mir.«

Wie gerne hätte sie sich eine Semmel gekauft. Der Hunger kniff schon mächtig in den Eingeweiden.

»Zum Bummeln braucht man kein Geld, wenn du wenigstens eine Fahrkarte hast?«

»Hab ich immer, eine Monatskarte.«

Sie spazierten über die Fußgängerzone auf der Prager Straße und spielten Leute verunsichern. Das ging so: Die ganze Truppe guckte sich jemanden aus und starrte ihn wie gebannt an.

Zuerst musterten sie einen feinen Herrn mit Aktenkoffer. Der schien nichts zu merken, aber dann, als er um die Ecke bog, unterzog er Schuhe und Hosenbeine einer genauen Inspektion und zählte an seinem Mantel die Knöpfe nach. Das war ein herrlicher Spaß. Dasselbe versuchten sie bei einer vornehmen Dame mit Hut. Die Frau trippelte an ihnen vorbei und fragte ganz verärgert: »Ist was?«

»Sie haben eine Laufmasche«, antwortete eine aus Sigruns Klicke. Wie im Ballett hob die Dame erst das linke Bein und drehte es hin und her, dann das rechte genauso. Manja lachte Tränen, als die Frau »und wo?«, fragte.

Mit der Zeit wurde es langweilig, die Leute zu veräppeln, und Sigrun hatte eine neue Idee. Sie stürmten das große Kaufhaus. Laut lachend und schwatzend kamen sie herein und schwärmten aus. Sofort war das Verkaufspersonal hinter ihnen her. Niemand wollte klauen, aber jede schaute sich ausgiebig um und hatte Spaß daran, wie die Verkäufer ihnen besorgt auf die Finger sahen.

»Essen müsste man was«, schlug Sigrun vor, als sie wieder draußen standen. »Kebab oder Pizza?« Für Pizza war die Mehrheit. »Ich werde heimfahren«, wollte sich Manja verlegen verabschieden. Ihr wurde fast übel, wenn sie nur an Pizza dachte. Aber ohne Geld?

»Quatsch, du kommst mit, Pizza reicht für alle.«

Manja bekam eine Pizza ganz für sich allein und dann aß sie mindestens nochmal so viel, weil ihr jedes Mädchen noch seine übrige gab. Ihr Bauch war zum Platzen voll und der Uhrzeiger ziemlich weit vorgelaufen.

Genau sieben Minuten vor halb neun Uhr stiegen sie am *Weißem Hirsch* aus.

Für Sigrun und ihre Mädchen war der Abend noch nicht vorbei, aber Manja musste schnellstens heim. »Ich hol dich mal wieder ab!«, rief ihr Sigrun noch hinterher.

Ganz leise schlich sich Manja in die Wohnung. Als sie ins Wohnzimmer kam, saß Oma im Sessel und weinte.

Mutti stand am Fenster. »Wo, bitte, kommst du jetzt her?« Manja biss sich auf die Lippen und schwieg.

»Antworte!«, befahl Mutti streng.

»Aus der Stadt«, murmelte Manja.

»Weißt du, dass sich Oma deinetwegen große Sorgen gemacht hat? In einer Stunde hätte ich die Polizei angerufen und dich als vermisst gemeldet. Unterdessen spaziert meine Tochter quietschvergnügt durch die Stadt.«

Mutti war in Rage.

»Tut mir Leid«, quetschte Manja hervor.

Oma war aufgestanden und nahm Manja in die Arme.

»Die Hauptsache, du bist wieder da.«

Das Verhör schien beendet und Manja wollte gerade Zähneputzen gehen, als Oma rief: »Du wirst hungrig sein, schau mal, was ich dir gekocht habe!«

Auf dem Küchentisch stand eine große Schüssel Schokoladenpudding und daneben eine Kanne Vanillesoße. In der Soße schwammen dicke Fetzen von Soßenhaut. Die viele Pizza in Manjas Magen begann zu protestieren.

»Na, willst du nicht?«, wunderte sich Oma, »du hast doch den ganzen Tag noch nichts gegessen!«

Jetzt war Manja in der Klemme. Natürlich musste sie hungrig sein, sonst gab es Ärger. Also tat sie so, als sei sie hungrig und versuchte, sich auch noch Schokopudding mit Soße hineinzuzwängen. Es kam, wie es kommen musste, kaum hatte sie ein bisschen Pudding gelöffelt, verweigerte die Pizza ihr Bleiben.

»Aber Kind, was hast du denn?«

»Diese eklige Soße mit Milchhaut«, Manja stöhnte und weinte, weil die wunderbare Pizza jetzt im Klo lag und ihr Bauch schlimm wehtat. Mutti kochte Kamillentee und stritt sich in der Küche mit Oma: »Ich sag doch, du sollst dem Mädchen nicht so viel Milch geben.«

»Ach was, Milch ist gesund, damit hab ich dich und Wolfgang auch groß gezogen. Geschmeckt hat es uns aber nicht sehr ...«

»Darauf kommt es nicht an. Die Hauptsache, es macht satt und ist gesund!«

Während Manja wie ein Häufchen Elend auf dem Sofa hockte, stritten Mutti und Oma munter weiter. Dabei wurden die Bauchschmerzen immer widerlicher.

Mutti brachte sie ins Bett und gab ihr noch Kamillentee. Oma kam hinterher und brachte eine Wärmflasche.

»Gib her«, verlangte Mutti, »und dann lass uns allein.«

Oma schaute ein bisschen entsetzt, dann ging sie aber hinaus. Gleich darauf hörte man ihre Zimmertür klappen. Immer, wenn Oma ohne ein Wort in ihrem Zimmer verschwand, war sie beleidigt.

»Du schlaf dich jetzt richtig aus. Wenn es dir morgen noch nicht besser geht, ruf ich in der Schule an«, flüsterte Mutti noch und deckte Manja zu.

»Alles klar«, konnte Manja noch murmeln, dann war sie fest eingeschlafen.

4. Kapitel,

worin Bobe die Bekanntschaft des nörgelnden Großvaters macht und Freundschaft mit Hinz und Kunz schließt.

Gleich gegenüber von Gerlindes Wohnung war der Fahrstuhl. Damit konnte man auf die dreizehnte Etage fahren. Von dort oben sah man bis in die *Sächsische Schweiz*. Außerdem war Fahrstuhlfahren ein guter Zeitvertreib. Nur erwischen lassen durfte man sich nicht. Auf der dreizehnten Etage, rechts neben dem Fahrstuhl, wohnte ein alter Mann. Wehe, wenn der Kinder im Aufzug erblickte. Dann wurde er sehr wütend und laut. Der Opa war groß und hatte rote, knochige Riesen Hände, finstere Augen und einen Riesenschnauzbar. Alles an ihm war riesig, auch seine Stimme, die grollte und polterte.

Bobe stand vor der Fahrstuhltür und drückte auf den Knopf. Nichts. Kein Licht, kein Geräusch. Es blieb alles still, so, als hätte jemand den Fahrstuhl geklaut. Hinter ihm klappte die Haustür.

Eine beleibte Dame mit einem hellblauen Hut, auf dem eine Feder wippte und einem Hintern wie Wackelpudding, kam herein. Sie walzte zum Aufzug und drückte den Knopf. Es rührte sich nichts. »Das ist ja unverschämt, dauernd ist der Fahrstuhl kaputt!« Ihre Stimme erinnerte an eine Kreissäge. »Glaubt hier etwa jemand, ich laufe bis in den siebten Stock?«

Ein alter Mann trat in den Flur. Bobe erkannte den nörgelnden Großvater aus der dreizehnten.

»Was, der Fahrstuhl funktioniert nicht?«, polterte er

»Das waren bestimmt wieder die Kinder!«, kreischte die Dicke.

Bobe fand diese Stimme widerlich, es würde ihn nicht wundern, wenn dieser Kalorienbomber damit Gläser zersingen könnte.

Die Dicke stellte erst mal ihre drei schweren Einkaufstüten vor dem Fahrstuhl ab. Bobe klapperte leise an seiner Wohnungstür. Er hatte vor, unbemerkt zu verschwinden. Doch dieser Opa von ganz oben hatte ihn entdeckt.

»Das warst du doch bestimmt, mit deinem ewigen hoch- und runterfahren! Man sollte es deinen Eltern sagen. Beschwerden werde ich mich über dich. Wie sollen wir alten Leute denn nach oben kommen?«

Der Alte grollte immer lauter, Bobe aber war durch die Tür geschlüpft und stand im dämmrigen Flur vor Friederike.

»Na, was hast du nun schon wieder ausgefressen?«

Ihr rechter Zeigefinger bohrte dabei tief in der Nase.

»Pass du auf, dass du dir den Finger nicht abbrichst!«, fauchte Bobe sie an und verschwand in seinem Zimmer.

»Du sollst nachher aus dem Supermarkt noch ein Brot holen!«, rief ihm das Mädchen schnippisch nach.

»Kannst du ja gehen«, schnauzte er durch die geschlossene Tür zurück.

»Wenn du nicht gehst, kriegst du Ärger mit deiner Mutter, die hat nämlich ausdrücklich gesagt, dass du gehen sollst, weil ihr bei uns zu Besuch seid!«, triumphierte die Stimme auf dem Flur. Bobe fand die Friederike immer widerlicher. Er wartete eine Weile, bis sich draußen im Haus alles beruhigt hatte, dann nahm er Beutel und Geld und schlich zum Supermarkt.

Als er zurückkam, stand ein kleiner, dicker Mann mit Schiebermütze in der geöffneten Aufzugtür und schraubte bei den Knöpfen herum. Das interessierte ihn und er blieb stehen.

»Bleibt immer mal wieder stecken, das blöde Ding«, sagte der Mann und drehte die letzte Schraube heraus. Dann klemmte er den Schraubenzieher in einen winzigen Spalt und ein Kasten mit vielen Drähten fiel in seine Hand.

»Da, schon wieder einer verschmort«, zeigte er Bobe. Tatsache, der Draht, der aus Nummer acht führte, war kohlrabenschwarz. Der Mann ließ den Kasten vorsichtig nach unten hängen, zündete sich eine Zigarette an und fragte: »Hast du mal einen Moment Zeit? Ich geh nur schnell runter in meine Werkstatt und ruf den Service an!«

Bobe nickte.

»Pass bitte auf, dass niemand hier Aufzug fahren will, verstanden?«

Natürlich machte Bobe das gern.

Nach einer Stunde war alles erledigt und der Aufzug fuhr wieder. Bobe wollte nun endlich das Brot in die Wohnung zum Meckerweib Friederike bringen und dann vielleicht noch ein bisschen Fahrstuhl fahren. Aber der Hausmeister drehte sich zu ihm: »Magst 'ne Limo?«

»Klar, doch«, strahlte Bobe.

»Dann musst du mit in meine Werkstatt kommen.«

Hoffentlich hatte Friederike, die Petze, nichts gehört. Bobe folgte also dem Mann ins erste Untergeschoss. Sie liefen durch einen hell erleuchteten, schmalen Betongang.

Vor einer Eisentür blieb der Mann stehen und schloss auf. *Herbert Kuhn, Hausmeister*, stand auf dem Türschild zu lesen. Herr Kuhn stellte seine Werkzeugkiste auf die Werkbank, schob Bobe einen Stuhl hin und holte ihm eine Dose Limonade. Limo aus der Dose! Bobe wurde gleich rot vor Freude. Mutti kaufte keine Limonade. Schon gar nicht aus der Dose. Das war umweltschädlich und Limonade sowieso zu teuer und

unnötig. Wenn eine Mutter, so wie seine, jeden Cent umdrehen musste, war diese Einstellung nur vernünftig. Bobe trank ganz langsam, diese Limo musste er genießen. Herr Kuhn hatte das bemerkt und stellte noch eine Dose Cola dazu. Er selbst trank Bier.

»Gestatten, ich bin Herbert Kuhn, genannt Kunz und hier der Hausmeister. Wer bist du?«

Bobe antwortete bereitwillig: »Ich in Bodo, genannt Bobe und wohne seit ein paar Tagen im Parterre!«

»Im Parterre? Da ist doch keine Wohnung frei!«

»Wir sind ja auch zu Muttis Freundin gezogen.«

»Ach, du meinst diese rothaarige Gerlinde mit der ätzenden Nervensäge?«

Bobe nickte. Es war ihm peinlich für Friederike, dass die überall so einen schlechten Eindruck hinterließ.

»Scharfes Weib, die Mutter«, grinste der Hausmeister und Bobe fühlte sich noch unbehaglicher.

»Dann wohnt ihr in meiner Wohnung. Das ist die ehemalige Hausmeisterwohnung, Kinderzimmer geht zu den Garagen raus und Wohn- und Schlafzimmer sehen auf die Container, stimmt's?«

Bobe nickte wieder.

»Und warum wohnen Sie da nicht drin?«

»Hat uns nicht gefallen, obwohl die Miete billig ist.«

Wieso war die Miete billig? Seit sie an jenem kalten Februarnachmittag überraschend hier angekommen waren, lag Gerlinde der Mutter ständig in den Ohren, wie teuer sie die Wohnung käme und dass sie nur solange wohnen bliebe, bis Mutter und Bobe etwas Passendes gefunden hätten.

»Du wohnst nur mit deiner Mutter hier?«

Bobe trank Cola und nickte.

»Hab keinen Vater«, dann schlürfte er weiter.

Draußen klopfte es. Herein kam ein Mann mit einem Bart, der nur aus dürren Fransen bestand und wie Lametta aussah.

»Hallo, Kunz«, begrüßte er mit angenehmer Stimme.

»Knöpf dir dein Hemd richtig zu, und irgendwann lass mal deine Jeans waschen«, wies ihn der Hausmeister zurecht, ohne den Gruß zu erwidern.

»Wo brennt's, Hinz?«

»Meine Heizung funktioniert nicht«, Hinz schien etwas verärgert über den Empfang.

»Ich komm gleich zu dir, willst'n Bier?«

Der Mann mit Namen Hinz nickte und stellte sich mit dem Rücken zur Wand.

»Hast ja Besuch!«

»Ein Neuzugang. Bodo heißt er, wohnt unten bei der rothaarigen Hexe!« erklärte Kunz.

»Pass du nur auf, dass du dich nicht verhexen lässt«, erwiderte der Mann. Der Hausmeister schien das zu überhören. Zu Bobe sagte er: »Vor dir steht Deutschlands größter Schriftsteller nach Goethe.«

Der Schriftsteller verbeugte sich vor Bobe und streckte ihm die rechte Hand entgegen: »Zwiefalter, angenehm, deine Bekanntschaft zu machen.«

Bobe schaute etwas komisch aus der Wäsche, und der Schriftsteller kicherte: »Erklär du's ihm, Kunz!«

Kunz grinste, winkte Bobe mit gekrümmtem Zeigefinger ganz nah zu sich heran. Bierdunst schlug dem Jungen ins Gesicht und er drehte sich weg. »Sie nennen uns heimlich Hinz und Kunz und behaupten, wir würden gemeinsam so aussehen«, flüsterte er, als würde er ein Staatsgeheimnis verraten.

»Wer?«, fragte Bobe.

Es war ihm gelungen, wieder auf zwei Schritte Abstand zur Bierfahne zu kommen.

»Die Leute hier aus dem Haus.«

Komisch wirkten beide schon, das merkte Bobe jetzt auch. Gegen den dürren Schriftsteller mit seinem Lamettbart wirkte Kunz wie ein Zwerg, nein, eher wie ein wandelndes Quadrat mit einem breiten Kürbiskopf von Halloween, wenn er die breiten, wulstigen Lippen zu einem Grinsen verzog. Bobe verkniff sich ein erwidernes Grinsen, indem er beide Daumennägel fest in die Handflächen bohrte, man konnte nie wissen. Kunz' kleine dunkle Rosinenaugen funkelten ihn freundlich an. Er nahm die speckige Schirmmütze vom Kopf und auf dem glänzend kahlen Schädel spiegelte sich das Lampenlicht. Jetzt musste Bobe doch lächeln. Kunz hatte ihn lauernd ins Visier genommen, schaute ihn mit undurchdringlicher Miene an und begann, mit den Ohren zu wackeln. Da nützten auch die Daumennägel nichts mehr, Bobe prustete los.

»Er hat es eben auch gemerkt, wir sind wie Hinz und Kunz!«, brüllte der Hausmeister lachend. Zwiefalter hatte nur ein wenig das Gesicht verzogen. Er kannte diesen alten Witz zur Genüge. Mitten im Lachen rief Kunz plötzlich: »Mein lieber Scholli, diese Bande, euch werd' ich!«, griff sich ein Beil und rannte den Gang entlang. Bobe sah durch das Kellerfenster schräg oben ein paar Kinder toben. Gleich darauf jagte der Hausmeister mit dem Beil hinter ihnen her.

5. Kapitel,

worin die Dicke mit der Sägestimme Bobe zwar rettet, der aber dafür in eine andere Bredouille, was so viel wie Bedrängnis heißt, gerät.

Schon eine Woche nach ihrem überstürzten Umzug hatte Mutti Arbeit als Hilfskraft in einem Pflegeheim in *Cossebaude* gefunden. Nach *Cossebaude* musste man lange mit der Straßenbahn fahren.

»Bringst du jetzt auch wieder jeden Tag das Essen aus der Arbeit mit?«, fragte Bobe, während er am Tisch saß und eine Eisenbahn malte. Die war für Otto, den Besitzer der besten Würstchenbude von ganz Leipzig und großen Modellbahnfan, bestimmt.

»Nein«, sagte Mutti, während sie Wäsche sortierte, »ich arbeite nicht mehr in der Küche und müsste jetzt selbst für ein Mittag bezahlen.«

»Schade«, seufzte Bobe. Dann würde es abends kein Überraschungsmenü mehr geben wie in Leipzig, wo Mutti fast jeden Tag Reste hatte mitnehmen dürfen aus der Großküche, ganz umsonst. Mutti kam mit einer Schüssel aus dem Bad, worin sie ihre und Bobes Pullover und Sweatshirts einweichte. Sie seufzte auch.

Gerlinde schien gar nicht zu arbeiten.

»Karin, du musst was zum Abendbrot mitbringen!«, rief die am nächsten Morgen von ihrem Bett aus, als Mutti sich fertig machte zur Arbeit.

»Kannst du Bobe wecken?«, rief Mutti zurück.

»Mach dir um uns keine Sorgen!«, antwortete Gerlinde, drehte sich auf die andere Seite und schlief weiter.

Bobe sprang meistens gleich von seiner durchgelegenen Campingliege, nachdem Mutti zur Arbeit fort war. Da konnte einer schwarz werden, die Gerlinde würde ihn nie und nimmer wecken.

Friederike hatte zwar einen Wecker, aber die stand erst kurz nach sieben Uhr auf. So hatte Bobe immer noch eine ganze Stunde das Bad für sich. Ein Schrank mit drei Spiegeltüren hing darin. Wenn Bobe die beiden äußeren Türen herum klappte und sich dazwischen stellte, konnte er sich von hinten sehen. Dann sah er seinen hellen Fleck am Hinterkopf und ärgerte sich. Kein Mensch hatte so einen Fleck in den Haaren. Nicht Jörmi, nicht Grüntob. Auch die rothaarige Gerlinde nicht und die blöde Friederike auch nicht. Mutti nicht und der Hausmeister nicht und aus der Klasse auch keiner. Nur er, Bobe, hatte so einen hässlichen hellen Fleck im Haar. Mutti hatte gesagt, das wäre eine Pigmentstörung und nicht weiter schlimm. Aber die hatte ja keine Ahnung. Bobe störte dieser Fleck schon viele Tage, viele Wochen, eigentlich schon sein ganzes Leben. Und heute war ein Tag, da störte dieser Fleck ganz besonders, fast, als würde er wehtun. Da

konnte Friederike an die Badtür wummern, wie sie wollte, er musste erst mal mit seinem Ärger fertig werden. Bestimmt wollte dieses dumme Weib wieder ihre rabenschwarz gefärbten Haare föhnen und sich die Wimpern tuschen und die Nägel lackieren. Bobe zog eine Grimasse vor dem Spiegel, die eigentlich Friederike galt und machte dann, dass er aus dem Bad kam, bevor Gerlinde dann vom Gezeter ihrer Tochter geweckt wurde.

Als er mittags aus der Schule kam, sah er seinen neuen Freund, den Hausmeister, den Containerplatz fegen.

»Hallo, Kunz!«, rief er.

Herr Kuhn winkte ihn zu sich.

»Hier sind vier Euro, gehst du nachher mal da hinten an die Marktstände und holst zwei Kilo Äpfel für mich?«

»Klar«, strahlte Bobe.

Der kleine Markt war um die Ecke, vor dem Dienstleistungsgebäude, unter den Fenstern von der Post. An zwei Ständen standen Vietnamesen und boten Anziehsachen an und vor einer einfachen Tafel verkaufte eine freundliche Frau Äpfel und Gemüse. Sie war blond und ihre Wangen waren rot wie ihre Äpfel. Bobe ließ sich die Äpfel abwiegen, bezahlte und wollte zu Kunz. Allmählich begann es ihm hier, gegen seinen eigenen Willen, doch zu gefallen.

Hinter dem Dienstleistungsgebäude standen ein paar Jungen. Ein ganz großer war dabei, die anderen waren so groß wie Bobe oder etwas kleiner. Sie kamen auf ihn zu und der Große sagte ganz komisch: »Fein, dass du Äpfel für uns gekauft hast!«

Bobe begriff nicht, was das sollte.

Aber dass die hier ihm nicht gut gesonnen waren, das begriff er sofort. Als er sich zum Weglaufen entschied, war es zu spät. Einer stellte ihm ein Bein. Bobe flog, die Äpfel kullerten neben ihm vom Gehsteig in den Rinnstein und gleich darauf waren die Jungen und die Äpfel weg.

»So'n paar Spinner! Blödmänner, Dummköpfe, Ärsche, Hohlköpfe!« Bobe brüllte aus vollem Hals. Die Leute schauten sich kopfschüttelnd nach ihm um. Wie ein Verlierer schlich er zum Haus. Kunz war fertig mit Kehren und nicht zu sehen.

Bobe war zunächst ratlos.

Das Geld war weg und Äpfel hatte er auch keine.

Wie sollte er Kunz das erklären?

Plötzlich kam Bobe eine Idee. Er rannte in die Wohnung und begann das kleine Zimmer zu durchsuchen. Auf dem Tisch lagen alte Zeitungen und ein Prospekt vom Autohaus. Dort war nichts. Im kleinen Regal bewahrte Mutti ihre Schminksachen auf. In

der Hektik brach Bobe den Lippenstift ab, aber Geld fand er keins. Zwei Zweieurostücke hatte ihm Kunz gegeben. Bobe fingerte Muttis Lederjacke ab, auch keine Münzen. Er zerzte den großen schweren Koffer aus der Ecke und wühlte aufgeregt darin herum. Dann hielt er einen Briefumschlag in der Hand. Einen Fünfzigeuroschein, einen Hunderter und zwei Zehneuroscheine fand er. Er schob alles andere Geld zurück, nahm einen Zehneuroschein, legte den Briefumschlag oben auf die Sachen und rannte erneut zum Markt. Wenigstens neue Äpfel wollte er für Kunz holen und das restliche Geld in den Briefumschlag zurücklegen. Er würde Mutti heute Abend alles erklären.

Diesmal standen zwei Frauen und ein Mann vor ihm. Die eine Frau war die Dicke von neulich am Fahrstuhl. Die Marktfrau musste ihr von jeder Sorte ein Stück Apfel zum Kosten geben und sich dann noch eine Bestellung notieren, die die Frau mit ihrer Sägestimme diktierte. Eine Kiste saure Äpfel sollte die Marktfrau bis morgen besorgen, weil dieser Fleischberg unbedingt Apfelmus kochen wollte. Der Mann trat ungeduldig von einem Fuß auf den anderen und Bobe hätte sich am liebsten vorgedrängt. Schließlich war die vollgefressene Frau fertig und wackelte langsam davon. Auch die nächste Oma brauchte eine Weile, bis sie ihre paar Möhren und den Sellerie gekauft hatte. Endlich war der Mann dran und dann konnte Bobe einkaufen.

»Du warst doch gerade hier«, wunderte sich die Marktfrau, »habt ihr etwa so schnell alle Äpfel aufgeessen?«

»Nein, nein!«, stotterte Bobe, wurde rot, nahm Wechselgeld und Äpfel und rannte davon. Hinter ihm hatte sich eine kleine Schlange gebildet. Vorsichtig schielte er nach rechts und links, dass nicht etwa der Große wieder käme.

»Hallo Junge, du wohnst doch in unserm Haus, komm mal her«, sägte eine Stimme an seinem Trommelfell.

Bobe schrak zusammen.

Die dicke Alte winkte ihn zu sich. Zögernd lief Bobe über die Straße.

»Kannst du mir nicht diesen Beutel abnehmen?«, bat die Frau mit dem Wabbelhintern. Schweißperlen liefen ihr übers Gesicht. Bobe war es peinlich. Jedes Wort, das diese Frau sprach, konnten alle trotz des Autolärms mühelos hören. Man fiel auf mit ihr. Womöglich glaubten die Leute noch, das sei seine Oma. Dabei hatte er gar keine. Wenn die Fette doch wenigstens leise oder mit normaler Stimme reden wollte. Man schaute sich schon um nach ihnen. Bobe griff schnell den Beutel und einen Korb und wollte allein weitergehen. Aber die Frau rief: »Halt, nimm mich mit!« Widerwillig trabte er nun neben diesem wandelnden Fleischberg her und schämte sich.

Hinter den Sträuchern sah er ein paar Jungengesichter. Die Fette hatte sie auch erspäht. »Verschwindet, macht, dass ihr wegkommt!«, schnarrte sie so scharf, dass

Bobe meinte, die Stimme dringe durch seinen Schädel. Sofort rannten der Große und sein Gefolge davon. ›Diese Wabbelfrau hat mich gerettet‹, war Bobe erleichtert und half der Dicken auch noch bereitwillig in den Fahrstuhl. »Einen schönen Tag wünsche ich Ihnen noch!«, rief er galant und rannte die Kellertreppe hinunter.

Kunz schweißte gerade zwei Rohre zusammen und bemerkte Bobe gar nicht. Bobe legte die Äpfel und sechsundzwanzig Cent auf den Tisch. Nun war alles in Ordnung. Endlich drehte Kunz den Schweißbrenner ab und nickte Bobe zu. Er griff unter seine Werkbank und zog eine Dose Cola hervor. Bobe stürzte das Getränk gierig in die Kehle. Er schwitzte und war irgendwie aufgeregt.

»Du hast wohl die Äpfel erst geerntet?«, ulkte Kunz.

»Achwo, die fette Alte hier aus dem Haus hat den ganzen Laden aufgehalten.«

Kunz lachte laut und legte den Kopf in den Nacken. In seinem offenen Mund sah Bobe viele schwarze Zähne, die ungewöhnlich breit waren. Na, den würde Mutti aber gleich zum Zahnarzt anmelden, dachte er gerade, als ihm der offene Koffer und das Briefkuvert und das Wechselgeld in seiner Hand einfielen.

»Komm gleich wieder!«, keuchte er, knallte die Coladose auf die Werkbank und spurtete ins Erdgeschoss hinauf. Er schlich ins Zimmer. Glück gehabt, Mutti war noch nicht daheim.

Einen Fünfeuroschein und das Eineurostück schob er in den Briefumschlag und legte alles wieder an seinen Platz. Dann schrieb er einen Zettel: *Bin bei Herrn Kuhn im Untergeschoss* und ging gemütlich in den Keller, um seine Cola auszutrinken. Aber von Kunz war weit und breit nichts mehr zu sehen. Der Schweißbrenner lag in der Ecke und die Äpfel lagen so auf der Werkbank, wie Bobe sie hingelegt hatte. Daneben lag das Wechselgeld. Nur die Cola war weg. Bobe fand die Dose im Abfalleimer. Aus dem kleinen Loch im Deckel sickerte die braune Brühe.

6. Kapitel,

worin Sigruns angeblich genialer Plan Manja in Schwierigkeiten bringt und Herrn Müllers Auto eine Delle beschert.

Nur noch Herr Müller wohnte in der Villa von Manja. Sonst niemand mehr. Herr Müller war Antiquitätenhändler und die ganze Woche unterwegs. Darum erholte er sich am Wochenende vom Herumfahren, indem er dort herum fuhr, wo er schon immer mal sein wollte. Am besten war, wenn er rüber zu den Tschechen fuhr, dann brachte er Manja Karlsbader Oblaten mit. Aber das passierte höchstens zweimal im Jahr. Über den Winter war Herr Müller fast nie daheim, im Sommer manchmal. Dann ließ er sich aber nicht blicken. Wenn sie nicht gerade Oblaten aß, vergaß Manja den Mieter über ihnen einfach.

Sigrun hatte einen genialen Plan entwickelt. Das war wegen der zwei Euro Taschengeld, womit Manja über einen ganzen Monat auszukommen hatte. Sigrun bekam zwar zwanzig Euro, aber das waren genau ein Kebab und zweimal Kino, auch nicht viel, wie Sigrun meinte. Verdienen müsste man sich das Geld irgendwie überlegte Manja. Die Idee mit den Grünen Punkten aber hatte Sigrun. Und Manja hatte den Hof und wohnte fast allein in der Villa, wenn man von Herrn Müller absah.

Grüne Punkte bringen Geld, hatte Sigrun herausgefunden. Sie wollte das in irgendeiner Zeitung gelesen haben. Wenn man lauter Sachen mit Grünen Punkten sammelt und die selber wegbringt, kriegt man das Geld. So hätte es in dieser Zeitung gestanden.

»Dann würden das ja viel mehr Leute machen«, gab Manja zu bedenken.

»Die lesen eben nicht richtig Zeitung«, behauptete Sigrun. »Ich glaub das trotzdem nicht«, sagte Manja und ließ Sigrun stehen

Am Mittwochnachmittag klingelte es Sturm in der alten Villa am *Weißem Hirsch*. Es war Sigrun, in jeder Hand die Zipfel von einem Gelben Sack.

»Draußen gibt es noch viel mehr. Eure ganze Straße ist voll mit Gelben Säcken«, keuchte sie.

»Was sollen wir denn damit?« Manja konnte sich an nichts mehr erinnern.

»Da drin sind lauter Sachen mit dem Grünen Punkt!«, half Sigrun ihr wieder auf die Sprünge. Manja kapierte nicht, Gelber Sack, Grüner Punkt?

»Achso, jetzt versteh ich!« Zur Bekräftigung schlug sie sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

Erst wollten sie alles in den Keller bringen, aber dann fand Sigrun, im Garten wäre es besser aufgehoben. Bis hinter an die Brombeerhecke wuchteten sie das Zeug. Sigrun

rannte gleich wieder los. Manja blieb gar nichts anderes übrig, als mitzurennen. Die ganze Straße arbeiteten sie sich hoch, bis zum Schloss.

»Und jetzt?«, fragte Manja.

»Ab morgen nehmen wir jeden Tag einen Sack und bringen den nach Kreischa.«

Kreischa war weit.

»Wieso nach Kreischa«?

»Weil da der Recyclinghof ist.«

»Und wie kommt man da hin?«

» Mit der Straßenbahn und dem Bus.«

»Auch noch mit dem Bus? Weißt du, wie umständlich das ist?« »Nur beim ersten Mal, dann haben wir ja Geld und können uns ein Taxi nehmen.«

Irgendwie kam Manja inzwischen die ganze Sache spanisch vor. Warum bloß hatte sie sich von solchem Quatsch anstecken lassen? Ausgerechnet heute Nachmittag war Oma in der Bibelstunde. Sonst hätte die das bestimmt verhindert. »Immer ist Oma da und geht einem auf den Wecker, aber wenn man sie brauchen könnte, ist sie natürlich nicht da«, ärgerte sich Manja. Sie hatte das unbestimmte Gefühl, einen Riesenbock geschossen zu haben. Vom Brombeerstrauch bis vorne zum Wäscheplatz stapelten sich jetzt bestimmt an die fünfzig Säcke. Die Leute in ihrer Straße waren ziemlich vorbildlich beim Mülltrennen.

Sigrun musste noch zum Treff mit ihrer Klicke und wollte morgen kommen, um die erste Fuhre zu holen.

»Morgen kann ich nicht«, sagte Manja.

»Macht nichts, ich fahr auch allein«, versicherte Sigrun. Manja verkroch sich im Haus und übte schon mal vorsichtshalber Klavier. Sie legte sich sogar ein neues Stück zurecht, sonst würde Omi noch auffallen, dass sie schon ewig nicht mehr in der Klavierstunde gewesen war. Klavierüben machte immer Eindruck.

Es dauerte auch gar nicht lange, bis die Tür klappte und Oma kam. »Na, mein Kind, bist du fleißig?«

»Was gibt's zum Abendbrot?«, fragte Manja.

»Ich weiß nicht, Abendbrot will deine Mutter selber machen. Ich soll ja nichts mehr anfassen«, antwortete Oma gekränkt und verschwand in ihrem Zimmer.

Manja fand, dass sie jetzt genug Eindruck gemacht hätte und setzte sich vor den Fernseher. Kaum fünf Minuten später drangen von draußen aufgeregte Stimmen herein. Neugierig stellte sie sich hinter die Gardine und spähte hinaus. Ein paar Anwohner aus der Straße und zwei Polizisten liefen zwischen den Gelben Säcken herum. Manja

erschrak sehr, als sie Mutti kommen sah und dass die Leute aufgeregter mit ihr sprachen. Ihr wurde immer mulmiger.

Dann ging die Tür.

»Manja, ist du da?«, rief Mutti.

»Ja«, krächzte Manja ängstlich. Ob sie ins Gefängnis musste? Sie kam langsam aus dem Wohnzimmer.

»Warst du das da draußen?«, wollte Mutti wissen.

»Ja, mit Sigrun«, antwortete Manja.

»Wer ist Sigrun?«

»Eine aus der Nachbarstraße, weiß nicht genau, wo die wohnt.«

Manja hatte jetzt ein sehr flaes Gefühl im Bauch.

»Warum habt ihr die Gelben Säcke hergeschleppt?«, mischte sich ein Polizist in das Gespräch. Ein anderer stand schweigend daneben, einen aufgeklappten Notizblock und einen Stift in der Hand. Manja blickte betreten zu Boden. Nun wusste sie, dass sie wirklich einen ganz großen Bockmist verzapft hatte und den sie allein ausbaden musste. Sigrun war über alle Berge.

»Sag schön die Wahrheit mein Kind.« Oma stand hinter ihr. Dass die sich immer einmischt, ärgerte sich Manja, ständig hängt die sich überall rein. Betreten zu Boden blickend erzählte sie nun, dass Sigrun gemeint hatte, sie würden Geld dafür kriegen. Der Polizist schüttelte den Kopf. »Strafe kriegt ihr dafür, aber kein Geld!«

»Wir wollen's mal nicht übertreiben«, wehrte Mutti energisch ab, »wir bringen die Sache schon n Ordnung. Gleich nachher werden wir alle Säcke bis vorne an die Straße bringen. Dann braucht sie die Firma nur an einer Stelle einzusammeln.«

Die Leute murmelten, die Polizisten schauten sich an und nickten: »Alles klar!«

Der Notizblock wurde zugeklappt, die Mine vom Kugelschreiber schnappte wieder zurück, dann verschwanden die Ordnungshüter. Auch die meisten Leute gingen.

Zwei Männer blieben aber da und halfen Mutti und Manja, das Zeug zur Straße zu bringen. Sie waren schon zweimal gelaufen, als ein dunkelblauer Kleintransporter vor ihrer Tür hielt. Herr Müller kam mal unplanmäßig nach Hause, weil er morgen eine Geschäftsreise nach Italien hatte und unbedingt ein paar Sommersachen holen wollte.

»Aber das machen wir doch viel rationeller, meine Herrschaften!«, rief er.

Mit dem Lieferwagen fuhr er rückwärts auf den Wäscheplatz, und die beiden Männer stopften, so viel es ging, in das Auto. Einer der beiden stieg zum Herrn Müller ins Fahrerhaus und half dann ausladen. Derweil zog der andere Mann die restlichen Säcke aus der Brombeerhecke. Einige waren von den Dornen zerrissen und heraus fielen ein paar Joghurtbecher und Tetrapacks.

»Ihhh!«, rief Manja angeekelt.

Mutti sagte gar nichts, sondern ging ins Haus und holte die gelbe Rolle. Mit Hilfe des Mannes hatten sie den Müll bald neu verpackt.

Inzwischen lud Herr Müller wieder einen Haufen Säcke ein. Leider nahm er bei der Ausfahrt die Kurve zu eng. Es machte Peng! und der rechte Kotflügel des dunkelblauen Kleintransporters hatte eine mächtige Delle. Manja bekam sofort Bauchschmerzen vor Schreck. Herr Müller begutachtete den Schaden und beruhigte Mutti: »Kein Grund zur Aufregung, das lass ich drüben bei den Tschechen wieder richten, also wirklich kein Grund zum Ärgern. Wir machen das hier schon«, versicherte er Mutti und Manja, »Sie müssen nicht dabei sein.« Der andere Mann schaute nicht gerade begeistert, aber er wollte nicht unhöflich sein und nuschelte deshalb: »Selbstverständlich.«

Oma hielt heute Abendandacht. Das tat sie manchmal. Mutti schwieg und Manja sagte auch nichts. Nur, wenn Oma gar nicht wieder aufhörte, dann gähnte Manja und Mutti mahnte: »Komm bitte zum Schluss.«

Heute las Oma aus der Bibel von Kindern des Lichtes und der Finsternis und dann begann sie zu beten. Sie betete nur für Manja. Die solle sich vom Bösen bekehren und ein Kind des Lichtes werden und nie wieder was Schlechtes tun. Manja wurde heiß und kalt, als sie die Oma so beten hörte. Es war wie eine Befreiung, als Oma endlich Amen sagte.

»Na, so eine schlechte Tochter hab ich nun aber auch nicht«, empörte sich Mutti.

»Ja, Kind, bedenk doch mal, was sie getan hat«, lamentierte Oma.

»Manja, du gehst duschen!«, schickte Mutti ihre Tochter hinaus. Manja gehorchte und ging in den Flur. Sie lauschte an der angelehnten Tür.

»Mutter, du übertreibst. Das Mädchen hat etwas Dummes getan, aber nun ist es doch wieder in Ordnung.«

»Aber die Polizei war da und wir sind doch Christen«, jammerte Oma weinerlich.

»Wenn schon, die sind auch wieder gegangen. Dank Gott lieber dafür, dass Herr Müller ausnahmsweise gekommen ist und das Zeug gleich wieder weggefahren hat. Und nun ist die Sache erledigt, Schluss, aus jetzt.«

Manja atmete auf und wollte gerade im Bad verschwinden, aber Oma gab noch nicht nach.

»Wenn du so dein Kind erziehst, wird sie dir bald auf dem Kopf herum tanzen. Ein Kind braucht Strenge, besonders, wenn es ohne Vater aufwächst. Ich weiß das.«

»Ja, so eine Strenge wie bei Wolfgang, der weiß immer noch nicht, wo es lang geht im Leben. Alles nur, weil du ihn ständig gegängelt oder bei harmlosen Sachen schlimm bestraft hast.«

Das fand Manja interessant. Onkel Wolfgang kam wenig zu ihnen. Aber immer, wenn er kam, behandelte ihn Oma wie einen kleinen Jungen.

»Ich glaub, es ist besser, wenn ich Manja im Hort anmelde«, hörte sie Mutti plötzlich sagen. Blitzschnell verschwand Manja im Bad. Ihr Herz pochte wie verrückt. Nicht in den Hort. Dort passten sie total auf einen auf. Die würden dafür sorgen, dass sie immer zur Klavierstunde ging und Theaterspielen dürfte sie nur mit schriftlicher Erlaubnis von Mutti. Das wäre das Ende ihres freien Lebens!

Manja duschte gründlich, trocknete sich ab, kämmte sich ordentlich und ging dann ins Wohnzimmer. Oma saß auf dem Sofa und strickte.

»Hast ja recht Omilein, das kommt bestimmt nicht wieder vor. Ich verspreche dir, dass ich mit dir gut auskommen werde. Alle Mühe geb' ich mir. Und nie wieder meckern tue ich über deine Milchnudeln«, versuchte sich Manja einzuschleimen. Und bei sich dachte sie: »Ich habe ja meine Methode bei Omis Essen: Mund auf, Nase zuhalten und rein mit dem Zeug!« Gerührt nahm Oma ihre Enkelin in den Arm. »Bist schon ein liebes Kind.« Wie Verschwörer schauten beide zu Mutti. Die musste sich geschlagen geben.

7. Kapitel,

worin Bobe einen Mascara stibitzt zwecks Retusche eines hellen Flecks, und er diesmal zweifach in die Bredouille gerät.

Abends gab es Ärger bei Bobe. Mutti war gegen sechs Uhr von der Arbeit gekommen und wollte gleich nochmal in den Supermarkt. Sie griff in den Koffer und holte den Briefumschlag hervor. Bobe hockte auf dem Fußboden und baute mit Lego. Ein vollständiges Piratenschiff hatte Kunz vorgestern für ihn aus dem Sperrmüll gefischt.

»Bodo, warst du am Koffer?«

Der kleine braune Lego-Piratenkoffer war nicht zu finden. Bobe kramte geräuschvoll in den Legosteinen.

»Bodo, bitte, schau mich an. Warst du am Koffer, ja oder nein?«

Das Lego-Piratengold fand er unter der Schachtel, wo aber war der Lego-Koffer?

»Na ja, ich hab's doch bloß geborgt, wegen Kunz äh – wegen Herrn Kuhn, weißt du, weil der Große mir doch die Äpfel geklaut hatte!«

Musste er sein Schiff eben ohne Piratenkoffer auf die Reise schicken.

»Bodo, wieso gehst du für hundert Euro Äpfel kaufen?«

Jetzt war der Piratenkoffer völlig egal.

»Wieso hundert Euro?«

Bobe schaute seine Mutter mit großen Augen an.

»Ich habe keine hundert Euro genommen, nur einen Zehneuroschein. Das Restgeld habe ich auch wieder reingetan.«

Die Mutter stülpte den Koffer um und suchte hastig. Aber kein Hunderteuroschein war da. Und der Briefumschlag sah aus, als hätte nie ein Hunderter darin gelegen. Aber Bobe wusste es besser: Klar waren hundert Euro drin gewesen. Ein Hunderter, ein Fünziger und zwei Zehner. Jetzt lagen darin ein Fünziger, ein Zehner, der Fünfer Wechselgeld vom Äpfelkaufen und die beiden Münzen, die Bobe vorhin noch schnell hineingeschoben hatte. Bobe überlegte einen Moment, dann hatte er die Erklärung:

»Das muss Friederike gewesen ein, die war den ganzen Nachmittag daheim!«

Peng! klebte eine Ohrfeige auf seiner Wange. Mutti lief rot an vor Empörung. Sie sah aus, als wollte sie vor Ärger platzen. »Nicht die Schuld auf andere schieben!«, schimpfte sie, »ich kann mir nicht vorstellen, dass Friederike stiehlt!«

Bobe liefen die Tränen vor Wut und weil die Wange brannte.

»Wenn du anfängst, mir Geld zu klauen, zieh ich andere Seiten auf!«, schimpfte Mutti weiter, »ich rackere mich ab den ganzen Tag und du stiehst mir mein sauer verdientes Geld!«

Mutti liefen vor Ärger die Tränen und Bobe fühlte sich elend. Bestimmt war es diese doofe Friederike gewesen. Wenn er das herausbekam, würde er sie zu Brei schlagen.

Zur Schule musste Bobe immer an den Marktständen vorbei. Früh morgens stand nur die nette, rotwangige Marktfrau mit ihrem Obst- und Gemüsestand dort. Aber mittags, wenn Bobe heimkam, hatten auch die Vietnamesen ihre Stände aufgebaut. Manchmal sah er dann Friederike an den Kleiderständen herumfummeln oder auf dem Tisch zwischen den T-Shirts wühlen.

Seit heute hatte Bobe offiziell einen Feind.

In der Hofpause war der Große von neulich zu ihm gekommen und hatte ihm erklärt, er sei der Boss vom ganzen Wohnviertel. Das Beste wäre, Bobe würde sich freiwillig seiner Bande anschließen, sonst hätte er keine Ruhe vor ihnen. Nur sein Kommando gelte hier was. »Lass dir keine Schwachheiten einfallen, wegen Petzen und so, wir machen dich fertig!«, hatte er zum Schluss gedroht und Bobe hatte einen ganz trockenen Mund gehabt.

Die letzten beiden Stunden über hatte er gar nicht mehr stillsitzen können, aus Angst vor dem Heimweg.

Glücklicherweise war nichts passiert. Unbehelligt kam er in die Wohnung. Friederike war noch nicht daheim. Bobe war sehr erleichtert und inspizierte erst mal die Küche. Im Kühlschrank fand er sogar Wurst und Käse. Er suchte nach dem Brot und schmierte sich eine Schnitte. Das schmeckte!

Dann schlenderte er ins Bad. Vor dem Spiegelschrank schnitt er Grimassen, bis er das Brot aufgegessen hatte. Gerade wollte er die Schranktüren wieder zumachen, als ihm die Schachtel auffiel. *Haarfärbemittel, schwarz*, war darauf zu lesen. Bobe besah sich noch einmal eingehend von hinten. Vielleicht konnte er mit diesem Mittel seinen hellen Fleck verschwinden lassen?

Er zog die Flasche heraus. Darin war eine eklige schwarze Pampe, die abscheulich stank. »Egal«, dachte Bobe, »wer schön sein will, muss leiden.« Entschlossen beugte er sich über die Wanne und ließ die Pampe über seinen Hinterkopf laufen. Das meiste tropfte daneben und machte hässliche schwarze Kleckse. Aber das sah Bobe nicht. Mit den Händen verteilte er die stinkige Brühe im Haar und stellte sich vor den Spiegel, um zu sehen, ob es wirklich schwarz wurde. Rechts und links tropfte es auf den Fußboden. Bobe nahm einen Fön und sogleich stoppte der heiße Luftstrom das Tropfen. Es stank zwar wie in einer chemischen Reinigung und die Haare fassten sich hinten an wie Borsten, aber der helle Fleck war weg.

Weil es an der Tür klapperte, versteckte Bobe schnell die Haarfärbeutensilien unter seinem Sweatshirt und schlich ins Zimmer. Auch das Sweatshirt hatte ein paar schwarze Flecken abbekommen. Das sah er eher gelassen, denn der helle Fleck am Hinterkopf, der war jetzt schwarz und das war die Hauptsache. Jetzt sah er aus wie jeder andere Mensch und konnte sich draußen blicken lassen. Egal, ob der Große kam oder nicht. Bobes Selbstbewusstsein war enorm gewachsen.

Er nahm den Wohnungsschlüssel und ging hinaus. ›Erst mal eine Runde Fahrstuhl fahren und dann sehen wir weiter‹, dachte er sich und drückte Knopf Nummer dreizehn.

Nach wenigen Sekunden öffnete sich die Fahrstuhltür in der dreizehnten Etage und der nörgelnde Großvater stand vor ihm. Sein Schnauzbart vibrierte: »Hab ich dich erwischt, mein Bursche, jetzt aber dalli, Marsch nach unten!«

Bobe nickte und drückte den Knopf E.

»Nix da, mein Lieber, du läufst schön zu Fuß, dann weißt du wenigstens, wie hoch unser Haus ist und wie wir alten Leute uns so quälen müssen, wenn Kinder wie du den Fahrstuhl lahmlegen.« Er packte Bobe am Hinterkopf und stieß den Jungen in Richtung Treppenhaus. Schnell verschwand Bobe über die Treppe, während sich der Opa wunderte, wieso er plötzlich eine schwarze Handfläche hatte.

Unten angekommen überlegte Bobe gerade, ob er nicht Kunz einen Besuch abstatten könnte. Aber noch ehe er sich entschieden hatte, kam der Große mit einem Haufen kleinerer Jungen auf ihn zu.

Weglaufen war jetzt zwecklos.

Der Große baute sich vor ihm auf und spuckte ihm einen Kaugummi genau dorthin, wo in der Brust das Herz schlägt. Bobe ekelte sich und wollte das Ding abmachen. Sofort standen ein paar Kerle neben ihm und drehten ihm die Arme auf den Rücken. Bobe biss sich vor Schmerz auf die Zunge. Am liebsten hätte er gebrüllt, aber gegen die hier kam er doch nicht an.

»He, Großer, zeig's ihm, gib's ihm!« feuerten die kleinen Kerle ihren Boss begeistert an, und der Große spuckte Bobe in aller Gemütlichkeit ins Gesicht. Rechtes Auge, linkes Auge, rechte Wange, linke Wange, in den Nacken, rechter Schuh, linker Schuh.

»Wollt ihr wohl aufhören, ihr frechen Kerle!«, hörte Bobe plötzlich neben sich eine angenehme Stimme.

Hinz! Jetzt nahte die Erlösung, hoffte Bobe.

Aber weit gefehlt.

»Das geht Sie einen Dreck an, kapiert?«, grölte der Große. »Wenn der dauernd die kleinen Jungs hier verhaut, hat der auch mal 'ne Lektion verdient. Mischen Sie sich da nicht ein!«

Bobe konnte durch seine verklebten Augen wahrnehmen, dass Zwiefalters dürre Gestalt in Richtung Fahrstuhl verschwand, an den wehenden Lamettafransen konnte man erkennen, dass er es mit einem Mal sehr eilig hatte.

Der Große hatte begonnen, Bobes Sweatshirt zu bespucken.

Die, die Bobe die ganze Zeit die Arme auf den Rücken gedreht hatten, ließen plötzlich los und wichen zurück. Der Große rannte ebenfalls zur Haustür und brüllte: »Ich zeig Sie an, dass ist Körperverletzung! Mein Vater wird mit Ihnen schon fertig! Wehe, Sie kommen mir zu nahe!«

Hinter Bobe stand Kunz, die Axt in der Hand. Er zog ein Tempo aus der Tasche und reichte es ihm. Bobe wischte sich das Gesicht und den Nacken und murmelte: »Danke!«

Gerade wollte er seinem Retter erzählen, wie sich alles zugetragen hatte, als Gerlinde und Friederike ins Haus traten.

»Du lässt auch keine Prügelei aus, was?«, fragte Gerlinde streng. Ihre schwarz geschminkten Augen machten Bobe Angst.

»Hören Sie, junge Frau, diese Halbstarcken verprügeln jeden!«, versuchte Kunz, sie zu beschwichtigen.

»Achwas«, keifte Gerlinde, »Bodo muss auch ständig Streit anfangen. Los, komm mit in die Wohnung!«, befahl sie mit Lehrerinnenstimme und Bobe trabte gehorsam hinter ihr her.

»Jetzt geh bloß ins Bad und wasch dir den Kopf, das ist ja ekelhaft, wie sie dich bespuckt haben«, ordnete sie fast wohlwollend an.

Bobe verschwand im Bad, aber nicht, ohne Friederike heimlich die Zunge herausgestreckt zu haben. »Ätsch!«, er durfte doch ins Bad! Mit Haarshampoo rubbelte er seinen Kopf gründlich durch, wunderte sich aber über den dunklen Schaum. Die Wanne hatte viele schwarze Spritzer. Bobe föhnte zum zweiten Mal heute und sah sich zunächst zufrieden im Spiegel an.

»So'n Reinfall!«, schimpfte er plötzlich.

Die beiden geklappten Spiegeltüren zeigten an seinem Hinterkopf einen ganz hellen Flecken. Voller Wut knallte Bobe den Föhn auf den Hocker. Zwischen den Schminksachen auf der Spiegelkonsole fand sich ein Mascara. Damit verwandelte er den hellen Fleck in ein dunkles Blau, so jedenfalls war es auf der Mascarahülle zu lesen. Die geschminkten Haare klebten zusammen und standen spitz ab.

Vor der Haustür war es zu gefährlich, wegen des Großen und seiner Bande. So trieb sich Bobe ein wenig bei den Marktständen herum. Bei der netten Marktfrau standen viele Leute und ein Polizist. Es summte wie in einem Bienenschwarm.

»Du hast doch gestern zweimal Äpfel geholt«, erinnerte sich die Marktfrau plötzlich und zeigte auf Bobe.

Der Polizist schaute ihn streng von oben bis unten an und winkte ihn schließlich heran: »Name?«

»Bodo Bergmann.«

»Wie alt?«

»Elf.«

»Du wohnst?«

»Da hinten im Dreizehngeschosser.«

»Das ist keine Adresse, also wo?«

»Ahornstraße 1, im Erdgeschoss!«

»Na, bitte.« Der Polizist hatte noch nichts geschrieben, obwohl er die ganze Zeit Block und Stift in der Hand hielt. Die Leute musterten Bobe und sprachen aufgeregt durcheinander.

»Für wen hast du gestern Äpfel geholt? Für Kunz- äh, Herrn Kuhn.«

»Den Hausmeister?«

Bobe nickte.

»Du hast ihm die die Äpfel gebracht?«

»Ja.«

»Wann?«

»Gleich, sofort.«

Jetzt wurde Bobe verlegen, was sollte die Fragerei?

»Wie viele Äpfel hast du gekauft?«

»Zwei Kilo.«

»Wie viel Stück sind das ungefähr?«, fragte der Polizist und drehte sich zur Marktfrau.

»Vielleicht acht Stück«, gab die zur Antwort.

»Bestimmt hat er die Scheiben eingeworfen«, wisperte es hinter Bobe.

Wieso sollte er Scheiben einwerfen? Wann und womit? Etwa mit Äpfeln?

Der Polizist wollte gerade vor aller Augen sein peinliches Verhör mit Bobe fortsetzen, als eine nervig-kreischende Stimme die Marktfrau fragte: »Was ist denn hier los?«

Der Polizist drehte sich erschrocken um. Dann antwortete er ärgerlich: »Dieser Junge wird verdächtigt, gestern Nachmittag hier in der Gegend einige Fensterscheiben mit Äpfeln eingeworfen zu haben.«

»Der kann das aber nicht gewesen sein!«, wurde die Säge-Stimme noch lauter und die Fettkloßfrau bewegte sich wackelnd auf den Polizisten zu wie ein Koloss. Der Polizist schluckte, schaute irritiert, trat einen Schritt zurück und fragte dann: »Wie bitte? Wieso nicht?«

»Weil er mir von der Marktbude bis ins Haus meine Einkäufe geschleppt hat und dann ist er runter zum Kuhn und hat dem seine Äpfel gebracht. Hab ich selbst gesehen, denn ich war auch gleich danach in der Hausmeisterwerkstatt, in meinem Flur war die Glühbirne durchgebrannt. Ich weiß das noch genau, weil ich geschimpft hab, die Äpfel lagen auf der Werkbank und daneben stand eine Büchse Cola. Unappetitlich, kann ich Ihnen sagen.«

Bobe begriff mit einem Mal. Der Große und seine Bande hatten ihm die Äpfel geklaut und damit einfach Scheiben eingeworfen, während Bobe mit Mutti Ärger bekam, weil er sich das Geld für neue Äpfel aus dem Briefumschlag hatte borgen müssen, damit wenigstens Kunz noch sein Freund war. Und diese fette Oma hier haute ihn raus. Die Menge begann sich schon zu zerstreuen, als Bobe zum Polizisten ging.

»Kennen Sie den Großen mit seiner Bande?«

»Du meinst diesen langen Blondem, der immer mit dem Kleingemüse hier herumstreicht?«

Nun erzählte Bobe dem Polizisten, dass er zweimal Äpfel geholt hatte und von dem Überfall des Großen. Nur, dass er Geld aus Muttis Kuvert genommen hatte, verschwieg er. Das behielt er doch besser für sich. Der Polizist klopfte ihm auf die Schulter. »Wenn du diese Kerle mal auf frischer Tat ertappst, dann lass es uns wissen. Die würden wir zu gerne unschädlich machen!«

Bobe wollte schon stolz davon traben, als die Marktfrau rief: »Du, Junge, komm doch mal her!«

Die Marktfrau hatte gerade den nörgelnden Großvater bedient und reichte ihm einen Plastikbeutel Äpfel. Neben ihr lagen Apfelstücken, von denen der Großvater Stück für Stück kostete. Bobe bekam auch eins gereicht und schüttelte sich, weil es sauer schmeckte.

»Kannst du dem alten Herrn mal bitte die Äpfel heimtragen?« fragte die Marktfrau, »habe ja gerade gehört, dass du ein hilfsbereiter Junge bist.«

Bobe schaute den Großvater fragend an, aber dieser wiederum schaute Bobe fragend an.

»Also gut«, war Bobe einverstanden, griff den Beutel und marschierte zum Haus. Der Großvater war gut zu Fuß, er hielt Schritt.

Am Fahrstuhl wollte sich Bobe verabschieden, als der Großvater plötzlich fragte: »Willst du nicht mit hinauf kommen? Ich lade dich ein zu Apfelschnitzeln mit Zimt.«

Das kannte Bobe nicht.

Sofort fuhr er mit in die dreizehnte Etage und gleich saß er auf dem Sofa des nörgelnden Großvaters, schaute zu, wie der mit seinen rötlichen Riesen Händen sorgfältig die Äpfel schälte und schmale Stücke schnitt. Er puderte Zimt darüber und tropfte ein wenig Honig darauf. Jetzt koste mal! Bobe verdrehte die Augen vor Glückseligkeit. Das schmeckte gut. Gemeinsam aßen sie fast alle Äpfel auf. »Ich wusste doch nicht, dass Äpfel so gut schmecken«, meinte Bobe, »wenn Sie wieder welche brauchen, lassen Sie es mich wissen.«

8. Kapitel,

worin Manja sich aktiv um Jobbeschaffung bemüht und ihre schauspielerische Neigung gefährdet ist.

Eigentlich war Manja gleich nach den Hausaufgaben mit Sigrun verabredet. Gemeinsam mit der Klicke wollte sie den Nachmittag in der Stadt verbringen. Aber in Manjas Portemonnaie befanden sich nur zwei einzelne Centstücke und ein Fünziger. Das war absolut unterm Existenzminimum für Fast-Teenager, es reichte nicht einmal für Eis.

Manja schminkte sich den Klickennachmittag verärgert ab und lief erstmal zum Schloss hinauf. Im Schlosspark traf man immer irgendwen: Spaziergänger, Leute, die ihre Fahrräder eilig über die Wege schoben, Mütter, die auf den Bänken saßen und schwatzten, während ihre kleinen Kinder über die Blumenbeete trampelten. Das war ein Grund zum Ärgern und deshalb abwechslungsreich. Aber heute konnte Manja nicht mal so was aus der Reserve locken. Wie komme ich zu Geld?, lautete die für sie alles entscheidende Frage.

Angestrengt nachdenkend durchzog sie den Park in alle Himmelsrichtungen.

Südlich vom Schloss, vorne am Elbhang, erspähten ihre scharfen Augen zwei alte Bekannte auf der Bank: Hedwig und Heidelinde, die Zwillinge vom Chor. Die kamen, wie Manja, entweder hierher, wenn sie Langeweile hatten oder ein Problem. Um das herauszukriegen, schlenderte Manja auf sie zu.

»Hallo«, grüßte sie, »was hockt ihr denn hier?«

»Bloß so«, antwortete Hedwig.

»Aha«, registrierte Manja, die beiden hatten nur Langeweile. Probleme hatte anscheinend immer nur sie.

»Eigentlich wollte ich jetzt mit Sigrun in der Stadt sein, aber leider ist mein ganzes Taschengeld verbraucht«, begann Manja mit der Erörterung ihres Hauptproblems.

»Hör bloß auf, von wegen Taschengeld«, winkte Heidelinde ab.

Die Zwillinge schienen auch Taschengeldprobleme zu haben, schlussfolgerte Manja aus dieser Bemerkung.

»Mit Sigrun ist du befreundet?« Hedwig schien erstaunt.

»Hm«, antwortete Manja gedehnt und unbestimmt.

»Wir dürfen nicht mit Sigrun und ihrer Klicke gehen, weil, die machen Sachen, die nicht erlaubt sind«, sagte Hedwig etwas von oben herab.

»Achso?« Manja tat völlig unbeteiligt.

»Na, weißt du nichts von den Gelben Säcken neulich?« Heidelinde hatte offenbar keine Ahnung, dass Manja damit zu tun gehabt hatte. Damit das so blieb, gab sich Manja sehr neugierig: »Erzähl mal!«

»Nun, Sigrun und ihre Weiber haben doch vom ganzen Schlossviertel die Gelben Säcke geklaut und einfach auf ein Grundstück geworfen. Sogar die Polizei ist gekommen. Strafe müssen sie zahlen und der Vater kommt deswegen ins Gefängnis, Sigrun wahrscheinlich auch.«

»Quatsch, wir haben überhaupt keine Strafe bezahlt und die Säcke haben wir zurückgebracht«, rutschte es Manja einfach so heraus. Glücklicherweise waren die Zwillinge schwer von Begriff.

»Wieso weißt du denn wieder alles besser, he?«, empörte sich Heidelinde, »ich denke, du wusstest von nix?«

»Äh, na ja, wo du es jetzt erzählt hast«, erinnere ich mich, dass meine Großmutter so was erzählt hat.« Zwei echt ätzende Weiber, fand Manja und wollte weitergehen.

»Wir überlegen gerade, welche Lieder wir im Altenheim singen.«

Jetzt war Manja begriffsstutzig.

»Unsere Oma ist in ein Seniorenheim gezogen. Jeden ersten Sonntag im Monat gehen wir dort singen«, klärte Hedwig sie auf.

Das Wort Seniorenheim klang ganz vornehm bei ihr, weil sie es Senjohrenheim aussprach. »Wir kriegen auch immer was fürs Singen: Schokolade, Bonbons, manchmal sogar Geld«, setzte Heidelinde die Beschreibung ihrer neuesten Freizeitbeschäftigung fort. Beim Wort Geld wurde Manja hellhörig.

»Könnt ihr mich nicht mal mitnehmen?«, flehte sie, »wir könnten zweistimmig singen, ihr ersten Sopran, ich zweiten.« Manja sah zum Steinerweichen aus.

Die Zwillinge sahen sich an und als erste nickte Hedwig. Dann nickte Heidelinde.

»Klar, jeden ersten Sonntag im Monat«, wiederholte Heidelinde noch einmal. Kommender Sonntag war erst der zweite und dieser Monat hatte dummerweise fünf Sonntage. Da würde aber noch viel Wasser die Elbe runter fließen, bis Manja den ersten Zuverdienst hätte. Nee, solange konnte sie nicht warten.

Sie überlegte kurz.

»Wir könnten ja schon üben«, versuchte sie, die beiden für ihren Plan zu gewinnen. Heidelinde kitzelte mit einem Stock im Sand. »Dann müssten wir zu dir gehen, sagte Hedwig, »unsere Mutter erlaubt nicht, dass wir fremde Kinder mit nach Hause bringen.«

»Meine Oma hat auch was dagegen«, murmelte Manja und tat, als hätte sie plötzlich den genialen Einfall: »Die Fußgängerzone auf der Neustädter Seite. Da laufen viele Leute vorbei. Das wär's doch!«

Sie war restlos begeistert von ihrer Idee, aber Heidelinde und Hedwig hatten eine elend lange Leitung, bis sie begriffen, worum es ging. Endlich nickte zuerst Hedwig, dann nickte Heidelinde.

»Wir müssen aber noch unsere Mutter um Erlaubnis fragen«, gab Heidelinde zu bedenken.

»Ihr müsst ja nicht sagen, dass wir dort singen wollen«, das können Erwachsene bestimmt nicht verstehen, weil die denken, dass Kinder kein Geld brauchen und alles sowieso nur vernaschen.«

»Wenn wir unserer Mutter sagen, dass wir die Menschen mit unserm Gesang erfreuen wollen, hat die bestimmt nichts dagegen«, war sich Hedwig sicher und Heidelinde nickte.

»Dann am Montag nach der Chorprobe?«, fragte Manja.

»Montag geht nicht, nach der Chorprobe dürfen wir nur noch in die Stadt, wenn wir dort was zu erledigen haben«, antwortete Hedwig.

»Wenn wir singen wollen, haben wir doch wirklich was zu erledigen«, versuchte es Manja weiter.

»Nein, das gilt bestimmt nicht bei unserer Mutter«, gab Heidelinde zu bedenken.

Manja überlegte kurz.

»Und wenn wir die Chorprobe sausen lassen?« Hedwig und Heidelinde schauten sie an, als hätte sie gerade chinesisches gesprochen.

»Schwänzen?«

»Wir proben eben für uns, draußen, in der Stadt, unter realen Bedingungen«, gab sich Manja weiter Mühe, die beiden zu überreden. Doch es half nichts, sie blieben stur. Wie stünden sie da, wenn sie einfach den Chor schwänzten? Solche Fragen stellte Manja sich nie.

Schließlich einigten sie sich auf Mittwoch. Da wäre eigentlich Theaterprobe, aber Geldbeschaffung war jetzt wichtiger, fand Manja. »Geht klar«, sagte sie, »bis Mittwoch, Ciao!«

Es war ein herrlicher Frühlingstag, die Sonne schien. Auf dem Boulevard bummelten Einheimische und Touristen. Das konnte Zaster geben. »Was singen wir?«, fragte Manja ganz nebenbei auf dem Weg zum Brunnen.

»Sah ein ›Knab ein Röslein stehn‹«, schlug Heidelinde vor. »Bist wohl bekloppt?«, Manja konnte es nicht fassen, »ich blamier mich doch nicht.«

»Dann singen wir eben ›Am Brunnen vor dem Tore‹«, schlug Hedwig vor.

»Ist ja noch schlimmer. Sagt mal, bei euch piept's wohl?«, entrüstete sich Manja. »So'n Zeug ist was fürs Altersheim, aber nicht für die Straße. Hier müssen wir was Poppiges singen.«

Heidelinde und Hedwig sahen sich an. »So etwas kennen wir nicht.«

»Die sind wirklich doppelt bescheuert«, dachte Manja und überlegte krampfhaft, was sie denn gemeinsam kennen könnten. Hätten sie sich bloß schon eher Gedanken darüber gemacht.

»Wir kennen aber ›Sing mei Sachse sing‹«, fiel Hedwig ein.

»Na, endlich, also gut, singen wir das«, Manja war froh.

Sie stellten sich beim Brunnen nebeneinander. Bevor sie anfangen, stellte Manja noch einen leeren Margarinebecher auf den Boden. »Für unsere Gage«, erklärte sie, »ich denke eben an alles!«

Manja holte tief Luft und quetschte sich ziemlich unsicher die ersten Töne ab. Bei den Zwillingen blieb der Mund geschlossen. »Eh, seid ihr blöd, wir wollen singen!«, schimpfte sie. Jetzt musste sie das durchziehen. Kneifen ging nicht. Es war ihr Plan gewesen, Bangemachen galt nicht. Sie gab zum zweitenmal den Ton an: »Mmmm!«

Dann sangen sie wirklich. Manja merkte, wie sie im Gesicht glühte. Dunkelrot musste sie sein. Hedwig war ganz blass. Sie starrte beim Singen auf die Fußspitzen. Heidelinde hatte den Kopf in den Nacken gelegt und starrte Löcher in den Frühlingshimmel. Manja wusste nicht, wo sie hingucken sollte.

»... und der Zauber der Musik,« sangen sie den Refrain. Ohne vor Scham im Erdboden zu versinken oder sich total blamiert zu haben, hatten sie die erste Strophe überstanden. Nun käme Strophe zwei. Strophe zwei aber war ihrem Gedächtnis entflohen. So machten sie erst mal eine künstlerische Pause. Verlegen brachen sie ihren Singsang ab. Ach, du dickes Ei! »Wir singen einfach nur die erste Strophe, immerzu«, flüsterte Manja und begann von neuem.

Während sie sang, wagte sie nicht, in den Margarinebecher zu schauen, aus Angst, er könnte leer geblieben sein. Wohl zehnmal sangen sie gegen ihre Angst an: »Sing, mei Sachse, sing,« als Manja plötzlich eine andere Idee hatte.

Aus ihrer Tasche zog sie ein altes Schlagerheft. »Kennt ihr das?«, fragte sie ohne viel Hoffnung ihre Mitsängerinnen und – oh Wunder – die Zwillinge kannten alte Schlager. »Ich stell mich zwischen euch und halte das Heft, dann können wir wenigstens ablesen und singen alle Strophen«, bestimmte Manja.

»Er hat ein knallrotes Gummiboot«, schmetterten die drei jetzt in den Straßenlärm. Heidelinde schaute nun nach unten aufs Heft. Sie hatte vom dauernden

in-den-Himmel-starren einen steifen Nacken bekommen. Fünfmal sangen sie den Schlager komplett durch, bis Heidelinde krächzte: »Mein Hals ist ganz rau!«

Das kam vom Schreien, denn am nächsten Brunnen hatte sich eine peruanische Musikgruppe aufgestellt. Die Musik war sehr laut und die Leute drängten dorthin. Manja und die Zwillinge standen ziemlich unbeachtet.

»Guckt mal, ein bisschen was hat es doch gebracht!«, freute sich Manja und leerte den Margarinebecher auf dem breiten Brunnenrand aus. Nur Centstücke hatten sie zu zählen. Zwei Euro dreiunddreißig.

Nicht gerade überwältigend und zur Taschengeldaufbesserung absolut ungeeignet, weil die Gage durch drei zu gehen hatte. Manja seufzte. Blöde Summe, wie soll man zwei Euro und dreiunddreißig durch drei teilen? »Wir kaufen in bisschen Trinken davon«, entschied sie. Die Zwillinge nickten. Getränke aus Dosen fanden sie riesig interessant. Ihre Eltern gingen zum Essen oder Trinken nur in Restaurants. Auf der Straße was kaufen war ihnen zu ordinär.

Während die Straßenbahn den Berg zum *Weißem Hirsch* hochzuckelte, schmiedete Manja weitere Pläne.

»Singen bringt nicht viel, außer Durst und einen rauen Hals« überlegte sie laut, »wie wär's, wenn wir alten Leuten helfen würden, zum Beispiel Taschen nach Hause zu tragen?«

Heidelinde und Hedwig hatten überhaupt keine Lust mehr. Sie waren müde vom Auftritt. Manja redete und redete, aber sie waren nicht mehr zu bewegen.

»Wozu eigentlich?«, fragte Heidelinde gereizt, »wir kriegen doch jede zwanzig Euro im Monat.«

Manja japste nach Luft. Das durfte einfach nicht wahr sein! Da hatte sie angenommen, die beiden seien wie sie, taschengeldmäßig völlig unterbezahlt, aber genau genommen gehörten die sogar zur Oberschicht, Taschengeld betreffend. Richtige Ziegen waren das!

Als sie oben am Hirsch aus der Straßenbahn sprangen, liefen sie Sigrun und ihrer Klicke in die Arme. Die Zwillinge verschwanden eilig. Manja erörterte ihre Lage mit Sigrun. Sie berichtete vom Scheitern ihrer Pläne zwecks Taschengeldaufbesserung, weil die beiden dummen Puten sich ja gar nicht anzustrengen brauchten, da sie beim Taschengeld schon in der oberen Gehaltsklasse angelangt seien.

»Das hätte ich dir sagen können, nicht mit den beiden«, meinte Sigrun, »die sind doch echt behämmert und furchtbar vornehm. Musst mal an deren Haus vorbei gehen. Der Rasen wird jeden zweiten Tag gemäht, die Mutter rennt immer in teuren Klamotten, eine Putzfrau haben sie auch.«

»Ich brauche aber Taschengeld«, versuchte Manja diesen Fehlversuch zu rechtfertigen, »verstehst du, ich habe keinen Vater, der mir was zahlt. Bei uns verdient nur meine Mama und die kann mir nicht mehr als zwei Euro geben.«

Sigrun verstand. Die Idee, alten Leuten zu helfen, fand sie gar nicht so verkehrt, auf jeden Fall ungefährlicher als Gelbe Säcke zu sammeln.

Sie stiegen in die Bahn stadteinwärts. Bei der übernächsten Station war ein Supermarkt. Die Mädchen postierten sich am Ausgang. Immer wenn ältere Leute herauskamen mit Taschen oder Beuteln, sprangen sie herzu und fragten, ob sie helfen könnten. Manche Leute waren sehr aggressiv, die meisten misstrauten den Mädchen.

Eine alte Dame fragte: »Ihr seid wohl von den Pfadfindern?«

»Ja, ja«, riefen die beiden und durften ihr die Einkäufe bis vor die Haustür tragen. Die alte Frau sagte aber nur »Dankeschön« und »Gut Pfad« und, dass sie früher auch bei den Pfadfindern gewesen wäre.

Mehr war nicht. Vorne an der Haltestelle, auf der Bank, winkte ein alter Opa Sigrun heran. Sie sollte ihm eine Flasche Mineralwasser holen. Er gab ihr zwei Euro. Als Sigrun ihm das Gewünschte brachte, ließ er sich das Wechselgeld bis auf den letzten Cent aushändigen und stieg dann in die Straßenbahn. Wieder nichts.

»Hat keinen Zweck«, meinte Sigrun schließlich, »wir fahren zurück.«

»Wo wohnst du eigentlich?«, fragte Manja.

»Auf der Schlossparkstraße, gleich an der Ecke, wo man zum Schillerplatz runter geht. Ich habe übrigens eine lustige Telefonnummer, von hinten wie von vorne gleich: 12321.«

Am nächsten Mittwoch geriet Manja in echte Bedrängnis. Wenn sie es nicht zum Theater schaffte, konnte sie sich eine Rolle in *Tabaluga* abschminken.

»Heute Nachmittag werden wir zwei im Garten noch die letzten Samen in die Erde bringen«, schwatzte Oma auch noch zu allem Überfluss beim Mittag, während Manja die Stampfkartoffeln vor Schreck im Hals klebten. Es gab Stampfkartoffeln mit Ei. Das hatte Mutti so bestimmt. Nur waren die Stampfkartoffeln furchtbar trocken. Oma hatte diesmal mit Milch gespart.

»Hm«, Weiteres konnte sie nicht aus ihrem verklebten Schlund quetschen.

»Was sagst du, mein Kind?«, fragte Oma.

Die Stampfkartoffeln waren noch immer nicht gerutscht, deshalb verlegte sich Manja aufs Gestikulieren.

»Du hast doch aber keine Schule, Chor und Klavierstunde ist montags und Kinderstunde am Dienstag. Heute ist Mittwoch. Also, was ist?«

»Ja, ja«, der Kartoffelgatsch klemmte regelrecht in der Speiseröhre und wollte einfach nicht rutschen.

Während Oma das Geschirr abwusch, schlich sie im Flur zum Telefon. Hastig wählte sie die lustige Nummer von Sigrun.

»Sigrun, du musst mir helfen«, flüsterte sie, »komm sofort her und sag, ich soll dir was von der Kinderstunde erzählen, hörst du? Frag jetzt nicht, sondern komm, es ist echt lebenswichtig«, beschwor Manja das Mädchen.

»Mach ich«, tönte es vom andern Ende.

Manja legte auf und half Oma beim Abtrocknen. Schon nach zwei Tellern klingelte es.

Hastig erklärte Manja Sigrun ihre Zwangslage. Sigrun wurde in die Küche gelotst, wo Oma gerade die Geschirrtücher über den Handtuchhalter hängte.

»Sigrun möchte gern ...«, Manja hoffte, nicht wieder dunkelrot zu werden.

»Ich wollte mal fragen, ob Manja nicht zu mir kommen, und mir was von der Kinderstunde erzählen kann.« Sigrun wurde weder rot, noch stotterte sie, die schien Übung im Lügen zu haben.

»Achso, du willst was von unserm Glauben wissen«, Oma sah richtig entzückt aus.

»Ja, ja, dann geht nur«, stimmte sie zu.

»Aber ich sollte dir doch im Garten helfen«, Manja tat schön mit Oma.

»Nein, nein, mein Kind, das schaff' ich schon allein«, Oma streichelte ihr über den Kopf und bevor sie was merkte, waren die beiden verschwunden.

Für Sigrun war der Fall erledigt, Manja jedoch kam sich ziemlich mies vor. Aber wie denn hätte sie es sonst machen sollen? Wann bitteschön konnte sie mal ungestört nur mit Mutti reden? Immer hockte Oma dabei und quatschte dazwischen. »Die zwingen mich ja direkt zum Schwindeln«, rechtfertigte sie sich trotzig, als sie in die Straßenbahn stieg.

Probe zu Tabaluga abgesetzt. Regisseur erkrankt. Als Manja den Zettel am Bühneneingang las, hätte sie den kranken Regisseur am liebsten in der Luft zerrissen. So ein Pech! Völlig vergeblich musste sie zu Hause diesen Aufstand schieben und Dinger drehen.

Während Manja wütend an der Straßenbahnhaltestelle wartete, fand Oma im Flur, auf dem Telefonschrank, das Kinderstundenheft.

»Sicher haben die Mädchen das vergessen«, dachte sie. Gleich darauf hing der Pommeskittel am Haken, die braunen Streifen waren verknittert und geknickt. Oma bemühte sich derweil zur Nachbarvilla hinüber. Dort wohnte Frau Sickert. Frau Sickert war so alt wie Oma, hatte aber unendlich Zeit und deswegen viel Langeweile. Von

morgens bis abends lag sie im Fenster auf der Lauer, ihr entging nicht, wer kam und wer ging. Natürlich wusste sie auch, dass vorhin Sigrun da gewesen war und wo die wohnte. Neugierige Nachbarn ersparen die Auskunft, schmunzelte Oma, als sie die Straße hinauf eilte.

Sigruns Mutter öffnete.

»Meine Enkelin ist bei ihnen, sie hat das Heft vergessen!«, rief Oma.

Sigruns Mutter wollte gerade sagen, dass niemand bei ihnen wäre, als Sigrun dazwischen sprang.

»Dankeschön!«, rief sie Oma zu.

»Manja ist da«, sagte sie einfach zur Mutter und die wunderte sich: »Hab ich noch gar nicht bemerkt. Aber wissen Sie schon das Neueste, Frau ... Bienenstock, stellte Oma sich vor. Frau Bienenstock, haben Sie schon davon gehört, dass jetzt eine Villa nach der andern ihren ehemaligen Besitzern zurückgegeben wird? Rückübertragung nennt man das. Wir jedenfalls müssen bis zum Sommer ausziehen. Büros werden aus unserer Villa gemacht. Sicher kommen Sie auch noch dran.«

Oma griff sich ans Herz. »Ich wohne schon neununddreißig Jahre in dieser Wohnung, einen Umzug würde ich nicht mehr verkraften.«

»Muss ja nicht so schlimm kommen, aber ich wollte es Ihnen nur gesagt haben.«

Die beiden Frauen unterhielten sich noch eine Weile. Als Oma zurückkam, fiel ihr überhaupt nicht auf, dass Manja schon wieder zu Hause war.

9. Kapitel,

worin Bobe nochmal einen Mascara findet und die schwierige Lage, genannt Bredouille, in Bezug auf die Bande des Großen, sich noch verstärkt.

Lieber Jörmi, lieber Grüntob!

Nun wohne ich schon ein paar Wochen hier. Einen Freund habe ich nicht. Aber ganz viele Feinde. Die Friederike ist strohdoof und der Große mit seiner Bande ist mein schlimmster Feind. Manchmal helfe ich alten Leuten beim Einkaufen oder bin einfach so am Marktstand. Es ist nicht so toll wie früher. Vielleicht könnt ihr mal bei Frau Utzenreuther in unseren Kartons nachschauen, ob ihr mein Experimentebuch findet. Schickt es mir bitte ganz schnell. Ich muss eine Bombe bauen gegen den Großen.

Viele Grüße, auch an Otto, Bobe.

Fast den ganzen Nachmittag hatte Bobe an diesem Brief gesessen, war in seinen Gedanken in Leipzig gewesen. Ob Jörmi und Grüntob nun allein in der Klicke weitermachten oder ob sie für Bobe einen Ersatzmann gefunden hatten?

Meistens hatte Bobe gleich nach den Hausaufgaben bei Missbachs im zweiten Hinterhaus geklingelt und war dann gemeinsam mit Jörg zu Gründlichs, zwei Querstraßen weiter, gelaufen. Tobias wartete schon draußen mit was Essbarem in der Tasche: Kekse, Hanuta, Müsliriegel. Bobe war nicht wählerisch. Zu dritt durchstreiften sie die Stadt, übten im großen Stadtpark am Fluss, wessen Steine am weitesten übers Wasser hüpfen oder hielten sich bei den Marktständen draußen in Plagwitz auf. Mit Otto, dem Besitzer der großen Würstchenbude, waren sie per du. Mit Otto war Bobe manchmal sonntags in den Club der Modelleisenbahner gegangen. Mutti hatte von all dem kaum was mitbekommen, sie arbeitete in Schichten in der Küche des großen Elektromotorenwerks. Weil das Werk inzwischen unmodern geworden war, hatte man es geschlossen. Ein Werk, in dem nicht mehr gearbeitet wird, braucht auch kein Essen mehr. Also wurde auch die Küche zugemacht. Bobes Mutter war arbeitslos. Hätte Mutti ein paar tausend Euro locker gehabt, hätte sie auch eine Würstchenbude pachten können. Otto hatte versprochen, ihr dabei zu helfen. Bobe hatte sich schon so gefreut, jeden Tag hatte er nach der Schule mit seinen Freunden kommen und Würstchen essen wollen bei Mutti. Aber Mutti hatte keine paar tausend Euro locker und Gerlinde hatte damals in der Blechbüchse sowieso alles vermässelt.

Das Briefschreiben war eine verzwickte Angelegenheit gewesen, weil Gerlinde dauernd, ohne anzuklopfen, einfach hereingekommen war. Deswegen hatte Bobe ins Deutschheft geschrieben, als es eine Weile ganz ruhig war, die Seite schnell

herausgerissen und in einen Briefumschlag gesteckt. Hastig schrieb er die Adresse drauf, klebte den Umschlag zu und schlich sich aus der Wohnung.

Die Marktfrau würde wissen, was für eine Briefmarke darauf geklebt werden musste.

»Na, wie viel Äpfel sollen es denn heute sein?«, fragte sie freundlich.

»Können Sie mir vielleicht sagen, was für eine Briefmarke ich hier aufkleben muss?«, stotterte Bobe.

»Du hast wohl einen Brief geschrieben? Zeig mal her.«

Sie kramte in ihrer Handtasche und schon klebte eine Marke auf dem Kuvert.

»So, junger Mann, nun brauchst du ihn nur noch einzuwerfen.«

Bobe rief »danke«, trabte zum Postkasten im Postamt, warf den Brief ein und freute sich schon auf die Antwort.

Als er um die Ecke kam, standen der Große und seine Helfer vor ihm.

»Hast du uns bei den Bullen verpiffen?«, fragte er drohend. Bobe schaute ängstlich auf die Übermacht. Gleich hatten sie ihn umzingelt und in die Brombeerhecke geschubst. Noch einmal und noch einmal. Seine Hände wurden von den Dornen zerkratzt, am linken Ärmel war der Anorak aufgeschlitzt. »Merk dir, wie wir mit Verrätern umgehen« lachte der Große höhnisch. Dann zog er mit seinem Gefolge weiter. Bobe schluckte die Tränen herunter. Wie sollte er mit so einem kaputten Anorak zu Mutti gehen? Er schien nirgends mehr sicher vor diesen fiesen Typen.

Seitdem der Große ihm offiziell die Feindschaft erklärt hatte, traute sich Bobe kaum noch zur Schule. Weil er neu in der Klasse war, schien ihn niemand zu vermissen. Auch Mutti hatte bis jetzt noch nichts gemerkt. Ob Gerlinde was ahnte? Aber die schlief sowieso bis in den frühen Nachmittag, der konnte es überhaupt nicht aufgefallen sein. Friederike schien auch manchmal zu schwänzen. Öfter, wenn Bobe vormittags von seiner Erkundungstour zurückkam, hörte er sie in ihrem Zimmer hantieren.

Er tröstete sich erst mal mit Fahrstuhlfahren. Aus dem dreizehnten Stock sah er die Bande mit dem Großen wieder. Klein wie Ameisen waren sie. Bobe sah genau, wie der Große eine Spraydose hob und lauter dunkle Kreise auf einen weißen Mercedes sprühte. Die kleinen Helfer standen Schmiere, damit der Große in aller Ruhe ein Auto nach dem andern besprühen konnte. Was hatte der Polizist gesagt?

Auf frischer Tat! E musste zum Hausmeister. Vielleicht konnte man heute alle dingfest machen. Eine Ewigkeit schien der Fahrstuhl bis in den Keller zu brauchen. Ungeduldig trat Bobe von einem Bein aufs andere. Endlich ging die Tür auf. Bobe sah Licht in der Hausmeisterwerkstatt.

Aus der offenen Tür hörte man lautes Grölen. Kunz lag stockbetrunken quer über der Werkbank, Hinz war vor dem Werkzeugschrank auf den Fußboden gerutscht und saß platt auf dem Hintern, in der Hand noch eine Schnapsflasche.

»Hallo, Junge, hick!«, kicherte er, »du kommst jetzt aber gerade, hick, ungelegen. Hinz und Kunz, hick, sind sternhagelvoll.« Er lallte, Bobe konnte ihn kaum verstehen. Entsetzt machte er auf dem Absatz kehrt und rannte die Treppe hinauf.

Oben stand Mutti. Neben ihr Gerlinde, total aufgebrezelt, im feuerroten, glänzenden Abendkleid mit grell geschminkten, knallroten Lippen. »Sieht aus, wie ein Feuermelder«, schoss es ihm durch den Kopf. Ein Grinsen verbiss er sich aber, denn Gerlinde hatte schon wieder dieses blöde Erzieherlächeln.

»Na, mein Freund?« Die knallroten Lippen bewegten sich vor Bobes Gesicht, die schwarz umrandeten Augen funkelten ihn böse an. Der Mascara, kam Bobe unter diesem Röntgenblick in den Sinn, Gerlinde musste entdeckt haben, dass dieser blöde, dunkelblaue Mascara leer war. Jeden Tag hatte Bobe sich mit Wimperntusche den hellen Fleck blau überfärbt. Das ging prima. Aber jetzt war alle Farbe verbraucht, im Durcheinander auf der Konsole nichts Brauchbares mehr zu finden. Heute früh hatte Bobe es schon mit einem Filzmaler probiert, aber das funktionierte überhaupt nicht, weil erstens der Fleck genau am Hinterkopf war, wo man nicht richtig rankommt, zweitens die Mine viel zu dünn war, weshalb es ewig dauern würde, bis man den Fleck gleichmäßig ausgemalt hätte und drittens hatte er statt des hellen Haarflaums die Kopfhaut gestrichelt, was dann ziemlich bescheuert ausgesehen hatte. Heute war der helle Fleck am Hinterkopf deshalb mit schwarzer Schuhcreme retuschiert. Bobe durfte bloß nicht am Abend das Kopfwaschen vergessen, wegen der Bettwäsche. Er hatte sich das Kopfwaschen ganz fest vorgenommen, notfalls auch im Flur am kleinen Waschbecken mit kaltem Wasser, falls ihn das Ungeheuer Friederike nicht ins Bad ließ.

Die knallroten Lippen öffneten sich erneut und entblößten zwei Reihen gelblicher Raucherzähne: »Wo waren wir denn?« Bobe schwieg.

Dieser dummen Kuh musste er nicht antworten. Die war nicht seine Mutter. Mutti sagte kein Wort, sie musterte ihren Sohn bloß ziemlich nervös.

»Wie siehst du denn aus? Wieso ist dein Anorak zerrissen? Nein, das kann doch nicht wahr sein, ich werd' noch mal verrückt mit dem Kerl!«

Gerlinde nahm Mutti in den Arm. »Tja, mancher kann Kinder erziehen, mancher nicht!«

Mutti schüttelte Gerlinde ab. Sie schob Bobe ins Zimmer und wollte ihm den Anorak ausziehen.

»Kann ich allein«, wehrte er sich.

Mutti begutachtete ratlos den Riss. Ein Zickzack klaffte im linken Ärmel. Sie nahm Nadel und Faden zur Hand, die sie gleich wieder weglegte. »Ich weiß nicht, wie ich das flicken soll«, stöhnte sie kummervoll, »das kann man nämlich nicht nähen, das ist Dederon!«

Im Nachbarzimmer hörten sie plötzlich Gerlinde keifen: »Du sagst mir jetzt sofort, wo du das viele Geld für die CDs her hast!«

Dann klatschte es. Ein Stuhl fiel um.

Friederike kreischte.

»Das hat mindestens hundert Euro gekostet! Wehe, du hast mir Geld geklaut!«, giftete Gerlinde

Mutti stand immer noch vor Bobe, den Anorak in der Hand, und horchte. Nie und nimmer konnte Friederike bei ihrer Mutter hundert Euro gestohlen haben, so viel auf einmal hatte Gerlinde im Leben nicht. Aber aus Muttis Briefumschlag, da waren unlängst hundert Euro spurlos verschwunden und sie hatte die ganze Zeit über Bobe im Verdacht gehabt. Mutti schüttelte sich plötzlich, als würde etwas Unangenehmes an ihr kleben.

»Warte mal, im Koffer ist doch noch die Daunenjacke. Dann ziehst du die eben an«, meinte sie, nachdem wieder Ruhe eingekehrt war. Damit war die Sache erst mal erledigt.

Nebenan war es heute Abend ungewohnt still. Gerlinde war wieder unterwegs, die Monster-Friederike mied das Bad. Das war die Gelegenheit für Bobe, nach der Haarwäsche noch einmal alle herumliegenden Kosmetikartikel genau zu inspizieren und wirklich, unter der Badewanne, hinterm linken Wannenuß fand er noch einen Mascara, Farbe schwarz. Den vermissen die bestimmt nicht, hoffte er. Zurück im Zimmer legte er die Schuhcreme wieder ganz unten ins Regal. Den Mascara schob er in seine Federmappe.

10. Kapitel,

worin sich Hinz und Kunz und Bobe gegenseitig helfen.

Obwohl es Anfang April war, pfiff heute ein kalter, eisiger Wind. Die Marktfrau trug abgeschnittene Fingerhandschuhe. Bobe fand lustig, dass die Finger rausschauten. Wie er aber sah, dass die Marktfrau dauernd in die Hände hauchte, tat sie ihm leid. Er schob seine Hände tief in die Taschen und strebte in Richtung Schule weiter. Seit gestern war seine selbstverordnete Schulschwänz-Zeit beendet.

Vorgestern Mittag hatte er den Schulbrief zwischen der andern Post entdeckt. Die Werbebriefe und ein Schreiben der Wohnungsgesellschaft waren alle an Gerlinde adressiert, nur auf dem Schulbrief hatte: An Frau Karin Bergmann gestanden. Bobe ahnte Schlimmes und öffnete das Schreiben gleich im Flur. Man vermisste ihn doch. Schulschwänzen hätte Konsequenzen, stand geschrieben. Voller Angst und Unruhe war er mit dem Brief sogleich zu Kunz in die Werkstatt gefahren. Beim Lesen waren dessen dicke Lippen immer schmaler geworden. Er hatte ihn streng gemustert.

»Und, was bringst du zu deiner Verteidigung vor?«

Bobe schluckte, schaute geradewegs in die kleinen dunklen Augen unter der speckigen Schiebermütze, dann erzählte er, stockend und wütend. Kunz schob die Mütze in den Nacken und griff wortlos zum Telefon. Gleich darauf war Hinz in der Werkstatt erschienen.

»Unser Freund Bobe hat Schwierigkeiten. Er schwänzt die Schule. Ich kann sogar verstehen, weshalb er das tut. Deshalb werden wir beide morgen in die Schule gehen«, sagte Kunz zu Hinz.

»Aber, ihr, Sie, ihr seid doch nicht mein Vater«, stotterte Bobe hilflos.

»Das kriegen wir trotzdem hin«, tröstete ihn Kunz und die kleinen Augen funkelten wieder verschmitzt, die Ohren bewegten sich, »ich habe den Plan, ausführen wird ihn Hinz. Er wird das Ganze ansprechend vortragen, nicht wahr, mein kluger Dichter?« Hinz verzog seinen schmalen Mund und lächelte säuerlich. Er war eingefleischter Junggeselle. Sein Leben lang hatte er sich noch nie um die Angelegenheiten kleiner Jungs kümmern müssen. Aber, bitte, wenn Kunz schon einen Plan hatte?

Gestern, in der großen Pause, hatte Bobe dann die beiden vor dem Lehrerzimmer gesehen. Ein Stein fiel ihm vom Herzen. Aber als ihn auf dem Schulhof der Große wieder anrumpelte, legte sich erneut so was wie ein Felsbrocken auf sein Gemüt.

Gleich nach den Schularbeiten versuchte er heute, sich Gerlindes Aufsicht zu entziehen. Das mit den regelmäßigen Schularbeiten hatte er gestern Mittag Hinz und Kunz auf die Hand versprechen müssen. Hinz hatte sogar verlangt, dass er die

schriftlichen Arbeiten täglich zur Kontrolle vorgelegt bekäme. Das aber war Kunz dann doch zu weit gegangen. Er hätte was gegen so eine Sozialkontrolle, wo doch Bobe ihnen die Hand drauf gegeben hätte. Worauf Hinz dann nachgegeben, aber darauf bestanden hatte, bei Schwierigkeiten jeglicher Art sofort konsultiert zu werden.

»Kannst ab jetzt immer Hinz zu mir sagen, alter Schwede!«, hatte er Bobe freundschaftlich in die Seite geboxt. Hinz schien sich in der Schule wohlgeföhlt zu haben. Vor Mutti würden Hinz und Kunz über die ganze Angelegenheit schweigen, das hatten sie hoch und heilig versprochen.

Es war schon halb fünf Uhr, als Bobe endlich seine Hefte zuklappen konnte. Die blöde Friederike war schon längst auf und davon. Zähneknirschend hatte Gerlinde nachgegeben, nachdem Friederike schnippisch gesagt hatte: »Reg dich nicht auf, Mama, sonst ruf ich Papa an.«

Fast neidisch hatte Bobe es gehört. Wen konnte er anrufen? Keinen Papa, keine Oma, keine Tante, außer Mutti war niemand da, zu dem er gehörte. Nur Jörmi und Grüntob, aber die hatten auch noch nicht geschrieben.

Friederike war also fort. Deshalb wollte Gerlinde jetzt an Bobe ihre Erziehungskünste probieren. Sie hatte ihn gerade zum Küchendienst abkommandiert.

Weil das Telefon klingelte, hielt Bobe den Moment für günstig, sich schleichend zu verziehen. Rasch sprang er die Kellertreppe hinunter und lauschte im Gang. Kein Laut, kein Geschrei. Niemand schien da. In der Werkstatt war es verdächtig ruhig. Bobe wollte sich schon enttäuscht zurück in Gerlindes Fron begeben, als es unter der Werkbank stöhnte und seufzte. Der Schrecken boxte in seinen Magen.

War hier jemand am Sterben?

Vorsichtig sah Bobe nach.

Unter der Werkbank lag Kunz, daneben eine leere Schnapsflasche.

»He, Kunz!« Bobe schüttelte den Mann. Der aber tat einen langen Seufzer und schnarchte weiter. Im Kellergang waren Schritte zu hören. Weil Bobe den Großen fürchtete, duckte er sich neben Kunz.

»Hallo, Herr Kuhn!«, rief eine Stimme.

Bobe verließ sofort seine Deckung: »Herr Kuhn ist, äh, im Moment nicht da!«

»Der hat doch jetzt Dienst, wieso ist der nicht da!«, schimpfte ein nach Parfüm riechender Mann im Anzug mit Schlips ungehalten. Bobe erkannte sofort den Ernst der Lage: Wenn dieser Typ Kunz hier liegen sah, war der die längste Zeit Hausmeister gewesen. »Herr Kuhn ist oben in der zehnten. Er macht gerade einen Abfluss frei«, log er deshalb drauf los, dass sich die Betonstützen bogen.

»Ach wieder bei der Schönfelder«, wurde der Mann plötzlich freundlicher.

Bobe schluckte.

»Dann werde ich warten«, der Mann schaute sich nach einer Sitzgelegenheit um.

»Sie brauchen nicht zu warten, ich sage ihm schon Bescheid«, versuchte Bobe, den ungebetenen Gast loszuwerden. Wenn Kunz bloß nicht röchelte oder schnarchte, bangte er dabei.

»Ob hier oder oben, Junge, ich habe mich doch ausgesperrt, mein Schlüssel liegt auf meinem Küchentisch, mir ist die Tür zugeschlagen. Ich brauch' den Kuhn mit dem Zentralschlüssel, verstehst du?«

Bobe hatte eine Idee.

»Ich könnte Ihnen helfen. Zufällig weiß ich, wo der Zentralschlüssel ist.«

»Junge, das wäre prachtvoll, denn ich habe in einer Stunde einen Termin. Diese Sache bringt mein Zeitkonzept ziemlich durcheinander.«

Bobe verschwand hinten in der Werkstatt. Dann kam er mit dem Zentralschlüssel zurück. Glücklicherweise hatte Kunz den Sicherheitskasten offengelassen.

In der zwölften Etage schloss Bobe die Wohnung des Anzugmenschen auf. »Moment noch«, der Mann zog seine Geldbörse und drückte Bobe einen Zehneuroschein in die Hand.«

Der wurde feuerrot.

»Na, na, brauchst nicht gleich verlegen zu werden«, der Mann klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter, »wenn du mal Kummer hast, kommst ganz einfach zum Graupner. Ich helfe dir bestimmt. Und dem Kuhn kannst ausrichten, dass du ihn ganz klasse vertreten hast. Aber jetzt bring ihm schnell seinen Zentralschlüssel zurück, nicht dass er den vermisst und die Polizei anruft. Also, Adieu!«

Bobe stand noch immer verdattert da. Beim Wort Polizei fiel ihm der Große ein. Nicht auszudenken, wenn der mit seinen Helfern Bobe den Zentralschlüssel klauen würde. In jede Wohnung käme er.

Als Bobe den Hausmeisterkeller betrat, saß Kunz an der Werkbank und starrte ins Leere.

»Herr Graupner hatte sich ausgesperrt. Ich habe ihm mit dem Zentralschlüssel die Wohnungstür aufgemacht, ich meine, das habe ich nur deswegen getan, weil ich nicht wollte, dass er Sie hier unter der Bank findet.«

Bobe stotterte und schämte sich mit einem Mal, als ob er getrunken hätte und nicht Kunz. Kunz winkte nur ab. »Häng den Schlüssel ein und nimm dir 'ne Cola, dann komm her!«

Die Büchse nackte und winzige Blasen sprühten Bobe ins Gesicht, während Kunz mit lallender Stimme brüllte:

»Alles Mist, Mist, Mist, Mist!«

Dabei schlug er mit der flachen Hand auf die Werkbank, als ob die was dafür konnte. Bobe wurde es unbehaglich. Am liebsten wäre er verschwunden.

Weil er aber bisher den Hausmeister als gemütlichen, tollen Kumpel kennen gelernt hatte, blieb er. Sollte der wirklich ausflippen, war Bobe allemal schneller als der betrunkene Mann an der Werkbank. Aber besser, man behielt ihn im Auge.

»Du darfst niemals Michaela erzählen, wie du mich hier gesehen hast«, lallte Kunz wieder.

»Niemals, versprochen«, nickte Bobe eifrig, obwohl er gar nicht wusste, wer Michaela war.

»Michaela, meine kleine süße Michaela, weg ist sie, einfach weg.«

›Aha‹, kombinierte Bobe, ›Michaela ist bestimmt die Braut vom Hausmeister.‹

»Einfach abgehauen ist meine Frau mit ihr«, fuhr Kunz mit schwerer Zunge fort.

Jetzt bekam Bobe mehr Klarheit: Michaela war demnach seine Tochter. »Wie alt ist Michaela?«, fragte er neugierig.

»Sie wird sechs Jahre«, brachte Kunz langsam heraus, wobei Tränen über sein Gesicht rannen. Das war Bobe sehr peinlich. Er war doch auch nur ein kleiner Junge, weshalb musste Kunz ihm solche Sachen erzählen?

Gab es vielleicht auch einen Vater, der wegen Bobe weinte? Mutti behauptete immer, er hätte keinen Vater. Aber Bobe war ja nicht blöd. Zum Kindermachen gehörten nun mal eine Mutter und ein Vater. Also, wo war sein Erzeuger? Nicht mal ein Bild gab es von ihm. Und Mutti schwieg hartnäckig. Schon verschiedene Male hatte er versucht, ihr das Geheimnis zu entlocken. Auch mal vor der Lehrerin, sogar vor Frau Utzenreuther, als sie die Kartons bei ihr abstellten. Aber Mutti erklärte stets: »Bei uns gibt es keinen Vater, wir kommen auch recht gut ohne ihn aus.«

Kunz lallte derweil und heulte. Bobe bekam nur so viel mit: Gerlindes Wohnung war eigentlich die Hausmeisterwohnung. Darin hatte Kunz mit seiner Familie gewohnt, bis eines Tages die Frau auf und davon war. Da war Kunz mit einer Couch und einem Schrank in die Hausmeisterei im Keller gezogen.

Bobe wollte ihn noch so viel fragen, aber aus Furcht, der Mann würde noch mehr heulen, ließ er es bleiben. Außerdem musste er nach oben. Vielleicht war Mutti schon da. Wenn die ihn hier mit Kunz fand, so verheult und betrunken wie der war, dann, war Bobe sicher, durfte er nie mehr herkommen.

»Ich muss los.« Bobe erhob sich.

Kunz griff in seine Tasche. Er legte zwei Euro auf die Werkbank und lallte: »Da, als kleinen Dank für deine Hilfe. War echt toll von dir. Die da oben sind mir schon lange auf den Fersen. Wenn die mich so finden, könnte ich den Job hier an den Nagel hängen.«

Bobe strich das Geld ohne Triumphgefühl ein. War schon ein merkwürdiger Tag heute. Während er die Kellertreppe nach oben lief, nahm er sich vor, täglich nach Kunz zu sehen. Ein bisschen wie ein Helfer kam er sich vor. Bobe hatte eine Verantwortung übernommen.

Mutti war glücklicherweise noch nicht daheim. Bobe verdrückte sich sofort ins Zimmer und schob die zehn Euro in den Briefumschlag in Muttis Koffer.

In der Küche hantierte Gerlinde. Es roch lecker nach Bratkartoffeln mit Rührei. Gerlindes Haare waren zu einem Turm gestylt, um die Augen herum war sie ungewöhnlich blass. Hektisch rannte sie in ihrem durchsichtigen, giftgrünen Morgenrock mal ins Bad, mal trommelte sie an Friederikes Zimmertür: »Ich kann meine Wimperntusche nicht finden!«

Bobe stutzte kurz, schlich ins Zimmer, holte den gesuchten Gegenstand aus der Federmappe und verschwand im Bad.

»Los, beeil dich, ich muss da gleich noch mal rein«, tobte Gerlinde und bearbeitete mit der Faust die Tür.

Bobe schloss auf und hielt Gerlinde den Mascara hin. Gerlindes ungetuschte Augen wurden riesengroß.

»Wo hast du den gefunden?«

»Unter der Badewanne, ganz hinten, hinterm Wannenfuß«, antwortete er so cool wie möglich.

»Ich wette, du hast damit gespielt, dauernd schließt du dich viel zu lange hier ein«, beschimpfte sie ihn, anstatt sich zu bedanken. Sie hetzte in die Küche und wendete die Bratkartoffeln.

Bobe war ihr gefolgt.

Ein giftiger Blick traf ihn: »Deine Mutter macht nachher für euch Abendbrot.«

Bobe schluckte. Hungrig schlich er ins Zimmer zurück. Durch die dünnen Wände hörte er Friederike meckern: »So was esse ich nicht. Ich wollte Brathähnchen.«

Sein Magen knurrte. Er bemühte sich, nicht an Bratkartoffeln mit Rührei zu denken.

Die Türklingel aktivierte ihn wieder, Gerlinde stand ihm auch sofort im Hacken, weshalb er sich in den Hausflur verdrückte.

»Ich dachte, mein Taxi ist da«, blubberte sie, statt Frau Mäurer von gegenüber einen guten Abend zu wünschen. Sie war jetzt ausgefertigt, in einem glitzernden, goldenen Fummel und fand darum gar nicht appetitlich, was Frau Mäurer zu sagen hatte:

»Wieder ist die Hausordnung nicht gemacht. Wenn das so weiter geht, melde ich es der Hausverwaltung.«

Gerlindes Haarturm schwankte bedenklich, so heftig nickte sie: »Natürlich, ich werde es meiner Freundin sagen, die hatte mir eigentlich versprochen, den Treppenflur zu putzen. Ich muss jetzt leider los, gleich kommt mein Taxi.«

Und schon war ihre Tür zu und Bobe ausgesperrt.

Zuerst stand er verblüfft im Treppenhaus herum. Dann packte ihn eine mächtige Wut. In der Hosentasche ballte er die Fäuste. So ein gemeines Luder! Mutti kam abends todmüde von der Arbeit nach Hause. Was Gerlinde tagsüber und vor allem nachts trieb, wusste nicht mal sie. Aber arbeiten ging die nicht, so viel stand schon mal fest. Nicht arbeiten gehen und sich dann auch noch vor der Hausordnung drücken.

Bobe schlich zurück in die Hausmeisterei. Kunz pennte schon wieder an seiner Werkbank. Bobe bewaffnete sich mit Besen, Kehrschaufel und einem Wischeimer. Während er den Flur im Parterre säuberte, kamen manchmal Leute herein und gingen zum Fahrstuhl. Einige lobten ihn, andere aber bemerkten nur: »Wurde ja auch mal Zeit.«

Beim Kehren und Wischen vergaß er sogar Bratkartoffel und Rührei. Er war fast fertig, als plötzlich eine bekannte Stimme hinter ihm fragte: »Wieso musst du hier putzen?«

Bobe zuckte zusammen. Er wurde rot, als hätte er etwas Unrechtes getan. Mutti musterte ihren Sohn und den gesäuberten Flur. Dann schloss sie ohne ein weiteres Wort die Wohnungstür auf. Bobe sammelte schnell alles Putzzeug ein und brachte es hinunter. Kunz schlief immer noch. Er schnarchte.

Er wusch sich im Bad die Hände, als er Gerlinde sagen hörte: »Nein, dein Bodo, so einer. Ich habe ihm noch zugeredet, dass er erstmal mit uns Abendbrot isst, aber kein Gedanke, er wollte unbedingt die Hausordnung machen.«

Mutti erwiderte nichts. Aber Gerlinde quasselte weiter: »Übrigens, Karin, dir ist klar, dass ich bis um nächsten Montag die Campingliege zurückgebracht haben muss?«

»Wieso zurückbringen?« Bobes Mutter erschrak.

»Ja hast du dich noch nicht um Möbel gekümmert? Dann werde ich mal ein gutes Wort für dich einlegen. Vergiss es.«

Bobe wurde wütend. Diese doofe Gerlinde. Immer, wenn sie sich in Muttis Schuld fühlte, rieb sie ihr das bisschen unter die Nase, was sie bis jetzt für sie getan hatte.

Am liebsten hätte Bobe gesagt: Du dumme Gans, hol dir doch die bescheuerte Liege, die sieht eh bekloppt aus. Das Blau war staubig und verwaschen, die gelben Blumen sahen aus wie Pferdeäpfel. Außerdem war sie durchgelegen. Die tiefe Kuhle am

unteren Ende berührte fast den Fußboden. Bobes Rücken tat jeden Morgen weh. Auch wenn Mutti gleich eine Decke drüber gedeckt hatte, das Ding blieb Schrott. Bestimmt hätte Mutti schon längst eine neue gekauft, wenn sie nicht immer Gerlindes Geld borgen müsste. Jedes Mal kam die Ziege mit einer andern Ausrede. Entweder hatte sie ihre Auslagen von der Firma nicht wiederbekommen, oder sie musste sich unbedingt das neue Kostüm kaufen. Letztens sagte sie ganz einfach: »Bezahl mal, morgen kriegst es wieder.«

Aber Mutti kriegte es nie.

»Bodo!«, rief Mutti, »beeil dich, ich muss noch mal einkaufen, du sollst mitgehen!«

Obwohl Bobe Einkaufen hasste und es in Begleitung seiner Mutter sogar als mädchenhaft empfand, war es besser, mit seiner Mutter im Supermarkt gesehen zu werden, als hier bei der verlogenen Gerlinde zu sein.

»Ach, Karin, wenn du grad zum Supermarkt gehst, könntest du doch gleich für mich bei der Bank-«, kam Gerlinde in den Flur.

»Ich gehe nicht in den Supermarkt und die Bank ist schon zu«, Mutti sah Gerlinde einen Moment eigenartig an, dann schob sie Bobe hinaus in den Hausflur.

»Ich leg dir mal die Rechnung vom Versandhaus hin, wenn du das morgen auf der Bank erledigst, geht es mit der Liege klar!«, rief Gerlinde ihnen nach, bevor die Haustür ins Schloss fiel.

»Du kannst mich mal«, murmelte Mutti.

Bobe kannte seine Mutter nicht wieder, als die mit ihm zwei Straßenecken weiter am Dönerstand beim Türken stehen blieb. »Einen Döner mit allem«, verlangte sie. Bobe war glücklich. Noch nie war Mutti hier in Dresden mit ihm irgendwohin gegangen. Da machte es ihm auch nichts aus, dass er den Großen mit seiner Truppe die Straße heraufkommen sah.

Dass Mutti sich keinen Döner gekauft hatte, fiel ihm erst viel später auf.

11. Kapitel,

worin Bobe die Marktfrau richtig und Manja ein bisschen kennenlernt.

Es kam Bobe mehr als eigenartig vor, mit wie vielen Tricks Gerlinde an diesem stürmischen, verregneten Dienstag versuchte, ihn loszuwerden. Erst meinte sie, Bobe solle doch die Mutti von der Arbeit abholen. Dabei hatte Mutti heute früh gesagt, sie müsse noch auf einer andern Station den Dienst übernehmen und käme nicht vor sechs Uhr. Mutti abholen ging nicht, das sah selbst Gerlinde ein.

Dann wollte sie wissen, ob er denn keine Freunde habe. Sie quetschte ihn regelrecht aus, warum er ausgerechnet heute drinnen bleiben wolle. Der Regen würde sicher bald nachlassen. Jungen wie er gehörten an die frische Luft. Lauter so ein Zeug versuchte sie ihm einzureden.

Bobe blieb bei seinem nein und hütete sich, die Sache mit dem Großen zu erwähnen. Schließlich reichte es Gerlinde und sie bestand darauf, dass er einfach irgendwas außerhalb der Wohnung tun und sich nicht vor dem Abendessen blicken lassen sollte.

Bobe gab nur nach, weil ihm das Nörgeln und Gemecker so auf die Nerven ging. Lieber draußen im Gefahrenbereich vom Großen rumhängen, als von dieser dummen Kuh in einer Tour angemacht zu werden.

Zuerst bummelte er zu Kunz in den Keller. Der Hausmeister machte einen ausgeglichenen Eindruck und schien sich an seinen Heulanfall von neulich nicht zu erinnern.

»Gut, dass du kommst«, Kunz beugte sich über seinen Schraubstock, »ich muss das hier noch fertig machen, du könntest inzwischen mal nachsehen, ob die Reinigungsfirma oben im dreizehnten fertig ist. Du kontrollierst, ob sie auch die Fenster wieder zugemacht und die Riegel abgezogen haben. Ständig muss man denen im Hacken stehen, jedes Mal vergessen die das Fensterzuriegeln. Wenn jemand rausspringt, bin ich dran.«

Bobe begriff nicht.

»Selbstmörder, Lebensmüde, Verrückte, verstehst du? Die springen einfach mir nichts dir nichts von oben runter und nachher kommt die Polizei und sagt, das wäre nicht passiert, wenn die Fenster verriegelt gewesen wären. Dabei ist in keiner Wohnung das Fenster verriegelt.«

In der dreizehnten Etage perlten dicke Regentropfen die verriegelten Fensterscheiben hinunter. Beim Türschild *Krachoweit* schaute der nörgelnde Großvater mit mürrischem Gesicht durch den Türspalt.

»Was lungerst du schon wieder hier oben herum?«, herrschte er Bobe barsch an.

Bobe kam sich wichtig vor: »Ich habe nur die Flurfenster kontrolliert, Auftrag vom Hausmeister.«

Opa Krachoweit blubberte: »Kannst ihm sagen, die Leute waren ziemlich laut, das hat mich gestört.«

Bobe wollte schon zum Fahrstuhl gehen, als dem Opa einfiel: »Du bist doch der, der mir neulich die Äpfel getragen hat. Wie heißt du denn?«

»Bodo Bergmann.«

»Wenn du willst, kannst du mir wieder ein Kilo Äpfel holen. Wir machen dann Bratapfel in der Röhre, mit Zimt und Honig. Magst du?«

Und ob!

Am Marktstand der netten, rotbäckigen Frau war gar nichts los, obwohl der Regenschauer weiter gezogen war und es nur noch leicht nieselte. Niemand kaufte, keiner unterhielt sich mit ihr.

»Ich möchte Äpfel für Opa Krachoweit, solche, mit denen man Bratapfel machen kann«, verlangte Bobe und legte den Beutel auf die Ladentafel.

»Äpfel, ja die hätte ich auch gerne!«, rief die Marktfrau. Gleich rannen ihr Tränen übers Gesicht. Bobe schnaufte. Die Nächste, die rumheulte. Warum mussten zur Zeit alle Erwachsenen immerzu heulen?

»Wie heißt du eigentlich?«, die Marktfrau suchte nach einem Taschentuch.

»Bodo, aber meine Kumpel nennen mich Bobe. Kannst auch Bobe zu mir sagen.«

»Fein«, lächelte die Marktfrau mit feucht glitzernden Augen, »ich bin die Julia, aber kannst Jule zu mir sagen. Alle meine Freunde nennen mich so.«

»Ja, und wo hast du Äpfel?«, fragte Bobe verwundert.

»Das ist es ja«, seufzte Jule ganz tief, »die Äpfel bringt immer mein Mann, echtes Sachsenobst von Pirna oder Oschatz. Aber diesmal hat er nichts gebracht. Er hat wieder mal seinen Rappel.«

Warum dürfen Erwachsene einen Rappel haben, ohne dass sie dafür bestraft werden? Diese hochbrisante Frage würde Bobe mal mit Hinz und Kunz erörtern, denn, wenn er mal was vergaß oder verzögerte, setzte es eine Ohrfeige.

»Weißt du, mein Mann ist ganz patent, aber seitdem er seine Arbeit verloren hat, ist mit ihm nichts mehr anzufangen.«

Ob es blöd war, ohne Arbeit zu sein? Scheinbar für alle andern Leute, außer für Gerlinde.

Die dicke, fette Frau mit der Kreissäge-Stimme kam an den Stand gewalzt: »Nanu, heute schon alle Äpfel ausverkauft?«

Bobe hätte sich am liebsten die Ohren zugehalten. Du dickes Ei, wie konnte man nur so eine unmögliche Stimme haben! Aber Jule lächelte freundlich: »Momentan kleine Lieferschwierigkeiten, vielleicht noch kurz vor sechs Uhr.« Die Dicke walzte keuchend weiter.

Jule drosch zornig mit der Faust auf die Ladentafel. »Als ob wir nicht schon Sorgen genug hätten, jetzt dreht mein Jochen auch noch durch.«

»Warum verkauft dein Mann nicht mit dir, wenn er doch sowieso keine Arbeit hat?«, fragte Bobe.

»Weil er sich schämt!«, rief Jule aufgeregt, »stell dir vor, er schämt sich vor seinen Bekannten! Dabei hätte ich allen Grund, mich zu schämen. Ich war Oberschwester im Krankenhaus. Das wurde geschlossen und ich stand plötzlich da. Habe gleich mit dem Obstverkaufen angefangen. Was denkst du, wie viele ehemalige Patienten mich hier schon besucht haben. Meine Kunden kaufen gerne bei mir ein«, Jule lächelte jetzt stolz.

Bobe überlegte gerade, wo er denn nun Äpfel herbekäme, als Jule meinte: »Pass mal auf: Du steigst jetzt in die 14 und fährst bis Pirnaischer Platz. Unten im Tunnel verkauft auch jemand Obst aus der *Sächsischen Schweiz*. Aber einen Anorak oder Schirm solltest du dir noch ganz schnell holen.«

Der Tipp war gut, denn die nächste fette Regenwolke machte sich gerade breit über ihnen.

Sein Anorak hing nicht im Korridor. Als Bobe die Tür zum Zimmer öffnen wollte, spürte er Gegendruck.

»Karin?«

»Nein, ich bin's.«

»Was willst du, ich habe dir doch gesagt, du sollst verschwinden!«, schimpfte Gerlinde.

Was hatte die in seinem Zimmer verloren, und wieso ließ sie ihn nicht hinein? Bobe drückte stärker, schließlich hatte er es sehr eilig.

»Ich brauche meinen Anorak!«, rief er aufgebracht und rüttelte an der Tür.

»Hau endlich ab!«, keifte Gerlinde von drinnen, riss kurz die Tür auf und schmiss Bobe den Anorak vor die Füße. Sie trug Muttis schwarzen Bademantel.

Bobe flitzte los. Beim Laufen fädelt er erst den linken, dann den rechten Arm ein, schaffte gerade noch die Straßenbahn und ließ sich auf den Sitz fallen. Das musste er erst mal verdauen. Gerlinde pennte in seinem Zimmer in Muttis Bademantel. Auch hatte er eine tiefe Stimme murmeln gehört. Ob da noch jemand gewesen war?

Bis zum Pirnaischen Platz war ein Stück zu fahren. Bobe saß auf dem Sitz hinter dem Straßenbahnfahrer. An der Kabinenwand klebte ein Plakat: *Steig um*, stand darauf.

Bobe grinste, weil er nämlich gar nicht umzusteigen brauchte. Er konnte direkt durchfahren, würde Äpfel kaufen und dann gäb's ein Festmahl bei Opa Krachoweit. Gemütlich lehnte er sich zurück und träumte ein wenig vor sich hin, bis ihn aufgeregte Stimmen weckten.

»Bestimmt ein Unfall«,

»Muss gerade passiert sein« – und anderes wurde geredet. Durch die verregnete Seitenscheibe war nichts zu erkennen.

Er zwängte sich zwischen den Leuten durch und schaute vorn aus dem Fenster. »Nächste Haltestelle: *Pirnaischer Platz*« sprach die Tonbandstimme. Die Bahn stoppte auf freier Strecke.

Am *Pirnaischen Platz* stauten sich jetzt alle Bahnen, sie blockierten den Verkehr auf der Kreuzung, man sah einen Menschauflauf. Das Wort *Katastrophe* geisterte durch den Waggon. Bobe lief es schon kalt den Rücken herunter. Sein Magen meldete sich, sein Mund wurde trocken, während die ersten Fahrgäste lauthals ihrem Ärger über die Verspätung Luft machten.

»Immer dasselbe, nie pünktlich, kann doch nicht wahr sein«, bestätigten sich die Leute gegenseitig und nickten dazu ernst. Der Ärger verflüchtigte sich aber sofort, als die Bahn weiter fuhr.

Alle drängten zur Tür.

Bobe sprang als erster aus dem Waggon. Der Menschauflauf war gegenüber, am Nachbargleis. Ohne zu überlegen, sprintete er über die Schienen. Er hörte nicht, wie hinter ihm ein Mann rief: »Du unmöglicher Bengel, betreten der Gleiskörper ist verboten! Durch den Fußgängertunnel wird gelaufen!«

Auf der Bank saßen eine alte Frau und ein Mädchen. Die Frau war ganz blass, Schweißtropfen standen ihr auf der Stirn. Hingefallen war sie wohl, denn ihr Mantel und die Hose waren dreckig. Das Mädchen putzte ihr den Schmutz ab. Ein Mann sprach in sein Handy. Bobe starrte auf das Mädchen. Beim Bücken teilten sich ihre dunkelbraunen Haare am Hinterkopf und fielen ihr ins Gesicht. Eine weiße Strähne kam zum Vorschein. Diese Strähne faszinierte Bobe. Es gab also noch mehr solche Leute, die helle Flecken auf den Haaren hatten. Warum sich das Mädchen ihre Haare wohl nicht färbte? Bobe hatte immer gemeint, Mädchen seien eitel, denn er kannte nur Friederike näher. Aber die blöde Friederike würde sich bestimmt nicht mit einer alten Frau befassen.

Manja war heute ganz pünktlich unterwegs zur Kinderstunde. Sie war daheim beizeiten verschwunden, weil ihr Oma wieder so richtig auf die Nerven ging. Unterwegs hatte sie

sich so sehr gewünscht, Sigrun und ihre Klicke zufällig zu treffen oder auch die Zwillinge. Dann wäre sie sofort von ihrem Weg abgewichen und hätte Kinderstunde Kinderstunde sein lassen. Aber leider wurde nur sie bei diesem Regenwetter aus dem Haus gejagt. Manja tat sich wieder mal sehr leid.

Am *Pirnaischen Platz* musste sie umsteigen. Vor ihr kletterte eine alte, wacklige Oma mit verschrumpeltem, grell geschminktem Gesicht aus der Bahn. Alles an ihr war verdreckt: der Mantel, die Hose, die Schuhe, die Hände, das Gesicht, die Handtasche. Auch die Haare waren dreckig, obwohl knallgelb gefärbt.

Die Frau wankte und klammerte sich an der vorbeilaufenden Manja fest. Eine fette Alkoholfahne nebelte das Mädchen ein. Manja ekelte sich zwar, aber half ihr trotzdem zur nächsten Bank. Sie stellte die Handtasche neben die Alte. Die Taschenhenkel klebten eklig.

»Mein Taschentuch, Kind«, lallte die Frau mit schwerer Zunge. In der Tasche waren zerknüllte Tempos, ein dreckiger Kamm, ein abgegriffenes Portemonnaie, ein Lippenstift und ein Stofftaschentuch, in dem lauter schwarze Popel klebten. Ansonsten war die Tasche voller Krümel und Sand. Während Manja vergeblich nach einem sauberen Taschentuch fischte, ging die Hülle vom Lippenstift auf und das Rot wurde vollgesandet. Manja verzog angewidert das Gesicht und knipste die Tasche zu. Aus ihrer Jacke langte sie ein Päckchen Tempos. »Da, nehmen Sie!«

Um sie herum bildete sich ein Menschauflauf, Straßenbahnen stoppten, ein junger Mann telefonierte mit dem Handy. »Der Krankenwagen kommt gleich«, beruhigte er die Alte. Manja hätte sich am liebsten aus dem Staub gemacht, aber die Frau hielt ihre Hand umklammert. Dem Mädchen blieb nichts anderes übrig, als sich neben sie zu setzen. Stumm kippte die Frau zur Seite. Ihre schmutzigen, knallgelben Haare kitzelten Manjas rechtes Ohr und die Wange. Dazu die Schnapsfahne. Manja kämpfte mit Übelkeit, der Milchreis von heute Mittag begann im Bauch zu hüpfen.

Sie hockte wie erstarrt.

Von Ferne hörte man das Martinshorn. Die alte Frau hörte nichts mehr, sie war ohnmächtig geworden.

»Gleich wird deiner Oma geholfen«, versuchte sie jemand, zu trösten.

»Das ist nicht meine Oma«, wehrte sich Manja heftig. Das veranlasste den Milchreis, durch den Magen zu kurven, wie auf einer Achterbahn. »Wenn ich hier nicht gleich erlöst werde, kann mich der Arzt auch noch behandeln. Ich spuck noch alles voll«, befürchtete sie. Die Frau lag schwer auf ihr. Der Gestank von Alkohol und Schmutz wurde immer widerlicher.

Hinter dem Mann mit dem Handy stand ein Junge mit struppigen braunen Haaren und starrte Manja unverwandt an. Am liebsten hätte sie dem Gaffer die Zunge rausgestreckt. Aber wenn sie den Mund öffnete, bestünde die Gefahr, dass alle Umstehenden eine Milchreisdusche bekämen.

Ganz nah war jetzt das Martinshorn. Der Einsatzwagen stoppte auf dem Gleis genau neben der Bank. Ein Sanitäter sprang heraus. Er kniete vor der bewusstlosen Frau, fühlte den Puls, rief immer wieder: »Können Sie mich hören?«, sagte: »sie ist nicht ansprechbar«, winkte seinen Kollegen mit der Trage. Die Frau wurde in den Rettungswagen geschoben und davon gefahren.

Eine Bahn nach der andern rollte heran, der Menschauflauf zerstreute sich allmählich. Nur das Mädchen und Bobe waren zurückgeblieben. Manja atmete erstmal tief durch, was den Milchreis veranlasste, an seinem Platz zu bleiben.

»Wie ist denn das passiert?«, fragte Bobe neugierig.

»Die Frau ist mit mir gemeinsam ausgestiegen, fasst plötzlich meinen Arm und wankt. Da habe ich sie zur Bank geschleppt. Totalbetrunken, die Alte. Das war alles.«

Das Mädchen sah auf die Uhr.

»Du meine Güte, jetzt lohnt es fast nicht mehr.«

»Du musst wohl zum Zahnarzt?«

Sie zeigte ihm einen Vogel.

»Zur Kinderstunde sollte ich, aber nun komme ich viel zu spät.«

»Kinderstunde?« Bobe konnte sich darunter nichts vorstellen. »Da hören wir von Gott und Jesus, so ähnlich wie Kirche, bloß für Kinder. Wenn es dich interessiert, kannst ja mal mitkommen.«

Bobe war nicht abgeneigt.

»Da kommt meine Bahn. War nett, dich getroffen zu haben, Ciao!«

»Ich komm bestimmt mal!«, sagte Bobe noch, aber die Straßenbahn war schon fort und mit ihr das unbekannte Mädchen.

Es war bereits kurz nach vier Uhr, als Manja in der Kinderstunde ankam. Die Kindertante runzelte die Stirn und schaute streng. Manja erzählte von der betrunkenen Alten. Stolz fügte sie noch hinzu, sie hätte bei dieser Gelegenheit einen Jungen zur Kinderstunde eingeladen. Fremde Kinder einladen brachte immer Punkte bei Gabi. Die würde das sicher auch wieder Oma erzählen und Oma würde schmelzen vor Freude. Vielleicht ließ sie sich dann doch einmal zum Pizzabacken überreden, denn Spinat war auch nicht das Wahre.

12. Kapitel,

worin ein Sonntagsausflug platzt und Bobe statt dessen selbst auf Erkundungstour geht.

Die nächste Bahn war die 14. Bobe sprang hinein und ließ sich auf seinen Stammplatz fallen. Die Bahn war schon fast in Leuben, als er an die Äpfel dachte. Was sollte er Opa Krachoweit sagen? Klar, dass Jule keine Äpfel hatte, würde er sagen. Aber warum war er dann solange fortgeblieben? Bobe knobelte noch an einer passenden Ausrede, als er an Jules Marktstand vorbeikam.

»Bobe, hast du die Äpfel schon alle aufgegessen oder hast du den Stand nicht gefunden? Warst du vielleicht gar nicht in der Stadt?«

Bobe erzählte Jule, was er erlebt hatte.

Inzwischen war auch Jules Jochen da gewesen und hatte endlich die Äpfel gebracht. Jule wog Bobe reichlich ab, denn wie sonst sollte sie das Obst vor Ladenschluss verkaufen? Bobe hielt sich keine Minute länger als nötig auf. Jetzt musste er schnell die Äpfel zu Opa Krachoweit bringen, es war allerhöchste Zeit. Und wenn Opa Krachoweit sich wundern sollte, wieso es so das Äpfelkaufen lange gedauert hatte, dann würde Bobe einfach sagen, Jule hätte noch keine Äpfel gehabt und er hätte eben unten auf den Jochen mit den Äpfeln gewartet. Dann aber durfte er auf keinen Fall von dem Krankenwagen, der alten Frau und dem Mädchen vom Pirnaischen Platz erzählen. Bobe versuchte, während der Fahrstuhl nach oben fuhr, das Durcheinander in seinem Kopf zu ordnen: nur Jules Marktstand, der Ärger mit dem Jochen und sonst nichts hatte jetzt darin zu sein. Alles andere musste ganz weit nach hinten. Nur nicht verplappern.

Dreimal musste er bei Opa Krachoweit Sturm klingeln, bis dieser endlich die Tür öffnete.

»Da bist du ja«, meinte der Opa bloß.

»Ich dachte schon, Sie wären fortgegangen«, wunderte sich Bobe.

»Hab mich gleich, nachdem du weg warst, hingelegt«, sagte Opa Krachoweit und nahm den Wecker, der auf dem Tisch stand, zur Hand. »Was, schon halb sechs Uhr«, verwundert schüttelte er den Kopf, »da hab ich aber tief geschlafen, dass ich dein Klingeln nicht gehört habe.«

Bobe antwortete nicht. Er schüttete die Äpfel ins Abwaschbecken und rubbelte sie kräftig im Wasser.

Die Küche war ohne Fenster, wie bei ihnen unten. An der Decke hing eine nackte Glühbirne. Auf dem Küchenschrank lagen Tabletten, Briefe und Lappen durcheinander. Auf der Spüle türmte sich schmutziges Geschirr. So ähnlich sah ihre Küche unten auch

aus. Manchmal machte sich Mutti daran, alles aufzuräumen, aber schon am nächsten Abend war alles beim Alten. Bobe hatte Gerlinde noch nie putzen sehen. Von Friederike erwartete er das gar nicht, die war viel zu vornehm. Ob das Mädchen von heute Nachmittag daheim helfen musste? Nicht mal nach ihrem Namen hatte er gefragt. Das war dumm gewesen. Wie sollte er in ihre Kinderstunde kommen, wenn er nicht einmal wusste, wie sie hieß?

Während Opa Krachoweit einen Apfel schälte und die Dose Zimt auf den Tisch stellte, ließ Bobe heißes Wasser in das Becken laufen.

»Ich werde Ihnen das Geschirr abwaschen.«

Opa Krachoweit nickte und schnitt derweil den Apfel in Stücke. Bobe wusch ab. Zwischendurch tauchte er mit Zimt bepuderte Apfelschnitzel in Honig. Das schmeckte!

Es war halb sieben Uhr, als Bobe endlich mit dem Abwasch fertig war. Er hatte auch die Küche gekehrt und die nassen Küchentücher sorgsam über die Heizung gehängt.

Jetzt war es höchste Zeit, hinunter zu fahren. Bestimmt wartete Mutti schon auf ihn.

Hastig rief er: »Tschüss, ich muss gehen!«, und lief zum Fahrstuhl. Weil der aus unerfindlichen Gründen einfach nicht kam, sprang er eilig die Treppen hinunter bis ins Erdgeschoss.

Tatsächlich, Mutti war schon zu Hause. Sie stand in der Küche am Abwasch, Gerlinde hockte am Tisch und trank Tee. »Na, du Rumtreiber«, sagte sie, »komm, hilf deiner Mutter beim Abwaschen, dann machst du wenigstens mal was Gescheites.«

»Du hast Post bekommen«, bemerkte Mutti bloß.

Bobe verstand. Er brauchte nicht abzutrocknen. Bestimmt wollte Mutti testen, ob Gerlinde nicht doch zum Geschirrtuch griff.

Bobe vergaß, die Zimmertür zu schließen, so freute er sich über seinen Brief. Richtig, Jörmi hatte geschrieben.

»Kommt ihr am Sonntag mit in die *Sächsische Schweiz*?«, hörte er Gerlinde fragen, während er den Umschlag aufriss.

»Ich muss diesen Sonntag arbeiten, aber wenn du Bodo mitnehmen würdest, dann hätte er wenigstens was vom Tag.«

Bobe spitzte die Ohren, bevor er sich dem Brief widmete. Auf keinen Fall wollte er mit Gerlinde und Friederike zum Sonntagsausflug.

Jörmi hatte wenige Zeilen auf eine große Schreibblockseite geschrieben. Zunächst konnte er den Brief nicht entziffern. Sein Freund hatte in Spiegelschrift geschrieben. Bobe holte den Handspiegel aus Muttis Handtasche und begann zu lesen:

Hello, altes Haus, ich konnte dein Eksperimentenbuch nich schicken, weil ich es nicht gefunden hab in Euren Kartons. Somit kann ich dier nich helfen.

Ville Griese dein Jörmi.

›Man, Jörmi‹, dachte Bobe, ›so ‘ne schlimme Rechtschreibung, wenn das man auf dem Zeugnis gut geht!‹

Gleich wollte er antworten. Er riss aus dem Deutschheft eine Seite und begann, einen bunten Brief an Jörmi zu schreiben. Für jeden Buchstaben eine andere Farbe. Riesenspaß machte das und bald musste er noch eine Heftseite herausreißen, so viel hatte er seinem Freund mitzuteilen.

Lieber Jörmi,

gerade hat Mutti mit Gerlinde abgemacht, dass ich am Sonntag mit zum Wandern muss. Ich will aber nicht. Schon wegen der blöden Friederike. Ein ganz dummes Weib ist die. Regt sich auf, wenn ich mal im Bad bin. Nur im Flur am Waschbecken darf ich mich waschen, wenn Friederike daheim ist. Und Gerlinde wäscht ihr Geschirr nie ab. Alles muss Mutti machen, wenn sie von der Arbeit kommt. Weil wir ja nur hier wohnen, weil Gerlinde es erlaubt. Die will immer Geld von Mutti und ich bekomme deswegen keine neue Jeans. Aber angefreundet hab ich mich mit Jule und Opa Krachoweit. Heute hab ich ein nettes Mädchen in der Stadt kennen gelernt. Bloß weiß ich nicht, wie die heißt. Viele Grüße, Bobe.

Bobe spürte Muttis Kuss auf der Wange, dann klappte die Zimmertür leise. Draußen war es noch stockdunkel. Er drehte sich auf die andere Seite und schlief gleich wieder ein.

Als er erwachte, malte die Sonne bereits helle Kringel an die hässliche Garagenwand. Er überlegte kurz, dann war er im Bilde. Heute war Sonntag und er sollte mit Gerlinde und Friederike einen Ausflug machen. Er wollte aber nicht mit. Deshalb drehte er sich schnell zur Wand und schloss die Augen. Ganz tief wollte er noch schlafen, nicht wachzukriegen sein. Trotzdem lauschte er gespannt. Aber kein Geräusch war zu hören.

Die Blase drückte. Eine Weile konnte Bobe noch alles anhalten, aber dann hatte er das Gefühl, ein Riesenstausee hätte sich in ihm angesammelt. Ganz dringend musste er aufs Klo und schlich heimlich ins Bad. In der Wohnung blieb es totenstill. Bobe schlich zur Küche. Die Tür stand sperrangelweit offen. Zwei Frühstücksbretter und eine Rolle Frühstücksbeutel lagen auf dem Küchentisch, eine Tasse und ein Glas standen in einer dunklen Pfütze daneben. Mit Pfeifen und Klappern versuchte er nun, sich bemerkbar zu machen.

Nichts regte sich.

Er drückte vorsichtig an Gerlindes Tür auf die Klinke. Abgeschlossen.

Dasselbe versuchte er bei Friederike, auch abgeschlossen. Bobe wollte es nicht glauben und wurde wütend. Mutti dachte bestimmt, er wäre jetzt mit Gerlinde und Friederike wandern, dabei hatten die beiden ihn einfach vergessen. Mit beiden Fäusten drosch er gegen Friederikes Tür.

»Hallo, aufwachen, wir müssen los!«

Keine Reaktion.

Bobe schlich zur Wohnungstür. Wenigstens hatten sie nicht abgeschlossen.

Es war jetzt kurz vor elf Uhr, Bobe hatte einen freien, sonnigen Tag vor sich. Keine Gerlinde, keine Friederike, niemand war da, der ihm Vorschriften machte.

Auch gut.

Als er durch den Flur schlenderte, kam ihm eine Idee. Gleich darauf saß er in einer vollen Wanne mit ganz viel Schaum, der nach Pfirsich duftete. Er sang und spritzte, er rubbelte sich richtig ab und wusch sich sogar die Haare. Ein Mascara lag nicht herum. Bobe suchte in dem Durcheinander auf dem Schränkchen nach etwas Brauchbarem, den hellen Haarflaum dunkel zu bekommen.

Schließlich nahm er eine schwarze Tintenpatrone. Zwischen den vielen Kosmetikflaschen fand er auch noch Haargel. Vor dem Spiegel verstrubbelte er sich die Haare mit so viel Gel, dass es den ganzen Tag feucht aussehen würde. Ähnlich frisierte sich der Große. Nur dass dem nicht kleine, dünne, schwarze Rinnsale in den Kragen schlabberten.

Als Bobe sich Frühstück machen wollte, fand er nur noch ein Glas Marmelade und einen verschimmelten Zipfel Wurst. Dabei hatte er mit Mutti doch zu Essen eingekauft. Den feinen Käse, die Brötchen, das Glas Würstchen und die Tomaten trug jetzt sicher Gerlinde in ihrem Rucksack. Sollte er verhungern?

Sein Magen knurrte. Nach dem herrlichen Bad wollte er auch ein schönes Frühstück. Ärgerlich durchsuchte er die Schränke. Ein paar Zwiebäcke fand er schließlich noch. Aber die waren ganz weich und schmeckten nach Pappe.

Was sollte er mit diesem Tag anfangen?

Jules Marktstand war geschlossen. Entweder in den Keller zu Kunz oder ganz nach oben zu Opa Krachoweit. Kunz Hausmeisterwerkstatt war zu, deshalb versuchte es Bobe beim Opa. Der war daheim und freute sich über den Besuch des Jungen.

»Wollen wir Beutelsuppe kochen?«, schlug er vor. Oh, wie Bobes hungriger Magen vor Freude hüpfte! Während Bobe die Suppe rührte, schnitt Opa Krachoweit ein paar Scheiben Brot ab, dazu holte er Butter und Wurst aus dem Schrank. Er machte auch noch Würstchen heiß und fand sogar noch Schokolade. Als Kompott wollten sie

Apfelschnitzel essen. Das war ein Festmahl! Bobe aß sich einen kugelrunden Bauch an.

»Tja, wenn meine Emilie noch leben würde, hätten wir bestimmt Gänseleber mit Spinat gegessen. Das hat immer besonders gut geschmeckt. Oder Kartoffelbrei, so mit gebratenen Zwiebeln und Apfelmus.«

Opa Krachoweit schien plötzlich zu vergessen, dass Bobe noch am Tisch saß. Er sinnierte mit weiter: »Und wenn sie Dickmilch gemacht hat, das war wie ein Essen bei feinen Herrschaften und ihre Bratheringe ...« In seinen Augen wurde es feucht.

»Emilie war Ihre Frau, nicht wahr?« Bobe sprach heiser, hatte plötzlich einen Kloß im Hals.

Opa Krachoweit nickte.

»Fünfundfünfzig Jahre waren wir verheiratet. Aber sie hat den Umzug nicht verkräftet. Drei Tage vorher ist sie gestorben. Ganz allein bin ich umgezogen. Sechsendvierzig Jahre haben wir draußen in Klotzsche in der Siedlung gewohnt. Und dann sind sie gekommen und haben gesagt, die Häuser werden saniert und wir müssten alle raus. Am besten, wir suchten uns gleich eine neue Wohnung. Aber meine Emilie hat nicht wollen. Ich schon eher, weil ich das Kohlschleppen satthatte und das Holzspalten. Mein Rücken, verstehst du?«

»Ist ihre Emilie krank geworden?«

»Nein, nicht richtig krank. Ich glaube, das hat sie innerlich krank gemacht. Sie konnte sich von nichts trennen und dann die viele Arbeit, das Packen und vor allem das Wegschmeißen und Verschenken von allem Überflüssigen. Gestrickt hat sie, meine Emilie. Ständig hatte sie das Strickzeug zwischen den Fingern. Richtig die Strickwut hat sie gehabt. Von früh bis Abend, immer nur stricken, stricken, stricken.«

»Haben Sie keine Kinder?«

»Nee, mein Jungelchen, niemanden, keine Verwandten, keine Kinder, keinen Menschen. Jetzt, wo Emilie weg ist, bin ich ganz allein. Nur du kommst manchmal.«

Bobe nahm sich noch eine Kelle Suppe, legte ein Würstchen auf den Teller und langte nach dem Brot. Wortlos kaute er. »Ich kann nachher abwaschen«, bot er an.

»Nicht nötig, Jungelchen, lass mal, das kann stehen bleiben. Weißt, ich muss mich dann ein Stündchen langmachen.«

Bobe schlang schnell das restliche Essen herunter. Eigentlich wollte er gehen.

Aber Opa Krachoweit saß noch immer am Tisch und sprach von seiner Emilie: »Gestorben ist sie mit dem Strickzeug in der Hand. Saß im Sessel und ist nach dem Mittagsschlaf nicht mehr aufgewacht. Hat immer mittags im Sessel geschlafen. Einfach eingeknickt über dem Stricken. Ich war draußen im Schuppen und hab die Holzscheite

sortiert und mein Werkzeug, wegen dem Umzug. Als ich gegen Abend reinkam, da war sie schon steif. Saß da, als würde sie stricken. Die Leute vom Beerdigungsinstitut hatten Mühe, sie in den Sarg zu kriegen. Wegen dem Strickzeug hätten sie ihr die Hände mit Gewalt öffnen müssen. Das haben sie dann sein gelassen und meine Emilie wurde mit ihrem Strickzeug beerdigt. Einen Vermerk haben sie in ihre Akten gemacht. So liegt sie auf dem Johannisfriedhof. Manchmal gehe ich sie besuchen. Gleich vorn, rechts, an der Mauer, da haben wir ein Doppelgrab. Hoffentlich kann ich bald zu ihr.«

Jetzt wurde es Bobe ein wenig unheimlich. Was faselte der Opa da?

»Ich mach mich auf den Weg«, sprudelte er hastig heraus und rannte zur Tür. Als der Fahrstuhl fast im Erdgeschoss war, fiel Bobe ein, dass er nicht in die Wohnung kam. Ohne Wohnungsschlüssel nicht. So viel er auch läutete, niemand öffnete. Mutti war also noch auf Arbeit und Gerlinde mit Friederike vom Ausflug noch nicht zurück.

Bobe überlegte kurz. Draußen schien zwar die Sonne, aber er hatte nur einen dünnen Jogginganzug an. Die schwarzen Rinnsale am Hals waren eingetrocknet. Hinten rum, im Nacken, musste er ganz ungewaschen aussehen, obwohl er gebadet hatte.

Trotz des kühlen Wetters trabte er los. Bei der Post schaute er sich vorsichtig um, aber vom Großen und der Bande war nichts zu sehen. Bobe wusste jetzt, wohin er wollte: zum Friedhof. Den Vermerk wegen dem Strickzeug wollte er sehen.

13. Kapitel,

worin sich Manja und Oma und Bobe über den Weg laufen.

Etüdenüben war so ziemlich das Schlimmste, was sich ein Klavierlehrer ausdenken konnte. Davor kamen nur noch die Tonleitern. Überhaupt hasste Manja üben. Aber sie hatte schon einen Trick parat. Während sie Mittag aßen, meinte sie so ganz nebenbei: »Ich glaube, Mutti war schon lange nicht mehr auf m Friedhof.«

»Doch, doch, vor zwei Wochen mal ganz kurz«, erwiderte Oma arglos.

Mehr brauchte Manja nicht zu sagen. Sie wusste, das wirkte. Der Friedhof war bei Oma ein Magnet. Ihr lieber August, Manjas Opa also, lag in Tolkewitz auf dem Johannisfriedhof begraben und jede Woche fuhr Oma hinunter, um die Blumen zu gießen und beim Grab zu harken. Manja war nicht auf den Friedhof zu prügeln. Sie ging auch nicht gern zum Grab ihres Vaters. Weder Opa noch Papa hatte sie richtig gekannt. Der Opa war schon gestorben, als sie noch gar nicht auf der Welt war, da waren Mama und Onkel Wolfgang noch Jugendliche und Manjas Papa war verunglückt, als sie noch im Kinderwagen gesessen hatte. Nun war das Leben eben wie es war, man konnte nichts ändern. So war Manjas Einstellung.

Mutti war über das ganze Wochenende zur Weiterbildung, darum langweilte Manja sich an diesem Sonntag so allein mit Oma, obwohl Mutti sie noch am Freitag mit Aufgaben eingedeckt hatte. Klavierüben stand ganz vorne.

Manjas Friedhofs-Trick funktionierte.

Während sie konzentriert Klavier spielte, kam Oma und fragte: »Gehst du mit zum Friedhof?«

Es war immer das gleiche Spiel vor Omas Friedhofsgang: Jedes Mal fragte sie Manja, ob sie mitkäme und jedes Mal antwortete Manja: »Keine Lust«, worauf Oma dann kopfschüttelnd allein loszog.

Wieder tat Manja zunächst, als müsse sie ganz lange überlegen. »Na, gut«, sagte sie schließlich, »ich kann ja mal mitkommen.«

Oma freute sich. Manja musste die komische Gummigießkanne tragen, die aussah wie eine Wärmflasche mit Henkel. »Wir fahren dann noch Eis essen«, versprach Oma. Das fand Manja verlockend und wollte deshalb dafür sorgen, dass sich der Friedhofsbesuch nicht unnötig in die Länge zog.

Eine gute halbe Stunde war Bobe im Eiltempo gelaufen. Zwischendurch hatte er verschnauft und verschiedene Leute nach dem Weg gefragt. Ohne Jacke und Geld war er unterwegs. Nicht mal die Straßenbahnfahrt konnte er sich leisten. Das ärgerte ihn besonders, denn alle paar Minuten fuhr eine an ihm vorbei. Drinnen saßen fein

gekleidete Leute, aus der *Sächsischen Schweiz* heimgekehrte Wanderer und Familien mit ihren Kindern. Das tat Bobe schon ein bisschen weh. Wie gerne wäre er auch mal mit richtigen Eltern am Sonntag Straßenbahn gefahren. Mutti hatte selten am Wochenende frei. Ginge sie aber nicht arbeiten, hätten sie kein Geld und wovon sollten sie dann leben?

Als Bobe den Friedhof betrat, wurde ihm ein wenig mulmig. Gleich vorne bei der Mauer, hatte Opa Krachoweit gesagt. Der Friedhof war riesig und hatte mehrere Eingänge. Wo also war vorne? Welche Mauer?

Bobe schlenderte von einem Grab zum nächsten. Einige Reihen weiter standen eine Oma und ein Mädchen. »Eine Oma wäre auch nicht schlecht«, seufzte Bobe heimlich. Aber Mutti hatte gesagt, wenn es keinen Vater gibt, gibt es auch keine Oma. Mutti hatte keine Verwandten, weder Eltern noch Geschwister. Mutti war im Kinderheim aufgewachsen.

Kühl war es auf dem Friedhof, denn die Mauer stand den Sonnenstrahlen im Wege. Bobe wurde es allmählich kalt. Er brauchte Bewegung und wollte gerade wieder nach Hause traben, als er gerufen wurde.

»Hey, du bist doch der Junge aus der Straßenbahn!«

Ob das Mädchen ihn meinte? Er schaute genauer hin.

»Hey, stimmt auffallend!«, rief er erfreut und vergaß, wo sie sich befanden. Ausgerechnet auf dem Friedhof traf er eine Bekannte.

»Siehst du, Oma, das ist der Junge, den ich letzten Dienstag am Pirnaischen Platz getroffen habe.«

Bobe gab der alten Frau die Hand.

»Bodo Bergmann«, stellte er sich vor.

»Ich bin Frau Bienenstock«, freute sich die Oma und gab Bobe die Hand, »wer mit mir befreundet ist, nennt mich Oma Else. Du kannst es dir aussuchen.« Sie hatte graue Locken, durch die es weiß schimmerte, und freundliche blaue Augen. Ihre Wangen waren gerötet, als käme sie aus der Kälte. Beim Sprechen wippte ihr Gebiss ein wenig und einen Korb mit Blumen trug sie.

»Wer mit mir befreundet ist, nennt mich Bobe«, sagte er, »aber meine Freunde wohnen alle in Leipzig. Wir sind erst zwei Monate hier, meine Mutter und ich.«

»Ja, Manja, hast du Bobe denn zur Kinderstunde eingeladen?«

»Ist schon gut«, erwiderte Manja genervt, »wir wollten noch Eis essen gehen, hast du das schon vergessen?«

Neulich, bei der Straßenbahn, hatte ihm Manja besser gefallen. Jetzt machte sie fast einen Eindruck wie Friederike: schnippisch und eingebildet.

Wenn Oma Else lächelte, bildeten sich um ihre Augen viele klitzekleine Fältchen. Bobe starrte sie unverwandt an. Dieses Mädchen hatte noch eine richtige Oma und wie ging sie mit ihr um? Gemein und böse. Sie wusste anscheinend nicht zu schätzen, was sie da hatte. Was hätte Bobe drum gegeben, auch eine Oma Else zu haben!

»Du hast mir aber nicht gesagt, wo die Kinderstunde ist«, bemerkte Bobe vorsichtig, um Manja nicht noch mehr zu reizen. Oma Else erklärte es ihm ausführlich: Zuerst bis Postplatz, dann in die vier umsteigen und eine Station nach dem *Japanischen Palais* aussteigen. »In dem großen weißen Haus, links unten, versammeln sich die Kinder zur Kinderstunde.«

Oma Else schaute zu Manja, weil die stöhnte: »O.K, jetzt weißt du Bescheid?«

Bobe nickte. »Jeden Dienstag?«

Wieder antwortete Oma Else. »Jeden Dienstag um halb vier Uhr. Also, übermorgen. Da fällt mir ein: Wenn du dich allein nicht traust, kommst du einfach zu uns und fährst mit Manja. Wir wohnen oben auf dem *Weißem Hirsch*, Sonnenstraße 16. Kannst du dir das merken?«

Sie suchte in ihren Jackentaschen und kramte einen Einkaufszettel heraus. Aber der Stift fehlte ihr noch.

»Hallo, entschuldigen Sie«, jetzt rannte die Oma hinter einem Ehepaar her, das den Hauptweg entlang ging.

Manja sah ihr wütend nach. »Mit dieser Frau blamiert man sich nur«, sagte sie gereizt zu Bobe.

»Ich finde deine Oma ganz nett.«

»Zu nett«, antwortete Manja verächtlich.

Oma Else kam zurück. Sie hatte Bobe nun die Adresse aufgeschrieben: Bienenstock, Sonnenstraße 16, Linie 12 und 16. Bobe schob den Zettel ganz tief in die Hosentasche und bedankte sich.

»Wie kommst du jetzt nach Hause?«, interessierte sich Oma Else.

»Zu Fuß«, sagte Bobe.

»Nur im Jogging? Das ist doch viel zu kühl. Sehen das deine Eltern nicht?«

Das wiederum ging Manja voll auf den Keks.

»Komm jetzt«, drängte sie energisch. Oma holte zwei Zweieurostücke aus ihrer Jackentasche.

»Kauf dir 'ne Fahrkarte, mein Junge«, sagte sie, »du kannst uns auch besuchen, wenn keine Kinderstunde ist.«

Da antwortete der Junge: »Ich muss heim, tschüss«, schaute die Oma nochmal mit großen, blanken Augen an und fort war er.

»Armes Kind«, murmelte Oma, »hat nicht mal eine Jacke an bei diesem Wetter.«

Bobbe war so erfreut über diese Begegnung, dass er sich tatsächlich eine Fahrkarte kaufte. Stolz fuhr er mit der Bahn heim. Die sonntäglich gekleideten Leute machten ihn nicht mehr traurig.

Oma harkte indessen noch ein Muster in den Kies. Gerade wollten sie aufbrechen, als eine Frau ans Nachbargrab trat. Oma konnte es natürlich nicht lassen, die Frau zu begrüßen, und keine drei Minuten später war sie mit der Dame in ein Gespräch über Gott und die Bibel verwickelt. Manja trat ungeduldig von einem Bein aufs andere. Sie sprang ein bisschen hin und her, bis Oma sie anherrschte: »Mädel, benimm dich, wir sind auf dem Friedhof.«

Manja versuchte, still zu stehen, aber nach einer Weile wurde sie wieder unruhig. Eine richtige Tortur war das. Klavierüben war dagegen eine Erholung. Wäre sie nur am Klavier geblieben, bei ihren lieben Tonleitern und Etüden. Während sie sich schrecklich leidtat, mit dieser unmöglichen Oma hier auf dem Friedhof zu sein, kratzte ihre linke Hacke lange Rillen in den Kies. Oma war endlich fertig und schimpfte: »Alles zertrampelt hast du, jetzt kann ich noch einmal harken. Nicht mal ein bisschen ruhig stehen kannst du, wenn ich mit andern über den Glauben spreche.« Manja schaute auf die Uhr. Omas Glaubenszeugnis hatte fünfunddreißig Minuten gedauert und die Eisdielen bereits geschlossen.

14. Kapitel,

worin Bobe wieder zwiefach in die Bredouille gerät.

Als Bobe daheim ankam, erwartete ihn der Große mit seinen Leuten gleich unten im Hauseingang.

»Ja, wer kommt denn da?«, grinste er breit über das ganze Gesicht.

Bobe erschrak und rief: »Mutti!«

»Nach der Mutti ruft das Milchgesicht!«, höhnte der Große. Zu viert hielten sie ihn fest. Der Große gab ihm zwei Ohrfeigen. Bobes Wangen brannten wie Feuer. Ständig kamen Leute durch den Eingang, doch sie schauten zur Seite. Wieder haute ihm der Große eine runter.

»Hört doch mit dem Prügeln auf!«, schimpfte plötzlich ein Mann.

»Was ist denn los!«, bellte der Große zurück, »erst immerzu meckern, weil die Autos zerkratzt sind und die Fenster kaputt, und wenn wir dann einem von diesen Rowdys mal 'nen Denkkzettel verpassen, auch noch einmischen!«

Der Mann verschwand schleunigst.

Bobe aber war erbärmlich zumute. Die Erwachsenen glaubten diesem Schurken und er galt in Zukunft als der Randalierer und Zerstörer.

»Hör zu, du Memme«, flüsterte der Große. Sein Gesicht war ganz dicht vor Bobes. »Wir können auch nett zu dir sein. Sehr nett sogar. Aber das sind wir nur zu unsern Angehörigen, den Mitgliedern meiner Gang.«

Bobe blieb in seiner Zwangslage gar nichts anderes mehr übrig, als zu nicken.

»Gut«, knurrte der Große und nahm wieder Abstand, »aber wer zu uns gehört, muss Bedingungen erfüllen.«

»Was für Bedingungen«, keuchte Bobe.

Die verdrehten Arme schmerzten.

»Tja, Mutproben. Die Polizei bescheißen, alten Leuten das Portemonnaie klauen, im Supermarkt ein Ding drehen. Vielleicht auch deine liebe Marktfrau Jule übers Ohr hauen. – Und jetzt verschwind und wehe, du sagst ein Wort, dann ergeht es dir schlecht!«, drohte der Große.

Die andern vier ließen Bobe los, er bekam einen Tritt in den Hintern und fiel hin.

Unter dem Gelächter der Bande sprang er auf, und klingelte Sturm an der Wohnungstür. Friederike öffnete, schaute ihn kurz von oben bis unten an und fauchte: »Stinktief!« und verschwand in ihrem Zimmer.

Aus der Küche waren Stimmen zu hören. Mutti und Gerlinde stritten sich: »Und wo ist er jetzt? Bitte, Gerlinde, es wird bald dunkel. Du hattest mir fest versprochen, ihn

mitzunehmen. Ausgerechnet am Sonntag. Wie ein Straßenkind muss er sich draußen herumtreiben. Nicht mal was zu essen hatte er.«

»Jetzt mal stopp«, sagte Gerlinde energisch, »ich hab dich mit in meine Wohnung genommen. Eigentlich wolltest du dich nach was anderem umsehen, damit ich auch endlich ausziehen kann. Stattdessen machst du mir Vorwürfe. Was kann ich dafür, wenn dein Filius nicht will? Geredet hab ich mir den Mund fransig, aber er war bockig und stur. Frühstück hab ich ihm gemacht, aber er wollte nichts essen. Was bitte schön, soll ich noch tun?«

Die Mutter schwieg. Dann sah sie ihren Sohn in der Tür stehen. Seine roten Wangen schienen im fahlen Lampenlicht der Küche noch mehr zu glühen.

»Wo kommst du jetzt her?«, fragte sie streng.

»Draußen«, antwortete Bode knapp. Sein Geheimnis würde er nicht verraten.

»Warum bist du nicht mit Gerlinde mitgefahren?«, fragte Mutti weiter.

»Weil die mich nicht mitgenommen hat. Als ich aufwachte, war keiner mehr da!«

Bodes Mutti hatte es die Sprache verschlagen.

»Er lügt, dein Sohn, wie gedruckt lügt er!«

Gerlindes Stimme überschlug sich fast vor Wut. Ausgehfertig im schwarzen Abendkleid stürmte sie wie eine böse Hexe in den Flur, empört die Hände in die Seiten gestemmt.

»Friederike!«

Die machte ihre Zimmertür einen Spalt auf und murrte: »Lass mich in Ruhe!«

»Friederike, warum war Bodo nicht mit uns wandern?«

»Woher soll ich das denn wissen«, maulte Friederike genervt und schloss die Tür.

Jetzt hatte es Gerlinde die Sprache verschlagen.

Bodes Mutti hingegen hatte ihre Worte wiedergefunden: »Gerlinde, sag mir bitte sofort, dass es nicht wahr ist, dass du Bodo einfach hiergelassen hast.«

Gerlinde stieg in schwarze, hochhackige Lacklederpumps und ging zur Tür. Dort drehte sie sich um, kam nochmal zurück, schaute Bodes Mutti an und beschwor sie mit weinerlichem Tonfall: »Friederike hatte sich so auf diesen Ausflug gefreut. Sie war mit dem Rucksack schon vorgelaufen zur Straßenbahnhaltestelle und ich hab hier gewartet, dass dein Herr Sohn endlich aufsteht. Wohl dreimal hab ich's versucht, ihn zu wecken, aber nichts. Ich will nicht mit, hat er immer nur gebrummelt. Ich wusste ehrlich nicht mehr, was ich hätte tun sollen! Meine Tochter schon draußen und Bodo macht hier drinnen Sperenzen. Weil wir doch alle Verpflegung mit im Rucksack hatten und Friederike schon an der Bahn wartete, hab ich ihm einen Zettel geschrieben, wo er uns findet und das Fahrgeld dazugelegt. Den ganzen Tag haben wir in Königstein auf ihn

gewartet. Unsern schönen Ausflug hat er verdorben, dein Herr Sohn!« Bevor sie die Küche verließ, schnaufte sie noch theatralisch.

Mutti sah Bobe merkwürdig an.

»Was hast du mit dem Fahrgeld gemacht? Antworte!«

»Da waren kein Zettel und auch kein Fahrgeld, ehrlich«, verteidigte sich Bobe.

Mutti durchsuchte nun seine Hosentaschen. In der linken klimperten einige Münzen, der Rest von Oma Elses Straßenbahngeld.

»Und was ist das?« Wütend hielt sie ihm die Münzen unter die Nase. Hier war der Beweis, Gerlinde musste die Wahrheit gesagt haben, Bobe hatte gelogen. Sie schob ihn ins Zimmer. Er musste sich eine Jeans anziehen und den Anorak. Stumm nahm sie ihre Tasche.

Während sie auf die Straßenbahn warteten, fragte Bobe ganz leise: »Fahren wir wieder Döner essen?«

»Soweit käme es noch. Auch noch eine Belohnung fürs Rumtreiben und Lügen, was? Am Postplatz gibt es ein Lebensmittelgeschäft, das hat Tag und Nacht auf. Wenigstens Brot, Butter und Käse zum Abendbrot wollen wir kaufen.«

Während der Straßenbahnfahrt beschloss Bobe, erst mal wieder ein paar Tage mit der Schule auszusetzen, wegen des Großen. Sehnsüchtig dachte er an Oma Else. Nur die könnte ihm ein glaubwürdiges Alibi verschaffen und bestätigen, dass er das Geld von ihr bekommen hatte. Für Mutti war er ein Lügner. Es tat weh, wie die eigene Mutter den Lügen anderer glaubte. Als er abends tieftraurig auf seine Liege kroch, fiel ihm plötzlich ein, dass er das Grab von der strickwütigen Emilie Krachoweit nicht gefunden hatte.

15. Kapitel, worin Bobe Kunz aus der Klemme hilft.

Seit jenem Sonntag achtete Mutti besonders streng auf Bobe, sie kam jetzt auch ziemlich pünktlich von der Arbeit, so zwischen halb und um fünf Uhr nachmittags, aber dass er morgens einfach die Schule verschlief, merkte sie nicht. Sie war nämlich mit Wohnungssuchen beschäftigt und fragte deshalb nicht wegen Schularbeiten. Eigentlich hätte ihr auffallen müssen, wie bereitwillig ihr Sohn sie nachmittags zu Wohnungsbesichtigungen begleitete, wo er sonst sogar gemeinsames Einkaufen verweigerte. Aber ihr fiel nichts auf, weil sie fürchtete, Gerlinde würde sie wegen Bobes Lügen hinauswerfen und bevor eine bezahlbare Wohnung gefunden war.

Bobe war deshalb ein paar Tage lang weder zu Jule an den Marktstand, noch zum Hausmeister, noch zum nörgelnden Großvater gekommen. Er hatte sogar bereitwillig ein paar Pflichten erledigt: Staubwischen, das Zimmer kehren, und die Küche hatte er gestern auch aufgeräumt.

Gerlinde war zur Zeit sehr wenig daheim und Friederike verkroch sich in ihrer Bude. Sie war genau so viel allein wie Bobe, nur hatte sie ein eigenes Zimmer mit Computer und HiFi-Anlage. Ansonsten zog sie mit einer Klicke durch die Gegend, die ständig bei McDonald s hockte. Friederike war nie knapp bei Kasse, die hatte einen Vater, der ihr genügend Taschengeld gab.

Wenn er einen Vater hätte, ob der ihm auch Taschengeld geben würde, damit er zu McDonalds könnte? Bobe wünschte es sich wieder einmal ganz, ganz sehr: einen Vater. Einen, der einem glaubt, dass man kein Lügner ist und Mutti auch davon überzeugt und mit einem zu McDonald s geht.

Mutti hatte sich wieder beruhigt und sprach nichts mehr vom Lügen und Unehrllichkeit. Bobe hatte sogar ein bisschen das Gefühl, als ob sie inzwischen an Gerlindes Geschichte zweifelte.

Heute war Mutti mit ihm im Eisgarten in *Laubegast* gewesen. Sie hatte bei Friederike geklopft, aber die hatte sich nicht gerührt. Nicht mal das Zauberwort Eis hatte sie gelockt. So waren sie eben allein gefahren.

Gerade betraten sie die Wohnung und hörten, wie Friederike und Gerlinde sich in der Küche wieder mal stritten. »Ich will auch mal mit dir am Nachmittag was unternehmen. So wie Karin und Bodo.«

»Dann fahr doch mit denen«, entgegnete die Friederikemutter aufgebracht.

»Die nehmen mich ja nicht mit«, behauptete das Mädchen dreist.

Mutti war sofort in der Küche: »Das war jetzt aber glatt gelogen, meine Liebe. Heute Nachmittag hab ich dich zum Eisessen eingeladen, aber du hast nicht gewollt!«

Gerlinde ging darauf gar nicht ein.

»Ich hatte gedacht, wir teilen uns die Beschäftigung mit den Kindern, aber was machst du? Gehst mit deinem Sohn allein. Das wird noch ein rechtes Muttersöhnchen werden!«, warf sie Mutti voller Gehässigkeit an den Kopf.

Jetzt reichte es Bobe. Von der Tür aus brüllte er:

»Noch nie habt ihr mich mitgenommen. Allein seid ihr neulich in der *Sächsischen Schweiz* gewesen. Alles, was meine Mutti kauft, verfresst ihr, nehmt unsere Sachen aus dem Bad und lügt hier herum!«

Als er das mit den Sachen aus dem Bad gesagt hatte, fiel ihm der schwarze Augenbrauenstift ein, den er heute Mittag, beim Rausgehen, auf der Flurgarderobe gefunden hatte. Ob Gerlinde was aufgefallen war? Bestimmt nicht, notfalls würde er alles abstreiten.

Gerlinde fuhr aus der Küche: »Du frecher, verlogener Rotzlöffel, pass nur auf, dass ich dich nicht mitsamt deinen Klamotten rauswerfe!« Dann drehte sie sich zu Mutti um:

»Und du kannst gleich mitgehen! Bin ganz schön enttäuscht von dir!«

»Das kannst wohl sagen!«, erwiderte Mutti.

»Am besten, du suchst dir eine eigene Wohnung!«

»Was glaubst du wohl, womit Bodo und ich uns neuerdings täglich beschäftigen?«

Bobe hatte plötzlich das Gefühl, wie ein Mann seine Mutter vor dieser hinterhältigen Freundin schützen zu müssen.

»Wir sind doch gar nicht auf deine Wohltätigkeit angewiesen!«, brüllte er und flunkerte: »wir haben sogar schon eine Wohnung gefunden.«

Mutti hustete plötzlich, Bobe klang es wie Kichern, aber sie hielt den Mund.

Gerlinde plusterte sich auf wie ein Huhn: »Ja, verschwindet endlich, je eher, desto besser, damit ich diese Wohnung aufgeben kann!«

Jetzt mischte sich Friederike ein: »Wohin wollen wir denn ziehen? Ich will hier nicht weg!«

Gerlinde schüttelte ihre Tochter unwirsch ab. »Wirst schon sehen!«

Friederike schien einen Verdacht zu haben. Sie starrte ihre Mutter mit einem eisigen Blick an: »Du willst mich doch nicht zu Papa geben?«

»Halt jetzt den Mund!«, schnitt ihr Gerlinde das Wort ab. »Ich will nicht zu meinem Vater!«, brüllte Friederike und rannte in ihr Zimmer.

»Also, das ist doch, pah!«, stürzte Gerlinde ihr hinterher.

Mutti und Bobe gingen auch in ihr Zimmer.

»Willst du baden? So richtig mit Schaum?«, fragte Mutti. »Geht doch nicht, Friederike wird gleich schreien!«

»Soll sie sie doch, wer zahlt denn zur Zeit Wasser und Strom? Wenn ich meinen Geldbeutel zumache, ist Gerlinde sofort auf der Straße.«

»Wir aber auch«, bemerkte Bobe.

»Ja, leider«, gab ihm Mutti Recht, »und drum mache ich den Geldbeutel ja noch nicht zu. Aber von heute an wirst du nicht mehr heimlich baden. Dafür Sorge ich!«

Mutti verschwand im Bad, um ihm die Wanne einzulassen.

»Das heiÙe Wasser läuft nicht«, rief sie wenig später ratlos.

Gerlinde öffnete die Tür einen Spalt. Dicker Zigarettenrauch quoll ins Badezimmer.

»Seit drei Tagen ist Rohrreinigung«, sagte sie genervt.

War also nichts mit Baden. Schade.

Bobe badete, seit sie hier wohnten, weniger wegen eines Drangs zur Reinlichkeit, als mehr aus Provokationsgründen. Es wäre heute so toll gewesen, die blöde Friederike mal wieder zu ärgern. Seine Wut auf sie hatte momentan nur einen einzigen Grund und war ehrlich gesagt, mehr Neid als berechtigter Ärger. Wieso hatte sogar diese bekloppte Ziege einen Vater und er nicht?

»Du sag mal«, fragte Mutti lächelnd, bevor sie ihm am Abend einen Gutenachtkuss gab, »woher haben wir denn plötzlich eine Wohnung?«

Bobe grinste über beide Ohren, wies auf den Tisch und behauptete: »Na, da in der Zeitung stehen doch so viele Angebote, wir müssen nur noch die richtige Wohnung finden.«

Mutti antwortete nicht, sondern setzte sich an den kleinen Tisch und blätterte. »Sie findet bestimmt eine neue Wohnung, nur für uns beide«, hoffte er, bevor er einschlief.

Am nächsten Morgen lief immer noch kein warmes Wasser. Bobe machte das nichts aus. So oft es sich einrichten ließ, vergaß er das Waschen und Zähneputzen.

Mutti hatte Gerlinde einen Zettel an die Küchentür geklebt: Kümmere dich bitte mal wegen des warmen Wassers. Solange kann eine Rohrreinigung nicht dauern. Karin.

Sonst lagen immer nur Zettel von Gerlinde an Mutti auf dem Tisch: Das Brot ist alle, die Hausordnung ist dran, Morgen wird Strom abgelesen, sei bitte da und solche Sachen standen drauf. Endlich befahl auch die Mutti der Gerlinde mal was.

Draußen schien die Sonne und Bobe beschloss, sich ungefährdet ein bisschen in der Gegend umzusehen, solange der Große und seine Bande in der Schule waren.

Als er mittags heimkam, herrschte im Hochhaus Aufregung wie auf einem Ameisenhaufen. Obwohl seit gestern Mittag die Rohrreinigung vorbei war, lief immer noch kein warmes Wasser. Es war rätselhaft.

Bobe schlich an den debattierenden Mietern vorbei zur Kellertreppe. Kunz musste doch wissen, wieso es noch immer kein warmes Wasser gab und dann musste er sich kümmern, dass es in Ordnung kam. Die Tür zur Hausmeisterei war nicht verschlossen. Drinnen war es dunkel. Es stank nach Schnaps. Hinten in der Ecke, neben der Werkbank, schlief der Hausmeister wieder einmal seinen Rausch aus. Die Flasche vor ihm auf dem Tisch war leer.

Bobe rüttelte ihn unsanft: »Kunz!«

Der Mann schnarchte weiter.

»Kunz, wach auf!«, rief Bobe lauter.

Kunz kam hoch, schnappte kurz nach Luft und schnarchte, dass die Wände wackelten.

»Mensch, Kunz!«, brüllte Bobe ihm jetzt so laut ins Ohr, dass die Blechdosen auf der Werkbank schepperten.

»Was, wer ist da!«, fuhr Kunz auf.

»Ich bin's. Warum läuft kein warmes Wasser!«, schrie Bobe wieder ganz laut.

»Rohrreinigung!«, brubbelte der Hausmeister und wollte weiter schlafen.

»Nein, Sie dürfen jetzt nicht schlafen!«, schrie Bobe aufgeregt, er musste den Mann wachbekommen, sonst verlor der seinen Job. Niemand durfte den betrunkenen Hausmeister finden.

»Du, Kunz, seit gestern Mittag gibt es überall warmes Wasser, nur bei uns nicht!«

»Was sagst du? Seit gestern? Am Mittwochmittag gibt es erst warmes Wasser!«, murmelten des Hausmeisters wulstige Lippen schläfrig.

»Heute ist Don-ners-tag!«, brüllte Bobe und betonte jede Silbe, als ob er in der Deutschstunde zum Wörtertrennen an der Tafel stünde.

»Achwas, heute ist Donnerstag? Oh Schreck, Junge, hinten, im Heizungskeller, der rote Absperrhahn, neben dem Kessel!« Kunz war mit einem Schlag munter und versuchte vergeblich, aufzustehen. Bobe stürmte in den Heizungskeller, machte Licht und suchte den roten Absperrhahn. War ganz leicht zu finden. Kinderleicht. *Wasser warm* stand auf dem Schild. Bobe drehte den Hahn auf. Nebenan probierte er am Waschbecken sein Glück. Es schnarchte ein bisschen in der Leitung, dann blubberte es und heißes Wasser floss heraus. Er überließ den Hausmeister seinem Ausnüchterungsschlaf und schlich nach oben.

Im Hausflur vor dem Fahrstuhl standen immer noch ein paar Mieter.

»Also, bei uns läuft jetzt heißes Wasser«, bemerkte er ganz nebenbei, als habe er es eben erst entdeckt.

Hinz war gerade dem Fahrstuhl entstiegen.

»Bei mir läuft das heiße Wasser«, sagte auch er.

»Mal wieder typisch von der Firma. Uns können sie ja an der Nase herumführen. Statt Mittwochmittag erst Donnerstagmittag.«

Bobe fand gut, dass jetzt die Firma und nicht Kunz Schuld bekam.

16. Kapitel,

worin Manja und Mutti gemeinsam gegen Omas Milchnudeln opponieren, was bedeutet, sie vertreten in dieser Sache eine andere Ansicht.

Es gab doch noch schöne Tage! Die ganze Welt schien in Schokolade getaucht! Manja hatte eben auch mal Glück! Super! Super! Sie tobte den Flur auf und ab vor Freude.

Eben war Frau Sauster da gewesen. Frau Sauster eröffnete eine Straße weiter ihr Kosmetikstudio. Damit sie ihre Kosmetikkunden bedienen konnte, sollte Manja jeden Mittwoch und Donnerstag zum Babysitten kommen. Jeweils von 15 bis 18 Uhr, die Stunde zwei Euro, das machte die Woche 12 Euro, im Monat 48. Das waren dann ganz viele Pizzen und endlich ein Paar Inliner und vielleicht auch mal einen Walkman, wie ihn die Zwillinge hatten. Nie mehr auf der Fußgängerzone singen müssen oder alte Leute anbetteln.

Manja ließ sich erleichtert in den Sessel plumpsen. Juchhu!

Das waren mal endlich gute Nachrichten. Montag konnte sie zum Chor und zum Klavierunterricht und Dienstag in die Kinderstunde. Obwohl sie Klavier und Kinderstunde nicht so prickelnd fand, war sie nun auch bereit, das zu akzeptieren. Theaterspielen konnte ihr erst mal gestohlen bleiben. Geldverdienen war wichtiger. Ganz pünktlich würde sie ihre Pflichten erfüllen, dann konnten weder Oma noch Mutti schimpfen.

Es klapperte draußen. Oma kam zurück. Sie war glücklicherweise in der Bibelstunde gewesen, während Frau Sauster und Manja sich einig geworden waren. Oma hatte gegen solche Sachen immer was. Oma hatte gegen alles was. Oma konnte sie nichts erzählen. »Mutti kommt auch gleich«, erzählte Oma, sie hat vorhin angerufen, sie musste ganz plötzlich zum Zahnarzt, einen Zahn hat er gezogen.«

Es dauerte nicht lange, da kam Mutti angeschlichen, legte sich sofort aufs Sofa und war für niemanden zu sprechen. ›Pech aber auch!‹, schimpfte Manja in Gedanken. ›Warum hat keiner Zeit für mich?‹

Am Mittwochmittag wählte sie die lustige Nummer von Sigrun.

»Du musst mir nochmal helfen«, flüsterte sie, »komm nachher vorbei und sag meiner Oma, ich soll dir bei Mathe helfen!«

»Das geht doch nicht, bin doch schon in der Fünften«, gab Sigrun zu bedenken.

»Das weiß doch meine Oma nicht«, erwiderte Manja, »also, was ist, kommst du? So gegen Dreiviertel, ja?«

Sigrun kam.

Sie klingelte und erzählte Oma wirklich, was Manja von ihr verlangt hatte. Natürlich durfte Manja mitgehen. Draußen überlegte sie, wie sie nun Sigrun loswerden konnte. Die brauchte nicht zu wissen, dass sie Babysitten ging. Also schlenderte sie zunächst mit ihr ein Stück. »Da sind Anja und Ute«, rief Sigrun plötzlich und weg war sie.

Manja atmete erleichtert auf und rannte zum Kosmetikstudio Sauster. Die drei Stunden mit der kleinen Sabrina machten wirklich Spaß. Was die für niedliches Spielzeug hatte! Manja baute aus den bunten Klötzen einen Turm und Sabrina hatte großen Spaß beim Umwerfen. Frau Sauster bezahlte anschließend sechs Euro. Manja hüpfte glücklich davon, besann sich aber an der Ecke und legte den Turbogang ein. Unbedingt vor Mutti wollte sie noch heimkommen.

Im Flur roch es nach Spiegeleiern. »Ich richte unserm fleißigen Schulkind ein extra gutes Abendbrot«, rief Oma gut gelaunt aus der Küche.

»Bloß Eier«, dachte Manja enttäuscht, »ein Würstchen wäre mir lieber.« Sie war erschrocken, weil Mutti auch schon daheim war. Erstmal steckte sie das Geld unter ihr Kopfkissen. Mutti kam hinterher.

»Wo warst du?«, fragte sie.

»Hab ich Oma doch gesagt, ich hab Sigrun in Mathe geholfen«, maulte Manja trotzig.

»Das ist nicht wahr!«, entgegnete Mutti bestimmt.

»Wieso?«, fauchte Manja patzig zurück.

»Weil es gar nicht gehen kann, Sigrun ist in der fünften Klasse.«

Manja schwieg.

»Vielleicht wäre es doch gut, wenn du mir sagst, was du so treibst? Nur mir? Oma muss ja nicht alles wissen?«

Manja kämpfte mit den Tränen. Dann erzählte sie Mutti vom Babysitten, dass sie es nur wegen dem Taschengeld tun würde. Von Inlinern und Walkman und von Pizza erzählte sie auch.

»Ich mag Omas Milchnudeln nicht.«

»Ich auch nicht«, lächelte Mutti und wollte gerade weiter reden, da kam Oma ins Zimmer.

»Na, was hast du schon wieder ausgefressen?«, fragte sie Manja.

»Mutti, bitte, lass uns mal allein«, bat Manjas Mutti die Oma. Die tat, als hörte sie nicht, sondern setzte sich auf Manjas Bett.

»Mutti, bitte, wir beide wollen mal ganz allein miteinander reden!«, wiederholte Manjas Mutti ein bisschen lauter.

»Ja, ja, redet nur, ich hör bloß zu!«, meinte Oma und tat, als hätte sie es nicht verstanden.

»Oma, du sollst bitte das Zimmer verlassen, ich habe mit meiner Tochter unter vier Augen zu reden!«, sagte Mutti nun ganz deutlich und bestimmt.

Oma verzog weinerlich das Gesicht.

»Nur zum Arbeiten bin ich gut, überall bin ich im Wege, am liebsten wäre ich schon bei meinem August«, jammerte sie beim Hinausgehen.

»So«, meinte Mutti unbeeindruckt, »nun können wir weiter reden.«

»Du magst auch keine Milchnudeln?«, fragte Manja verwundert.

»Nein, ich hasse Milchnudeln, aber ich wollte keinen Streit mit Oma. Doch jetzt merke ich, ich komm nicht drum herum. Ab jetzt werde ich abends Essen vorkochen. Oma muss sich halt eine andere Aufgabe suchen. Es tut mir richtig leid, dass du mit so viel Widerwillen am Tisch sitzen musst. Übrigens hab ich nichts gegen das Babysitten, aber Chor, Klavier und Kinderstunde leiden nicht darunter, klar?«

Manja war total erleichtert, sie umarmte Mutti und gab ihr einen dicken Kuss. Dann gingen sie in die Küche. Oma war nicht dort. Auch das Wohnzimmer war leer.

»Oma, wo bist du?«

»Ich bin schon im Bett«, tönte es schwach aus Omas Zimmer.

»Aha, man ist beleidigt«, stellte Mutti fest. Sie zog Manja aus der Küche in den Flur.

»Komm«, flüsterte sie, »ich lade dich auf eine Pizza ein!«

17. Kapitel,

worin der Fahrstuhl stecken bleibt und sich ein Ausweg aus Bobes zwiefacher Bredouille abzuzeichnen beginnt, was keineswegs bedeutet, dass sich bereits jetzt alles zum Guten wendet.

Bobe traute sich nur noch vormittags, während der Schulzeit, vor die Tür. Gleich nach Schulschluss strich der Große mit seiner Bande um die Häuser und das machte Bobe mächtiges Bauchweh. Schon seit ein paar Tagen grummelte es ständig in seinen Eingeweiden.

Es war jetzt kurz vor Mittag und bevor die Kinder aus der Schule kamen, wollte Bobe noch schnell hoch zu Opa Krachoweit. Vielleicht hatte der noch nicht gemerkt, dass es wieder heißes Wasser gab.

Zwischen der sechsten und siebten Etage war plötzlich Schluss. Der Fahrstuhl steckte fest. Nichts rührte sich. Nichts ging mehr. Bobe drückte den Notfallknopf. Keine Reaktion. Wenigstens brannte noch Licht. Er versuchte, ganz ruhig zu bleiben. Nur keine Panik. Es würde alles gut. Erneut drückte er auf den Notfallknopf. Immer noch nichts. Der Hausmeister pennte anscheinend wieder mal ahnungslos und total beduselt. Diesmal hoffte Bobe sehnlichst, dass jemand in den Keller gehen und das Malheur beenden würde. Der betrunkene Hausmeister war ihm dabei egal. Nach etwa 20 Minuten hörte er eine Stimme: »Ist da wer im Fahrstuhl?« »Ich, Bodo Bergmann aus dem Erdgeschoss«, meldete sich Bobe kläglich.

»Ach, endlich Lümmel, jetzt hast du es geschafft, durch deine Spielerei musste es ja so kommen!«, schnauzte die Stimme.

Dann war es wieder ganz ruhig. Dafür rebellierten seine Gedärme umso mehr. »Tief durchatmen, keine Panik«, redete er sich zu. Singen musste er, jawohl. Mit Singen könnte man die Angst vertreiben, hatte er mal gehört.

»Fröhliche Weihnacht überall«, begann er zaghaft und piepsig. Das Gewitter im Bauch kam bedrohlich näher.

»Das Wandern ist des Müllers Lust«, quetschte Bobe aus seiner trockenen Kehle. Aber es kam nicht so recht. Dafür entlud sich das Gewitter. Es dröhnte und stank im Fahrstuhl. Bobe fühlte seine Unterhose feucht werden. Er krümmte sich vor Bauchschmerzen. Sein Kopf wurde warm und die Knie zitterten ihm.

»Bitte, holen Sie mich hier heraus!«, rief er kläglich, »mir ist schlecht und ich muss mal aufs Klo!«

»Gleich, Junge, wir haben den Service benachrichtigt!«

Das war die Stimme von Hinz. Bobe erschrak. Wenn Hinz ihn nach der Schule fragte, dann ...

Das Gewitter war durch und hatte einen unerträglichen Gestank hinterlassen. Ihm wurde übel.

»Wie lange dauerte das denn noch?«

Wieder sprach Hinz: »Bodo, der Notdienst muss gleich da sein. Unser lieber Kunz ist leider total blau und darum mussten wir erst mal nach der Telefonnummer suchen. Bleib ganz ruhig, es dauert echt nicht mehr lange.«

Bobe hatte es aufgegeben, singen zu wollen. Ihm wurde heiß und kalt, die Zähne klapperten unkontrolliert aufeinander. Ob er sich neulich, als er ohne Jacke auf dem Friedhof war, erkältet hatte? Egal, er wollte nur noch raus hier. Wieder knisterte es im Lautsprecher: »Hallo, hier ist der Service, einen kleinen Moment noch, dann holen wir dich runter!«

Und wirklich, gleich danach ruckte der Fahrstuhl an und Bobe war wieder im Erdgeschoss. Noch bevor ihn jemand entdeckte, schlich er in die Wohnung. Jetzt brauchte er ein warmes Bad. Ihm war egal, ob die blöde Friederike zu Hause war oder nicht, er würde jetzt ein Schaumbad nehmen nach der Aufregung, diesmal nicht aus Provokationsgründen.

Als er sich im warmen Wasser aalte, fiel ihm ein, dass heute ja Kinderstunde war. Endlich einmal wollte er sich das ansehen. Schnell sprang er aus der Wanne, trocknete sich ab, zog frische Wäsche an und vergaß vollkommen, dass er sich nachmittags vor dem Großen und seiner Bande in Acht nehmen musste.

Die verdreckte Unterhose steckte er in einen Plastikbeutel. Mutti würde gewiss nichts merken, die zählte seine Unterwäsche bestimmt nicht. Bevor er aus dem Haus ging schwärzte er noch schnell seinen hellen Haarfleck mit dem schwarzen Augenbrauenstift. Das funktionierte inzwischen schon blind, er brauchte dafür nicht mal mehr einen Spiegel. Gerade wollte er sich auf den Weg machen, als es klingelte.

Draußen stand der Große mit noch ein paar Typen. »Ach, wir wollten wohl gerade weg?«

»Ich hahabs eieilig«, stotterte Bobe.

»Wir machen es kurz«, erklärte der Große zackig, »los«, nickte er dem kleinen Blondem neben sich zu, »sag's ihm.«

Der kleine Blonde schaute Bobe an und leierte: »Jeder, der bei uns mitmachen will, muss eine Mutprobe bestehen. Du sollst uns den Zentralschlüssel besorgen. Du hast dafür bis Donnerstag Zeit.«

Bobe kapierte nicht.

»Zentralschlüssel, wieso? Ich will doch gar nicht bei euch mitmachen«, widersprach er leise und traute sich sogar zu fragen: »was wollt ihr mit dem Zentralschlüssel?«

»Einen Bruch machen, kapiert?«

Bobe riss die Augen vor Schreck weit auf.

»Was heißt hier überhaupt, du willst nicht bei uns mitmachen?«, presste der Große wütend zwischen den Zähnen hervor, »jeder, Freundchen, der hier wohnt, macht bei mir mit. Nur ich bestimme, wer nicht mitzumachen braucht, kapiert?«

Seine rechte Faust hatte er unter Bobes Kinn geschoben und drückte seinen Kopf hoch. Bobe musste dem Kerl in die Augen schauen. »Ja, kapiert«, presste er durch seine Kiefer.

»Na, also«, grinste der Große breit und ließ von Bobe ab.

»Aber jetzt muss ich los«, keuchte Bobe und rannte davon. Wieder schüttelte es ihn und das Gewitter im Bauch schien zurückzukommen. Bevor er in die Straßenbahn stieg, warf er die Plastiktüte in den Abfallkorb.

Als er in die Kinderstunde kam, hatte er sich einigermaßen beruhigt. Manja saß neben ihm und war wieder ganz normal. Kein bisschen zickig oder schnippisch. Richtig nett war sie. Und Gabi, die Leiterin, war klasse. Sie waren siebzehn Kinder und alle waren so nett wie Manja. Auch ein paar Jungen waren dabei. Bobe begann sich wohlzufühlen. Hier würde er öfter hergehen. Ob er Mutti davon erzählen konnte? Bestimmt, denn hier war er gut aufgehoben und machte keinen Blödsinn. Gabi erzählte die Geschichte vom blinden Bartimäus, wie der an Jesus glaubte und ihm geholfen wurde. Der konnte plötzlich wieder sehen. Bobe kannte keine Geschichten aus der Bibel, nur Märchen hatte ihm Mutti erzählt, als er noch ganz klein war.

Er hob die Hand: »Steht das von Schneewittchen und Hänsel und Gretel auch in der Bibel?«

Ein paar Kinder kicherten. Auf Gabis Stirn bildete sich eine Falte. Aber nicht wegen Bobes Frage, sondern wegen der Kicherer. »Nein, Bodo, das sind Märchen und die sind ausgedacht. In der Bibel aber stehen keine ausgedachten Geschichten, sondern wahre Begebenheiten.«

Wenn das mit dem Blinden stimmte, dann musste dieser Jesus ihm doch auch wegen dem Großen helfen können.

Ganz urplötzlich kam Bobe diese Idee. Er meldete sich wieder: »Und kann dieser Jesus so was auch heute noch machen?«

»Ja natürlich, Jesus ist ganz mächtig. Der kann alles«, sagte Gabi bestimmt und fügte hinzu: »Wenn du noch eine spezielle Frage hast, kannst du sie hinterher stellen. Wir

singen erst mal unser Schlusslied und beten und dann können die anderen gehen, einverstanden?«

Alle, bis auf Manja, gingen nach Hause.

Bobe berichtete seine Schwierigkeiten mit dem Großen und seiner Bande. Das Schulschwänzen verschwieg er. Was sollte Gabi sonst von ihm denken?

»Friederike und Gerlinde sind gemein zu mir, aber vor Mutti tun sie immer überfreundlich. Darum mag ich am liebsten auf der Straße sein, aber da lauert dieser fiese Junge mit seiner Bande. Ich soll da mitmachen und muss 'ne Mutprobe bestehen, aber ich will nicht und wenn ich nicht mitmache, dann wollen die mich überfallen.«

Bobe redete ganz hastig, weil er noch keinem Menschen davon erzählt hatte, nur Jule, der Marktfrau ein bisschen und Kunz.

Gabi schaute sehr ernst.

»Da bist du wirklich in was hineingeraten«, sagte sie.

»Aber er will doch gar nicht, er wird gezwungen«, versuchte Manja, Bobe beizustehen.

»Eben, eben.« Gabi faltete die Hände.

»Wir werden jetzt darum beten. Und ich werde weiter jeden Tag für dich beten. Du wirst sehen, Jesus hilft dir.«

Bobe schaute in wenig skeptisch. Hoffentlich stimmte das.

»Lieber Herr Jesus«, betete Gabi, »Bodo hat ein großes Problem. Er möchte nicht unehrlich sein und er möchte nicht bei dieser Bande mitmachen. Bitte, hilf ihm da heraus und bitte sei auch mit den Kindern aus dieser Bande. Du hast sie auch lieb und bist bei ihnen. Wir vertrauen auf dich. Amen.«

Bobe schaute Gabi unsicher an. Solche gemeinen, blöden Kerle sollte dieser Jesus mögen? Hoffentlich nicht. Solche fiesen Typen musste man gnadenlos bekämpfen. Schade, dass Bobe nicht stärker war, dann wollte er es ihnen schon zeigen.

Als Manja und Bobe auf der Straße standen, sagte Manja plötzlich: »Wenn du Lust hast, kannst du mit zu uns kommen. Von da aus fährst du über den Schillerplatz nach Hause.«

Bobe freute sich. Auch wenn Manja nur ein Mädchen war, sie war ein klasse Kumpel. Während die Bahn den Berg zum *Weißem Hirsch* hochfuhr, unterhielten sich die beiden. Bobe erzählte ihr von seinen Freunden in Leipzig. Von Gerlinde und Friederike erzählte er, davon, dass Mutti und er in Gerlindes Wohnung wohnten. Es musste komisch sein, mit fremden Leuten in einer Wohnung zu wohnen, stellte sich Manja vor. Bestimmt komischer, als mit Oma zusammen zu wohnen.

»Du musst dich bitte nicht über meine Oma wundern. Die ist total stressig und muss jeden füttern, der ihr in die Quere kommt. Das ist richtig peinlich. Mutti mag es auch nicht haben, aber Oma ist nun mal so. Neulich, auf dem Friedhof, hast du sie schon gesehen.«

Ob Manja keinen Vater hatte? Bobe traute sich nicht, zu fragen.

Stattdessen erzählte er von Jule, der Marktfrau, dem nörgelnden Opa Krachoweit, seinen Freunden, dem Hausmeister Kunz und Herrn Zwiefalter, dem Schriftsteller, dem Hinz.

»Den musst du mir mal vorstellen«, sagte Manja bewundernd, »der könnte uns für die Theatergruppe ein neues Stück schreiben.«

Und so erfuhr Bobe, dass Manja heimlich im Kindertheater gespielt hatte und im Chor sang und von Sigrun und vom Babysitten und als Manja vom Singen in der Fußgängerzone erzählen wollte, waren sie angekommen.

»Hallo, Oma«, rief Manja, als sie die Wohnung aufschloss, »ich habe Besuch mitgebracht!«

Oma Else kam eilig den langen Flur entlang. Sie trug wieder ihren schwarzen Kittel mit den dicken, hellbraunen Strichen.

Bobe verspürte plötzlich Hunger.

»Du bist doch der Junge, neulich vom Friedhof, nicht wahr?«

Viele kleine Fältchen glänzten um ihre Augen. Bobe gab der alten Dame die Hand und verbeugte sich tief. Oma musste lachen und schob dabei mit der Zunge das Gebiss wieder zurecht.

»Willst du was essen, Bodo?«

Manja rollte die Augen und seufzte tief, was heißen sollte: Siehst du, es geht schon los.

Obwohl Mutti abends warmes Essen kochte, war Oma stur geblieben und kochte seitdem für sich allein. Heute hatte sie sich Milchnudeln mit Zimt und Zucker gemacht und bot Bobe davon an. Das war mal was ganz anderes als Döner oder Schnitzel, freute sich der Junge.

Er mampfte zwei große Teller leer. Und prompt rumorte wieder das Gewitter in seinem Bauch. Während es sich auf dem Klo entlud, hatte Oma trotz Manjas Zetern Kuchen auf den Tisch gestellt. »Du, das ist kein Junge aus Afrika. Immer musst du die Leute mästen.«

Oma verteidigte sich: »Hast du nicht gesehen, mit welchem Appetit das Kind gegessen hat? Was hat der überhaupt für Eltern?«

»Der hat nur eine Mutter«, erwiderte Manja heftig.

Da trat Bobe in die Küche und das Gespräch war beendet. Der Kuchen auf dem Teller sah so einladend aus, dass er sofort weiter mampfte. Oma saß daneben und freute sich über den gesunden Appetit des Jungen. Sie fragte nichts weiter, sondern ließ ihn in Ruhe essen. Ein Glas Kakao zum Runterspülen stellte sie neben ihn und drei Stück Kuchen wickelte sie in Butterbrotpapier und steckte alles in eine Plastiktüte. »Das nimmst du mit heim.«

Bobe fühlte sich wie im siebten Himmel, so gut aufgehoben. Eine Oma war toll. Wenn er doch auch eine hätte!

»Gefällt es dir in der Kinderstunde?«, fragte Oma, als er endlich mit Essen fertig war. Er nickte.

»Gabi hat heute mit ihm gebetet, wegen so einer Bande. Die wollen ihn dabei haben, aber er will nicht«, sagte Manja und war bemüht, freundlich zu klingen.

Bobe erzählte noch mal genauer vom Großen und seiner Bande. Aber nichts von der Schule.

Oma schüttelte verwundert eins ums andere Mal den Kopf. »Armer Junge«, dachte sie, »nein, was den Kindern auch so alles zugemutet wird.«

»Ich bete auch mit dir«, meinte sie schließlich.

Jetzt quäkte Manja nicht dazwischen, sondern faltete die Hände und schloss die Augen. Bobe machte es ihr nach. Oma betete: »Oh, mein Heiland, lass deine schützenden Hände über diesem Jungen und seiner Familie sein. Oh, mein Herr und Gott, lass es nicht zu, dass der Böse über dieses Kind herrschen kann, hilf ihm mein Heiland, dass er nicht versucht wird, Übel zu begehen.«

Manja wurde es allmählich peinlich, sie blinzelte ein wenig zu Bobe hinüber, während Oma betete. Aber der hatte die Augen fest geschlossen und stand ganz gerade, wie ein Soldat. Endlich sagte Oma Amen und Bobe sah ganz glücklich aus. Dieser Jesus musste echt stark sein. Also brauchte er keine Angst mehr vor dem Großen zu haben.

18. Kapitel,

worin Bobe Röteln und Oma eine Ahnung hat, die nicht in Bezug zu Röteln steht.

Als er in der Straßenbahn saß, grollte es wieder in seinem Bauch. Kalt kroch es ihm den Nacken hinauf und seine Arme hatten merkwürdige rote Flecken. Hunger hatte er keinen mehr, als er zu Hause ankam. Die Tüte mit Kuchen schob er in seinen Rucksack, dann kleidete er sich freiwillig aus und kroch auf die Liege, obwohl es erst sieben Uhr war. Mutti war ganz erschrocken, als sie eine Stunde später heimkam.

»Du hast bestimmt die Röteln!«, rief sie, »Morgen früh gehen wir gleich zum Arzt.«

Bobe schlief tief und traumlos in dieser Nacht, ihm war alles egal. Als er erwachte, war es noch dunkel. Er hatte Durst, sein Kopf glühte wie ein Backofen. Mutti kam an seine Liege. Sie tastete Bobes Stirn.

»Du meine Güte, du hast ja hohes Fieber!«, flüsterte sie erschrocken. Es war kurz nach fünf Uhr. Mutti klopfte bei Gerlinde. Es dauerte eine Weile, bis die öffnete. Ungeschminkt und ungekämmt sah sie aus wie nach einer Schlägerei.

»Was ist los?«, gähnte sie.

»Bodo hat hohes Fieber, hast du ein Thermometer?«, flüsterte Mutti hastig.

»Nö«, antwortete Gerlinde und wollte schon die Tür wieder zumachen, »ruf doch den Arzt an, der hat sicher eines«, murmelte sie noch und schon stand Mutti wieder allein. Sie war jetzt in heller Aufregung. Ein Arzt musste her und auf ihrer Arbeit musste sie Bescheid sagen, Tee musste sie kochen, und ein paar Früchte für ihr krankes Kind kaufen.

Außerdem war heute noch ... Mutti merkte, wie sie trotz ihres dünnen Schlafzeugs ins Schwitzen kam. ›Also‹, sprach sie zu sich, ›immer schön der Reihe nach.‹

Darum rief sie zuerst den Arzt an, dann gab sie auf Arbeit Bescheid. Im Pflegeheim waren sie etwas ärgerlich und verlangten, sobald alles geordnet wäre, müsste sie noch kommen. Da war Mutti schon wieder in heller Aufregung. Trotzdem ging sie erst mal in die Küche, einen Tee zu kochen.

Es war kurz nach sieben Uhr, als es klingelte. Gerlinde öffnete verschlafen. Sie sah immer noch so aus wie vorhin. Eine junge Ärztin stand in der Tür. »Na, wo ist der Patient?«, fragte sie.

»Hier ist keiner krank«, sagte Gerlinde unfreundlich.

»Klar ist hier einer krank«, widersprach Mutti und nahm die Ärztin in Empfang. Mutti war schon gewaschen, angezogen und frisiert. Das Zimmer war auch ein bisschen aufgeräumt.

Die Ärztin sah Mutti freundlich an.

»Sie teilen sich wohl die Wohnung?«, fragte sie interessiert.

»Tja, erst mal, bis ich mit meinem Sohn etwas gefunden habe«, entschuldigte sich Mutti quasi für Gerlinde und ihre Unordnung.

»Aha, du bist krank, junger Mann«, sah die Ärztin sofort. »Fieber?«

»Ich besitze kein Thermometer.«

Mutti wurde rot, weil es ihr peinlich war.

»Das macht doch nichts«, erwiderte die Ärztin und holte das Thermometer aus der Tasche. Bobe hatte 38,9°. Mutti erschrak, die Ärztin aber horchte ihn ab und sah die roten Flecken am ganzen Körper.

»Tja, mein Lieber, das sind Röteln, da kann man gar nichts machen, nur abwarten. Aber die dauern nicht ewig. In wenigen Tagen hast du es überstanden. In die Schule geht es natürlich nicht.«

»Endlich hab ich eine richtige Entschuldigung fürs Fehlen«, dachte Bobe gerade erleichtert, als die Ärztin zu Mutti sagte: »Am besten, Sie rufen gleich in der Schule an und warnen dort vor. Sicher hat ihr Sohn einige angesteckt.« Dann gab sie ihr noch ein Rezept und verabschiedete sich. »In zehn Tagen kommst du mal in meiner Praxis vorbei, dann schauen wir, ob du wieder gesund bist.«

Bobe nickte schwach und flüsterte:

»Man soll nicht in der Schule anrufen, wegen einer Krankheitsentschuldigung. Die wollen das nicht, weil, wenn jeder anruft, ist die Sekretärin überlastet. Man soll jemand aus seiner Klasse Bescheid sagen oder so.«

»Ist ja auch egal, irgendwie kriegt ihr das schon hin. Und dass er mir nicht herumläuft, mit Röteln ist nicht zu spaßen, das geht aufs Herz.« Die Ärztin nahm ihre Tasche und ging.

Kurz nach acht Uhr war Mutti die erste Kundin in der Apotheke. Sie holte für Bobe ein fiebersenkendes Mittel. Äpfel hatte sie von Jules Marktstand mitgebracht. Einen extra großen schickte Jule ihrem besten Kunden. Kurze Zeit später klingelte es. Opa Krachoweit stand mit einer Schüssel im Hausflur. Es waren Apfelschnitzel mit Zimt und Honig für Bobe.

Inzwischen war es halb zehn Uhr. Jetzt war Mutti schon sehr unruhig. Konnte sie Bobe allein lassen? Eigentlich war das verantwortungslos. Aber sie musste zur Arbeit, sonst war sie ihren Job los und dann bekämen sie nie eine eigene Wohnung. Es war schlimm, dass eins am andern hing. Kurz entschlossen nahm sie das Telefon und rief unten in der Hausmeisterei an.

»Natürlich sehe ich nach dem Kranken«, versicherte Kunz und kam gleich noch mal die Treppe rauf, um den Wohnungsschlüssel in Empfang zu nehmen.

Hinz und Kunz kamen gemeinsam. Kunz schaute mit kleinen stechenden Augen auf den Patienten und schwieg. Nicht mal mit den Ohren wackelte er. Hinz aber redete wie ein Wasserfall. Gerade wäre er in der Schule gewesen und hätte wieder erfahren müssen, ... warum Bobe denn nichts gesagt hätte, ... man könne doch über alles reden ..., und Bobe hätte sein Versprechen gebrochen ...

Bobe war das alles zu viel. Er wollte in Ruhe gelassen sein und schlafen.

Er schlief bis nachmittags halb zwei Uhr. Dann musste er aufs Klo. Mutti war nicht da. So taumelte er mehr, als er ging, durch den Flur. Seine Beine waren wie Gummi, die Knie wackelten fürchterlich. Dabei war er gestern noch quietschfidel in der Kinderstunde gewesen.

Als er vor der Klotür stand, wurde von draußen die Tür aufgeschlossen. Kunz kam herein und meinte: »Da komm ich wohl genau im rechten Moment« und fasste Bobe unter die Arme. Bobe war froh und ließ sich widerstandslos vom Hausmeister aufs Klo setzen.

»Wie geht's?« erkundigte sich Kunz, nachdem er Bobe wieder auf die Liege gebracht hatte.

»Im Liegen schon viel besser«, antwortete Bobe.

Dann unterhielten sie sich wie zwei richtige Freunde. Kunz erzählte ihm, dass neulich seine Frau wieder aufgetaucht sei mit der Tochter. Mit dem Amt habe sie gedroht, falls er nicht mehr Geld bezahlen würde. »Dann greife ich immer sofort zur Flasche, einfach alles vergessen, verstehst du?« Bobe verstand.

»Kann man da nichts machen?«

»Mir kann keiner helfen«, schüttelte Kunz den Kopf.

»Mir auch nicht«, dachte Bobe traurig. Aber das Wort helfen brachte bei Bobe nach und nach wieder die Erinnerung zurück. Gabi aus der Kinderstunde behauptete, beten zu Jesus würde helfen. Bobe erzählte nun Kunz von der Kinderstunde und von Manja und von der Oma. Er erzählte auch vom Beten.

Aber da winkte Kunz ab. »Hör mir auf mit Kirche, davon hab ich die Nase voll. Alles nur Betrugerei.«

»Ich bin ja selber gespannt, ob das Beten bei der Bande vom Großen hilft«, dachte Bobe so laut nach, dass Kunz neugierig wurde.

Flüsternd und stockend berichtete Bobe, was der Große von ihm verlangte.

So wütend hatte er den Hausmeister noch nie gesehen. »Dem werden wir jetzt endlich das Handwerk legen. Mit dir schaff ich das. Werd du erst mal gesund«, rieb er sich eins ums andere Mal die Hände.

Draußen klapperte es an der Tür. Mutti war gekommen. »Na, wie schaut es aus?«

Bobe sagte: »Viel besser.«

Kunz erschrak: »Ach du meine Güte, es ist schon nach vier Uhr und ich hab unserm Patienten noch nicht mal was zu essen gemacht.«

»Ich hatte keinen Hunger«, nahm Bobe den Hausmeister in Schutz.

Mutti hob die Einkaufstüte: »Ich hab Hühnersuppe in der Dose gekauft. Wenn Sie wollen, können Sie gleich mitessen.«

Obwohl Kunz es eilig hatte, ließ er sich nicht zweimal einladen. Während Mutti in der Küche das Essen warm machte, deckte Kunz den Tisch. Bobe bekam Muttis Kopfkissen ins Kreuz und ein Tablett auf den Bauch. So konnte er behutsam Löffel für Löffel schlürfen. »Und morgen hab ich frei, da bleib ich den ganzen Tag bei dir«, gab Mutti bekannt.

»Na, dann bin ich ja überflüssig«, sagte Kunz und erhob sich.

»Sie kommen mich doch besuchen?«, fragte Bobe.

»Natürlich«, antwortete Kunz und grinste, dass die Ohren Besuch bekamen. Bobe kicherte.

Mutti ging in die Küche und kochte eine Rindfleischbrühe, damit ihr Junge wieder zu Kräften kam.

Am nächsten Tag war das Fieber schon tüchtig runter und Mutti ging am späten Vormittag einkaufen. Bobe las in dem Buch, das Hinz gebracht hatte, als draußen Schlüssel klapperten.

»Mutti!«, rief Bobe, »bist du schon zurück?«

Es kam keine Antwort, stattdessen klapperte an Gerlindes Zimmertür der Schlüssel. Kurz darauf klapperte es in der Küche. Dann hörte Bobe, wie Friederike von der Schule kam.

Das Lesen strengte ihn ziemlich an. Er musste wohl eingeschlafen sein, denn plötzlich stand Mutti vor ihm.

»Tut mir Leid, aber diese Jule hatte keine Äpfel, überhaupt keine Früchte hatte sie. Wir haben uns eine Weile unterhalten, ihr Mann muss ja ein ziemlicher Stiesel sein. Seine Frau einfach so hängen zu lassen.« Mutti war, wie vor ein paar Wochen Bobe, zum Pirnaischen Platz gefahren, um sächsisches Obst zu bekommen.

Bobe war schon drauf und dran, ihr von der Bekanntschaft mit Manja zu erzählen, aber dann ließ er es doch. Jetzt würden sie erst mal essen.

Aus der Küche ertönte ein Aufschrei: »Bodo, du sollst doch nicht aufstehen!«

Er hatte die ganze Zeit gelegen, nicht mal zum Klo war er gewesen. Mutti stand in der Tür: »Hättest du nicht warten können, bis ich heimkomme?«

»Hab ich doch«, verteidigte sich Bobe schwach.

»Und wieso ist dann fast keine Suppe mehr im Topf?« Mutti war ärgerlich. Bobe ging ein Licht auf. Erst war Gerlinde gekommen, dann Friederike. Die hatten sich wohl bedient.

Mutti wollte es zuerst nicht glauben, nach und nach legte sich ihre Stirn in Falten.

»Wir brauchen eine eigene Wohnung.«

Aber wie sollte sie das so schnell schaffen? Jedenfalls reichte es noch für einen Teller Suppe für Bobe. Mutti wurde auch noch satt. Nur leider war für morgen nichts mehr übrig.

So richtig schmecken wollte Mutti ihre angebliche Freundin Gerlinde allmählich nicht mehr. Die wurde immer dreister. Warum kochte sie sich eigentlich nichts?

Während unten in der Hausmeisterwerkstatt Kunz einen Plan ausheckte, wie Bobe und er die Bande vom Großen überführen könnten, saß Mutti im Zimmer neben ihrem schlafenden Kind, blickte auf die graue Betonmauer und zerbrach sich den Kopf, wie es denn nun weitergehen könnte. Weder Kunz noch sie wussten, dass Jesus Gebete erhört und die Gebete von Kindern ihm besonders wichtig sind. Nicht mal die Oma auf dem *Weißem Hirsch* ahnte, als sie an diesem Abend die Hände für Bobe faltete, wie bald schon der Himmel eingreifen würde.

Sie ahnte dafür aber etwas anderes, nachdem ihr aufgefallen war, dass Bobe genau wie Manja eine weiße Stelle auf dem Hinterkopf hatte, denn so geschickt war Bobe doch nicht beim Blindschwärzen mit dem schwarzen Augenbrauenstift.

19. Kapitel,

worin Kunz und Bobe wegen der Bande vom Großen mit der Polizei kooperieren, Bobe nun zwar nicht mehr in zwiefacher, aber leider immer noch in einer einfachen Bredouille steckt, die etwas kompliziert ist.

Noch tagelang schwärmte Oma von diesem netten Jungen. Wie er so gar nicht mäkelig wäre und so höflich und so schüchtern und überhaupt. Manja hörte ihr gar nicht mehr zu.

Oma war immer noch beleidigt. Demonstrativ aß sie zu Mittag in Milch eingeweichtes Weißbrot, während Manja sich das Essen, das Mutti vorgekocht hatte, in der Mikrowelle wärmte. Heute gab es Spaghetti mit Tomatensoße. Stumm schaute Oma zu, wie sie sich mit Appetit über das Essen hermachte. Manja aß im Gegensatz zu früher mindestens das Doppelte und hatte auch schon ein bisschen zugenommen. Die Hosen saßen jetzt viel strammer, ihr Rock von der Chorkleidung passte endlich richtig. Sonst hatte sie immer ein bisschen mit Sicherheitsnadeln schummeln müssen. Bei Chor-Aufführungen stand Manja jedes Mal eine Heidenangst aus, dass plötzlich eine Nadel aufgehen und der Rock schief hängen würde. Neulich hatte sie sogar davon geträumt, wie ihr in der ersten Reihe alle beiden Sicherheitsnadeln aufgegangen wären und sie plötzlich im Schlüpfer dagestanden hätte.

Mit Spaß und Freude marschierte sie nun in die Probe, auch den Klavierunterricht absolvierte sie einigermaßen. Mutti staunte nur so und wies Oma, als die bitterlich klagen wollte, in die Schranken: »Sieh es doch ein, dem Mädchen bekommt eine abwechslungsreiche Kost am besten. Am Ende hätte sie bei deinem Milchgeschlapper noch ihre Zähne verloren.« Da war Oma gleich wieder beleidigt, aber Mutti reichte es. »Mutter, wenn du nicht aufhörst mit deinen Touren, zieh ich mit Manja in eine andere Wohnung!«

»Ich geh gleich zu Frau Sauster, heute ist Mittwoch«, versuchte Manja, ein Gespräch zu beginnen.

»Hm«, machte Oma bloß und löffelte ihr Einbrock weiter. Manja stellte den Teller ins Spülbecken und wollte aus der Küche huschen.

»Abspülen!«, kommandierte Oma.

»Meine Güte!«, fauchte Manja. Sie spülte den Teller unter heißem Wasser, trocknete ihn ab und stellte ihn sehr geräuschvoll in den Schrank. Dann verkroch sie sich in ihrem Zimmer. Diese miesepetrige Oma war ja nicht mehr auszuhalten!

Das Klingeln an der Wohnungstür hörte Oma zuerst. Doch Manja war schneller. Schließlich konnte sie sich nicht erklären, wer jetzt etwas von ihr wollte. Sigrun wurde nicht mehr gebraucht und Oma bekam selten Besuch.

Vor der Tür stand Bobe.

»Ach, Bodo, besuchst du uns auch mal?«, freute sich Oma und war ab sofort nicht mehr beleidigt, sondern begab sich schleunigst in die Küche zum schwarzen Kittel mit den hellbraunen, dicken Strichen.

»Wir haben dich in der Kinderstunde vermisst. Wir dachten schon, du kommst nicht mehr« begrüßte Manja den seltenen Gast.

Bobe winkte ab. »Ich war krank, hatte Röteln und Fieber.«

»Mensch«, mehr konnte Manja nicht sagen.

»Dich hab ich wohl nicht angesteckt? Aus meiner Klasse sind gleich sechs Kinder nach mir krank geworden«, erzählte Bobe ein wenig stolz.

Seit gestern ging er wieder in die Schule. Hinz hatte ihn begleitet und noch mal mit der Lehrerin geredet. Bis jetzt hatte er den Großen und seine Bande nicht wieder getroffen. Ob die auch Schule schwänzten oder sich bei ihm mit Röteln angesteckt hatten? Bei Manja dagegen bestand keine Ansteckungsgefahr.

»Mich konntest du nicht anstecken, ich hatte die Röteln schon. Mutti ist froh, das soll später wegen dem Kinderkriegen besser sein.«

Bobe kicherte. »Da werden sich aber unsere Weiber ärgern. Nur Jungs haben die Röteln von mir gekriegt bis jetzt.«

»Bodo, magst du was essen?«, rief Oma aus der Küche.

Gern ließ er sich von Oma bedienen, denn heute Mittag hatten Gerlinde und Friederike mal wieder Muttis Kartoffelsalat verspeist, obwohl Mutti den ganz hinten im Küchenschrank versteckt hatte. Oma nahm so eine Riesenportion Spaghetti aus der Mikrowelle, dass Manja staunte. Bobe schaufelte drauf los. Es schmeckte vorzüglich.

»Was gibt es sonst Neues?«

Manja hockte gegenüber am Tisch und sah ihn fragend an.

»Och, alles beim Alten. Kunz hat mich auch ein bisschen gepflegt, Opa Krachoweit hat mich mit prima Apfelschnitzeln gemästet und Jule hat sogar die Äpfel dafür spendiert.«

Manja war enttäuscht. Das war doch alles Babykram. Kinderquatsch. Marktfrau, Hausmeister, Opa.

»Und dein Vater?«, mischte sich nun Oma in die Unterhaltung, denn sie war einem Geheimnis auf der Spur.

»Ich hab keinen Vater, nur meine Mutti«, erklärte Bobe. »Eigentlich ist das Quatsch, jeder hat einen Vater«, widersprach Manja energisch, »meiner ist zum Beispiel gestorben. Ein Autounfall.«

»Manja!«, rügte Oma streng.

»Stimmt doch!«, empörte sich Manja, »kann Bobe doch ruhig wissen. Deswegen steh ich doch nicht unter Schweigepflicht.«

»Ich weiß nicht, wo mein Vater ist. Mutti sagt immer, es gibt keinen, wenn ich sie frage.«

Über so einem schmackhaften Essen sitzen und sich mit Vaterschaftsfragen zu befassen, das geht nicht zusammen. Das schien selbst Oma zu verstehen. Sie schwieg, stellte Bobes abgegessenen Teller in den Abwasch und ließ Wasser ins Spülbecken laufen.

»Wäre manchmal nicht verkehrt, einen Vater zu haben«, Bobe war pappsatt und konnte sich nun wieder dieses für ihn so wichtigen Problems annehmen, »zum Beispiel, wenn ich beim Opa Krachoweit bin, kriege ich öfter richtig Angst. Es stinkt bei ihm, weil er kein Fenster aufmacht, seine Sachen liegen herum und in der Küche ist es eklig. Viel ekliger als bei Gerlinde. Der Opa ist so oft traurig und möchte sterben. Alles wegen seiner Emilie, sagte er immer. Dabei schimpft er oft, wenn er von ihr erzählt. Sie hätte nur ihr Strickzeug im Kopf gehabt und ihn immer rumkommandiert, wegen Umziehen und Sachen schmutzigmachen und so. Dann ist er froh, dass er das nicht mehr hören muss, aber kaum drei Sätze später, da heult er wie ein kleines Kind. Manchmal heule ich dann auch, er wegen seiner Emilie und ich, weil ich keinen Vater hab und mich von dieser blöden Friederike und der bescheuerten Gerlinde herumkommandieren lassen muss.«

Oma und Manja schauten Bobe gebannt an. So was hatte er noch nie von sich erzählt. Oma hatte den Teller abgewaschen und in den Schrank gestellt. Sie ging hinaus. Während Bobe und Manja noch am Küchentisch hockten und sich anschwiegen, kam sie wieder.

»Hat ich übrigens schon was mit dieser Bande getan?«, fragte sie Bobe.

Bobe schaute betreten auf den Fußboden. Dann gab er sich einen Ruck und erzählte von seiner Angst und den Angstbauchschmerzen. Das Schulschwänzen aber behielt er für sich, Omas waren bei solchen Problemen schwer einzuschätzen.

»Bauchschmerzen bei Stress, das kenn ich«, unterbrach ihn Manja lebhaft, »die krieg ich auch immer, wenn ich aufgeregt bin.«

»Da habt ihr ja was Unangenehmes gemeinsam«, sagte Oma, merkwürdig lächelnd.

Oma hatte sich umgezogen. Sie trug eine schwarze Hose und einen rosa Pulli. Richtig schick sah sie aus. Und gar nicht streng. Irgendwas Unergründliches sah Bobe in ihren Augen schimmern, während er weiter erzählte: »Gestern und heute ist der Große in der Schule noch nicht wieder aufgetaucht. Aber Kunz sagt, beten hilft da sowieso nicht und darum hat er einen Plan ausgeheckt. Wir werden die Bande gemeinsam auffliegen lassen. Er wollte nur warten, bis ich gesund bin.«

Oma nahm ihre Jacke vom Haken und packte die schwarze Kittelschürze mit den braunen Pommestreifen in die Tasche.

»Bodo, du zeigst mir jetzt, wo du wohnst, und bringst mich zu diesem merkwürdigen Großvater, damit ich mal sehe, ob ich ihm helfen kann. Das ist doch kein Umgang für einen elfjährigen, ein weinerlicher alter Mann!«

»Oma, du kannst doch jetzt nicht einfach weggehen«, empörte sich Manja.

»Wieso nicht?«

»Weil -?« Manja wusste plötzlich keine Antwort.

Einfach so eben. Omas hatten nicht eigenmächtig zu verschwinden. Omas hatten daheim zu bleiben und ihre Enkelkinder zu nerven.

»Vergiss nicht, dass du zum Babysitten musst«, entgegnete Oma lächelnd, während sie den verdatterten Bobe aus der Tür schob.

Bobe sagte die ganze Fahrt über in der Straßenbahn kein einziges Wort. Stattdessen forschte er in den Gesichtern der Leute, ob irgendjemand diese alte Frau für seine Oma halten könnte. Dann würde es nämlich aussehen, als hätte er eine richtige Familie. Das wäre toll. Aber die Leute waren mit sich beschäftigt. Niemand nahm Notiz von einem kleinen Jungen mit braunen Haaren und einer hellen Strähne am Hinterkopf, die leicht geschwärzt war. Nur Oma schaute ab und zu unauffällig und machte sich so ihre Gedanken.

Jule war gerade beim Zusammenpacken. Sie hatte alles Obst verkauft. Auf einen kleinen Lieferwagen lud sie leere Kisten. Sie freute sich, die Oma kennenzulernen.

»Das ist wohl deine Oma, Bobe?«

Bobe schaute fragend zur Oma und die antwortete: »Kann man so sagen.«

Dann zeigte Bobe der Oma, wie man mit dem Fahrstuhl in den dreizehnten Stock gelangte. Hoffentlich blieben sie nicht stecken. Was sollte er mit einer Oma allein im Fahrstuhl und Gewitter im Bauch?

Opa Krachoweit war etwas erstaunt über den unerwarteten Besuch.

»Darf ich reinkommen, Bodo hat mir von Ihnen erzählt«, stellte sich Oma vor und machte, ohne eine Antwort abzuwarten, einen Schritt vorwärts.

Wohl, weil seine Emilie auch so resolut gewesen war, trat der Opa einen Schritt zurück und ließ die Oma in die Wohnung. Bald darauf saßen sie in Opa Krachoweits Wohnzimmer und unterhielten sich. Bobe langweilte es. Oma merkte das und sagte: »Weißt du was, mein Junge, du kannst wegen mir gehen. War nett, dass du mir alles gezeigt hast. Kommst bald mal wieder zu uns, wenn du Hunger hast oder auch sonst. Vielleicht kommt ja der Opa mal mit?« Opa Krachoweit winkte ab und Bobe verschwand.

Er fuhr bis ins Kellergeschoss hinunter. Noch bevor sich ein Gewitter im Bauch zusammenbrauen konnte, hatte er den Fahrstuhl verlassen. Seitdem er steckengeblieben war, passierte ihm das mit dem Gewitter immer wieder.

Kunz saß im Hausmeisterkeller und feilte an einem Blech.

»Auf dich warte ich schon den ganzen Nachmittag«, begrüßte er seinen kleinen Freund. »Mein Plan geht auf und wenn du mitmachst, geht er heute noch über die Bühne.«

»Was für ein Plan?« Bobe war noch so sehr mit Oma Else und Opa Krachoweit beschäftigt, dass Kunz seinem Gedächtnis nachhelfen musste. »Junge, wir wollen doch den Großen und seine Bande unschädlich machen. Sie verlangen den Zentralschlüssel von dir, schon vergessen?«

Der Große und seine Anhänger waren Bobe tatsächlich aus dem Gehirn gerutscht. Weil er sie, seitdem er gesund war, noch nicht gesehen hatte. Ob das mit dem Beten zusammenhing?

Durch das Kellerfenster sah man jetzt, wie mehrere Paar Beine ums Haus schlichen.

»Ich will Gustav heißen, wenn sie das nicht sind«, sagte der Hausmeister, »na also, na bitte, wie auf Bestellung!« Kunz Ohren begannen zu tanzen, so hatte ihn das Jagdfieber gepackt. Er zog Bobe in den Heizungskeller, wo sie niemand von draußen beobachten konnte.

»Du gehst jetzt hoch und hältst dich vor dem Haus auf. Wenn der Große kommt und den Zentralschlüssel will, dann gebe ich dir den Schlüssel von der Wohnung vom Polizisten Hinrichs im sechsten Stock. Du sagst dann, nur den hättest du kriegen können, weil ich die Schlüssel für Hinrichs aufbewahre. Die wären in den warmen Süden geflogen. Sobald du den Schlüssel geholt hast, rufe ich den Hinrichs an. Der kommt gleich mit der Grünen Minna und führt sie alle ab. Hast du mich verstanden?«

Bobe nickte.

»Also, dann hoch mit dir!«

Bobe zitterten die Knie, im Bauch ballte sich ein neues Gewitter zusammen und sein Kopf war ganz leer.

»Ich bleib hinter dir, ich lass dich nicht aus den Augen«, versprach Kunz, »ich pass auf, dass sie dir nichts tun.«

Das beruhigte ihn ein wenig und so fuhr er ins Erdgeschoss hinauf.

Keine fünf Minuten lief Bobe vor der Tür auf und ab, da waren sie schon da. Der Große und mindestens fünf Halbstarke, alle größer und älter als Bobe. Das Gewitter im Bauch kam bedrohlich näher. »Nur nicht in die Hosen machen«, dachte Bobe voller Angst. Und dann fiel ihm Gabi ein und die Oma, die vielleicht jetzt noch bei Opa Krachoweit saß und beide hatten für ihn gebetet. Da fiel ihm auch Jesus ein. Dieser Jesus, der allen Menschen helfen konnte. Der viel stärker sein sollte, als der Große mit seiner Gang. Bobe atmete tief durch.

»Ja, wen haben wir denn da. Warst du verreist? Oder hast du feige drinnen gehockt? Aber einmal kommt jeder aus seinem Loch gekrochen«, höhnte der Große. Er packte Bobe am Schlafittchen.

»Hör zu, du Zwerg, du holst uns jetzt den Zentralschlüssel, wie damals abgesprochen, kapiert?«

Bobe nickte und schaute seinen Gegner gebannt an.

»Dann los, Mensch«, der Große stieß ihn grob gegen die Fahrstuhlür.

Bobe aber rannte die Treppe nach unten. »Es klappt«, keuchte er, »ich soll den Schlüssel holen.«

»Na also«, sagte Kunz zufrieden und legte den Schlüssel zur Wohnung Hinrichs auf die Werkbank.

Dann nahm er sein Handy und ging in den Heizungskeller, damit niemand von draußen sehen konnte, dass er telefonierte.

Im Gegenteil, als der Große und seine Mannschaft durch das Kellerfenster linsten, sahen sie, wie Bobe blitzschnell den Schlüssel von der Werkbank nahm und hinausrannte. Vom Hausmeister war nichts zu sehen.

»Gar nicht schlecht«, grinste der Große, »du machst dich.« Bobe übergab den Schlüssel. Damit Kunz möglichst viel Zeit zum Telefonieren und Herr Hinrichs genügend Zeit zum Herfahren hatte, versuchte Bobe, die Aktion mit einem Redeschwall zu verzögern.

Er war hektisch und aufgeregt: »Also, an den Zentralschlüssel bin ich heute nicht ran gekommen, weil den der Hausmeister selber nicht hat. Muss 'ne Firma m Haus sein. Aber diesen Schlüssel konnte ich nehmen. Das ist die Wohnung, wo die Leute im Moment in Urlaub sind. Die bleiben wohl noch zehn Tage weg.«

Bobe hatte fast so viel gesprochen wie heute Nachmittag bei Oma und Manja.

Der Große blieb cool.

Ob er etwas ahnte?

»Kommt, dann sehen wir uns diese Wohnung mal an. Und du kommst mit«, wies er Bobe an, »nicht, dass du uns reinlegen willst, dann hängst du nämlich auch mit drin.«

Bobe und die Bande fuhren auf die sechste Etage. Bobe wurde schlecht und das Gewitter kündigte sich wieder an.

Als würde der Große so etwas täglich tun, ging er zur Wohnungstür der Hinrichs, schloss auf und machte eine einladende Bewegung: »Bitte eintreten!«

Bobe ging als Letzter. Er wollte möglichst wenig mit der ganzen Sache zu tun haben. Während sich die Bande blitzschnell auf die Zimmer verteilte, versuchte Bobe, klammheimlich abzuhaufen.

Doch den Großen konnte man nicht bluffen.

»Los, fesseln!«, befahl er.

Einer fand Paketband. Sie klebten Bobe den Mund zu, und er musste die Hände auf den Rücken legen. Gefesselt ließen sie ihn im Flur zurück und verschwanden im Wohnzimmer.

Kaum fünf Minuten später wurde draußen geschlossen. Sechs Polizisten standen plötzlich in der Wohnung. Herr Hinrichs sagte: »Da guck mal einer an. Sogar in Wohnungen brechen sie schon ein. Haben wir euch endlich mal erwischt!«

Wortreich versuchte der Große, alle Schuld auf Bobe zu schieben. Er hätte schon öfter Schlüssel für sie beim Hausmeister geklaut, würde sie immer überreden, einzubrechen. Um ihn endlich unschädlich zu machen, hätten sie ihn bereits gefesselt.

»Du mich auch!«, schnitt ihm Herr Hinrichs das Wort ab und führte ihn aus der Wohnung. Hinz und Kunz befreiten Bobe aus seiner misslichen Lage. Ein Polizist packte ihn am Handgelenk. Er wollte ihn mitnehmen.

»Alle kommen mit!«, sagte er immer wieder.

»Aber nein«, erklärte Kunz, »das ist nämlich so-«, ein Redefluss ergoss sich über den Uniformierten und der begriff gar nichts.

»Fragen Sie doch Ihren Kollegen mal«, schlug Hinz vor.

Über Funk war die ganze Sache gleich aufgeklärt.

Bobe brauchte nicht mit auf die Wache, aber irgendwann würde man ihn noch mal befragen.

»Das können wir auch bei Herrn Kuhn im Keller erledigen«, sagte der Polizist nun sehr freundlich und ließ Bobe los.

Die Aktion war nicht unbemerkt geblieben.

Einige Hausbewohner standen aufgeregt draußen.

Bobe begann, sich wie ein Held zu fühlen. Gerade wollte er allen genau erzählen, wie es sich zugetragen hatte, als er Friederike sah.

»Das erzähl ich deiner Mutter«, rief sie mit schriller Stimme und ein paar Leute sahen Bobe merkwürdig an.

»Ja, ja, das ist auch einer von denen. Hat mir neulich Steine nachgeworfen ..., spielt immer am Fahrstuhl ..., der Hausmeister könnte Sachen erzählen ...«

Bobe wurde schwindlig, als die Stimmen so um ihn herum schwirrten. Er hatte doch gar nichts getan! Im Gegenteil! »Und Äpfel klaut er auch öfter bei der Marktfrau«, sagte einer und die Menge wurde immer größer.

»Das ist doch Quatsch!«, sägte sich da die grauenvolle Stimme der dicken Frau mit dem Hintern von Wackelpudding durch das Gewirr von Verdächtigungen. Sie pflügte durch die Menge schwerfällig zu Bobe und begrub ihn fast unter sich, als sie ihn an ihren mächtigen Busen quetschte.

»Jetzt ist aber Schluss. Der Junge, wie heißt du überhaupt?«, fragte sie Bobe und drückte ihm ihre kratzigen rostbraunen Haare ins Gesicht, weil sie ihr Ohr ganz dicht an seinen Mund hielt.

»Bodo.«

»Aha. Also, Bernhard hilft mir oft, wenn ich Äpfel kaufe, tragen. Er ist sehr hilfsbereit. Ich kann bezeugen, dass Bernhard selbst oft von den großen Lümmeln geärgert wurde. Bernhard hat nichts getan.« Sie stemmte die Hände in die Hüften und stellte sich wie ein Kampfschild vor ihn. Bernhard – Friederike grinste unverschämt und Bobe ärgerte sich. Die Frau war nicht nur fett, die war auch schwerhörig. Trotzdem hatte sie ihm geholfen und ihre fürchterliche Stimme war Bobe ganz lieblich vorgekommen.

20. Kapitel,

worin Bobe seinem Vater begegnet und Bobes Mutti die Bekanntschaft des Besitzers vom Auto mit der Delle macht.

Manja hockte vor dem Fernseher und schaute Trickfilme. Oma saß auf dem Sofa und strickte Socken. Mutti blätterte in der Zeitung.

»Jeden Mittwoch geh ich jetzt zum Herrn Krachoweit«, sagte Oma beiläufig, während ihre Nadeln klapperten.

»Achja?«, entgegnete Mutti und gähnte. Der Helferrimmel würde der Oma wohl nicht mehr auszutreiben sein.

»Dieser Bodo wohnt auch in dem Haus«, erzählte Oma weiter während sie einen neuen Knäuel Wolle nahm.

»Ist das der Junge, den Manja immer mit in die Kinderstunde bringt?« Manjas Mutter beherrschte das Kunststück, Zeitung zu lesen und sich gleichzeitig mit Oma zu unterhalten wohl nur deshalb, weil Oma eh immer das Gleiche von sich gab.

»Und weißt du, was ich glaube?«

»Was?«, fragte die Mutter ziemlich uninteressiert, denn sie las gerade einen Artikel über die Schließung von Kindertagesstätten in ihrer Stadt.

»Wirklich, ich kann mir nicht helfen, aber irgendwie kommt mir das alles komisch vor.«

»Was soll daran komisch sein?« Die Mutter war fertig mit dem Artikel und blätterte weiter.

»Der Junge, Maria, der Junge. Hast du ihn mal richtig angeschaut? Genauso eine helle Strähne am Hinterkopf wie Manja, das Gesicht, die Nase, also, ich kann mir nicht helfen! Und bei Aufregung kriegt er genauso scheußlich Bauchweh wie sie.«

Mutti ließ die Zeitung sinken und fiel fast in Omas Strickzeug.

»Du meinst, dieser Bodo könnte Wolfgangs Sohn sein?«

»Ja«, sagte Oma und setzte sich kerzengerade. »Karin ist zwar damals gleich nach Leipzig gezogen, glaube ich, aber Bodo hat mir erzählt, sie würden noch nicht lange hier wohnen. Seine Mutter heißt wirklich Karin und einen Vater gäbe es nicht.«

Mutti rang aufgeregt die Hände.

»Mensch, das wäre ja, wie im Film wäre das ja«, sagte sie total erschrocken. Die Zeitung segelte auf den Fußboden.

»Er scheint sich bei uns wohlfühlen«, begann Oma wieder, und weil Mutti nur nickte, behauptete sie triumphierend: »Das machen meine Milchnudeln.«

Obwohl Manja sonst immer spätestens beim Wort Milchnudeln einen Schreikrampf bekam, hockte sie heute wie gebannt vor der Röhre. Oma und Mutti schlichen leise in die Küche und unterhielten sich weiter.

»Die Karin war eigentlich nicht verkehrt. Bloß weil sie Angst hatte, wir würden sie bekehren wollen, hat sie dem Jungen damals den Laufpass gegeben«, setzte Oma die Unterhaltung fort.

»Das stimmt nicht«, stellte Mutti die Sache erst mal richtig, »mein lieber Bruder hat doch gekniffen, als es hieß, er wird Vater. Damals hätte Karin ihn bestimmt geheiratet. Aber wenn dich einer vertröstet und sogar eine Weile abhaut.«

»Jetzt wirst du ungerecht!«, entrüstete sich Oma, »was konnte Wolfgang dafür, dass er plötzlich nach Berlin zur Arbeit musste?«

»Unterbrich mich nicht«, sagte Mutti energisch, »du weißt genau, dass Wolfgang das Ganze solange verschwiegen hat, bis es nicht mehr ging. Mein lieber Bruder war nichts als feige. Da kommt einem eine Arbeit in Berlin gerade recht. Er hätte auch hierbleiben können.«

»Was sollen wir denn machen?«, flüsterte Oma jetzt, weil Manja in der Küchentür stand.

»Kannst noch weiter fernsehen«, erlaubte Mutti. Manja schaute sehr erstaunt, aber bevor die beiden sich das anders überlegen konnten, saß sie schon wieder im Fernsehsessel.

Mutti überlegte.

»Wie ich Karin kenne«, meinte sie schließlich, »wird die wild, wenn sie erfährt, was wir wissen.«

»Ich vermute, sie ahnt gar nicht, dass er inzwischen öfter zu uns kommt, die weiß vieles nicht, wie die Geschichte mit der Bande«, flüsterte Oma aufgeregt.

»Eben, deshalb wollen wir sie auch nicht gleich darauf bringen, dass wir mehr wissen als sie«, schlug Mutti vor und fragte: »Ob es ihm denn sonst einigermaßen geht?«

»Ach, der Junge macht mir einen verwahrlosten Eindruck. Die wohnen da wohl bei einer Freundin von Karin. Diese Frau muss eine ziemlich Gerissene sein. Manchmal kriegt Bodo kein Abendbrot, seine Mutter hat wenig Zeit für ihn und diese Freundin kümmert sich gar nicht. Wie ich das so rausgekriegt habe, scheint sie sich von Karin die Miete und anderes bezahlen zu lassen.« Oma kratzte sich mit einer Stricknadel und die Mutter schüttelte missbilligend den Kopf.

»Helfen möchte ich beiden, aber ich weiß nicht wie«, sagte Oma gedankenverloren.

»Du mit deinem Helferfimmel, lass ja die Finger davon!«, warnte Mutti.

»Ja, ja, ich weiß schon. Aber sieh mal, ist es nicht herrlich, dass ich zum Herrn Krachoweit kommen kann? Dadurch bin ich immer in der Nähe des Jungen und wer weiß, vielleicht ergibt sich alles andere von selbst.«

Mutti seufzte und nickte. Dann stand sie auf. Höchste Zeit für Manja zum Schlafengehen.

»Du kannst nur drum beten und den Dingen ihren Lauf lassen«, bemerkte Mutti noch.

»Nur!«, war Oma empört. Ihre Tochter tat, als wäre Beten das einzige, was alte Frauen tun könnten.

Gerlinde rauchte heute wie ein Schornstein. Die ganze Küche war total verqualmt, es stank bis in den Treppenflur. Nervös lief sie hin und her, wie ein Löwe im Käfig. Dazwischen quengelte Friederike: »Wann gehen wir denn endlich?« Aber ihre Mutter antwortete nicht.

Bobe hockte im Zimmer und malte ein großes Bild für Opa Krachoweit. Schon ein paar Tage hatte er den Opa nicht gesehen. Ob der keine Äpfel brauchte?

Gerlinde stand in der Tür. »Wo ist deine Mutter?«

»Auf Arbeit.« Bobe malte weiter, ohne aufzublicken.

Er schaute erst auf, als er ein Rascheln vernahm. Gerlinde war an Muttis Koffer. Sie holte den Briefumschlag heraus, in dem Mutti ihr Geld aufbewahrte, griff sich einen Schein und behauptete hastig: »Deine Mutter weiß Bescheid.«

Bobe malte weiter. Er hörte die Tür klappen und war endlich allein in der Wohnung. In der Küche fand er drei Eier und einen dicken Kanten Brot.

Bevor er sich Eier braten würde, wollte er noch schnell zu Opa Krachoweit hinauf. Er klingelte und klopfte, er hörte den Opa sogar rufen, aber niemand kam an die Tür. Das machte ihn unruhig. Er stieg in den Aufzug und fuhr in den Keller. Zehn Minuten später hatte Kunz die Wohnung im dreizehnten Stock geöffnet. Sie fanden Opa Krachoweit auf dem Sofa.

»Mensch, Sie haben Grippe oder so was«, stellte Kunz nicht eben fachkundig fest, aber dass der Opa sehr krank war, konnte man nicht übersehen. »Der Mann braucht einen Arzt und Pflege«, überlegte Kunz laut.

Zunächst telefonierte er nach dem Arzt. Es dauerte fast zwei Stunden, bis der Hausarzt endlich in der Tür stand. Mit Bobes Hilfe hatte Kunz den alten Mann ein bisschen versorgt: Tee hatten sie gekocht und einen Apfel gerieben. Eigentlich hatte der Opa nur Durst. Immerzu wollte er trinken. Die Diagnose war in fünf Minuten gestellt, es handelte sich um einen grippalen Infekt.

»Wenn der Mann länger liegt, kann eine Lungenentzündung daraus werden«, sagte der Doktor ernst zum Hausmeister. Der hielt die Hände abwehrend vor seine Brust: »Lieber Herr Doktor, was sagen Sie das mir?«, rief er empört, »ich bin nur der Hausmeister. Der Kranke hat niemanden, nehmen Sie den gefälligst ins Krankenhaus!«

Der Doktor lächelte sehr überlegen: »Es handelt sich hier um einen Pflegefall, dafür gibt es im Krankenhaus keine Betten.«

»Ja, dann kommt er eben in ein Pflegeheim«, ereiferte sich Kunz, »tun Sie doch was!«

Bedauernd zuckte der Arzt die Schultern. »Tut mir Leid, aber so was lässt sich nicht von heute auf morgen arrangieren. Herr Krachoweit kann aber gerne einen Antrag stellen.«

»Will nicht ins Pflegeheim«, greinte der Opa.

Der Arzt schüttelte allen, sogar Bobe, die Hände und verschwand.

Kunz hatte es plötzlich auch eilig. »Warte hier, bin gleich wieder da!«, rief er und rannte zum Aufzug.

Kurz darauf kam er zurück.

»War bei der Marktfrau, die ist doch Krankenschwester, stimmt's?«

»Prima Idee«, lobte Bobe.

»Aber sie sagt, sie kann nicht. Kann ja den Marktstand nicht allein lassen und ihr Mann stellt sich nicht für sie dahin.«

Kunz hockte auf dem Stuhl und hatte das Gesicht tief in seinen Händen vergraben.

»Ich hab's«, sagte Bobe plötzlich, »haben Sie mal drei Euro?«

»Wozu?«

»Damit ich nicht wieder schwarz mit der Bahn fahren muss«, sagte Bobe, »ich fahre jetzt zum Hirsch und hol die Oma von Manja, die hat sich schon öfter um den Opa gekümmert.«

»Ja wenn du meinst, Junge«, erwiderte der Hausmeister verdattert und wühlte in seiner Hosentasche. Er drückte Bobe das Geld in die Hand und Bobe machte sich auf den Weg. Manchmal brauchte er fast eine Stunde bis zu Manja, heute war er knapp eine dreiviertel unterwegs.

Wie ein Sprinter hetzte er von der Straßenbahn zu Oma Else. Vor dem Haus parkte ein dunkelblauer Kleintransporter, der eine Delle im rechten Kotflügel hatte.

Als er die große, schwere Tür zur Villa aufdrückte, erschrak er furchtbar. Fast hätte er seine Mutter umgerannt. Aus der geöffneten Wohnungstür schaute Oma. Beide maßen sich mit finsternen Blicken.

Bobe hatte das Gefühl, geradewegs in ein offenes Messer gelaufen zu sein. Am liebsten wäre er mit einem Sprung zur Oma Else geflüchtet, aber Mutti versperrte ihm den Weg.

»Was machst du denn hier«, fragte sie erstaunt, »woher weißt du-?« Sie brach ab und keuchte.

»Ich bin doch nur, ich wollte doch bloß«, stotterte Bobe.

»Halt den Mund!«, schrie Mutti erst ihn an und dann die Oma: »Schöne Christen, und alles hinter dem Rücken der Mutter.«

»Jetzt wirst du ungerecht!«, wies Oma die Anschuldigung zurück.

»Ich muss schuften und mich durchschlagen und Sie vergnügen sich mit meinem Sohn, bloß weil Sie sich einbilden, dass er zu Ihrer Familie gehört!«

Bobe verstand nur Bahnhof. Wieso sollte er zu dieser Familie gehören? Mit diesen Leuten hier war er doch nur befreundet.

»Wollen wir das nicht besser in der Wohnung besprechen?«, bat Oma mit zittriger Stimme. Die Lachstrahlen um ihre Augen waren zu tiefen Kummerfalten geworden, ihr Gebiss hing schief und die Pommesstreifen auf dem Kittel sahen geknickt aus.

»Nein, geben Sie sich keine Mühe, und was Bodo angeht ...«

Die Haustür quietschte und während Mutti mit entsetztem Gesicht den Mann anschaute, der gerade hereinkam, flüsterte Bobe der Oma zu, dass der Opa sehr krank sei und Pflege brauche. Oma nickte, wandte sich aber an den Hereinkommenden: »Na, du kommst gerade recht, mein Sohn, dann ist ja die ganze Familie versammelt!«

Jetzt war Oma nicht mehr unsicher. Jetzt war sie die Oma wie immer.

Bobe stand nur da und begriff gar nichts. Er hörte immer Familie.

»Bodo, das ist dein Vater«, sagte Oma nur.

Im Hausflur war es plötzlich ganz still.

Er hatte also doch einen Vater!

Aber statt sich zu freuen, wurde er unbeschreiblich wütend.

»Du bist ja auch verlogen!«, brüllte er seine Mutter an, »ich hab also doch einen Vater! Ganz gemein bist du, du hast immer gesagt, es gibt ihn nicht!«

Der Junge heulte, als wäre der Große wieder hinter ihm her.

In der oberen Etage klappte die Tür. Ein Mann kam die Treppe herunter, in der Hand zwei Schachteln.

»Was geht ab?«, fragte er verwundert.

Bobes Vater nutzte die allgemeine Verwirrung und schlüpfte an Oma vorbei durch die Tür. Oma schaute den Nachbarn freundlich an und sagte mit einer Stimme, als wäre nichts vorgefallen: »Oh, die Oblaten sind sicher wieder für meine Enkelin, Herr Müller,

vielen Dank. Was bekommen Sie doch gleich dafür?« Aber ihre Lachfältchen um die Augen sprühten nicht dabei und ihr Mund blieb traurig.

»Magst du auch *Karlsbader Oblaten*?«, fragte der Mann Bobe, der immer noch dastand, wie vom Donner gerührt. Er musste erst mal verdauen, dass da soeben sein richtiger Vater, wie eine Erscheinung, an ihm vorübergegangen war.

Herr Müller wartete die Antwort nicht ab, sondern sprang ganz sportlich die Treppe hinauf und drückte Bobe gleich darauf ebenfalls zwei Schachteln in die Hand.

»Geschenkt!«, sagte er und schaute dabei Bobes Mutti an.

»Gib das zurück!«, befahl die ihrem Sohn, »von diesen Leuten nimmst du nie wieder was!«

»Ich muss sehr bitten, Sie kennen mich doch überhaupt nicht«, empörte sich Herr Müller.

Er war groß wie ein Athlet, hatte welliges, nach hinten gekämmtes, dunkles Haar und trug einen Vollbart, der anders als bei Hinz kurz geschnitten war und glänzte.

»Danke«, stammelte Bobe erstaunt und achtete nicht auf Mutti.

Mutti aber sah Herrn Müller gar nicht an.

»Entschuldigung«, stotterte sie mit gesenktem Blick, »immer, wenn ich aufgeregt bin, werde ich ungerecht.«

Sie merkte nicht, dass Bobe ganz eifrig beipflichtend nickte.

»Ich nehme die Entschuldigung an«, lächelte Herr Müller,

»aber darf ich fragen, worum es hier geht?«

»Das sind Familienangelegenheiten«, sagte Oma Else schroff.

»Saubere Familie«, höhnte Mutti und legte die Hand auf die Türklinke.

»Aber, meine Dame«, widersprach Herr Müller galant, »ich versichere Ihnen, Frau Bienenstock ist die beste Nachbarin, die ich je hatte!«

Um Omas Augen sprangen ein paar Lachfältchen und auch die Pommesstäbchen auf dem Kittel schienen kurz zu hüpfen. Mutti drückte, ohne auf Bobe zu achten, die Klinke herunter und schlüpfte durch die Haustür.

»Moment!«, rief Herr Müller, sprang vier Stufen auf einmal und rief, während er aus der Tür flitzte: »Machen Sie sich keine Sorgen, Frau Bienenstock, den Fall übernehme ich.«

»Das ist gut«, seufzte Oma erleichtert und schob Bobe in die Wohnung.

Durchs Küchenfenster beobachtete Bobe, wie Mutti und Herr Müller zu streiten schienen. Herr Müller öffnete die Beifahrertür vom Kleintransporter und Mutti wehrte heftig ab. Doch dann stieg sie ein und beide redeten im Auto weiter. Als Bobe nach einer ganzen Weile hinaus schaute, war das Auto weg.

»Wo ist eigentlich mein Vater?«, fragte er Oma.

»Was weiß ich«, murmelte die und sah ziemlich erschüttert aus. »Während wir uns da draußen die Köpfe auch seinetwegen heißreden, nimmt er die Hintertür und verschwindet. Na, der soll mir mal kommen!« So sauer hatte Bobe die Oma noch nie gesehen.

»Junge, ich komm morgen zum Opa, hier nimm Geld für die Straßenbahn und deine Karlsbader Oblaten«, sagte Oma mit müder Stimme und schob ihn zur Tür hinaus.

Am Johannisfriedhof stieg er aus. Nur noch nicht heimfahren, sich irgendwie die Zeit vertreiben wollte er und trat durch das große Friedhofstor. Er suchte eine ziemliche Weile, dann hatte er Glück und stand am Grab von Emilie Krachoweit. Außer dem Namen, dem Geburts- und Sterbedatum war nichts weiter auf dem Grabstein zu lesen. Vergebens suchte er den Vermerk mit dem Strickzeug. Was hatte ihm der Opa da für eine Lüge aufgetischt? Meinte der etwa, Bobe sei noch so klein, um jedes Märchen zu glauben? Fast hätte er sich mit Manja zerstritten, weil die das gleich gemerkt hatte.

»Ist doch Quatsch, mit Stricknadeln beerdigt, also, wirklich Bobe, das ist Schwachsinn«, hatte sie immerzu den Kopf geschüttelt. Doch Bobe hatte versucht, ihr die Geschichte plausibel zu machen, weil er sie immer noch selbst glaubte.

»Kann doch nicht sein, dass die die Stricknadeln so festgehalten hat«, Manja versuchte es mit Logik, »überleg doch mal, wie dünn sind Stricknadeln? Und glatt sind sie außerdem. Die ziehst du überall durch, auch durch steife Finger.«

»Ach vergiss es«, hatte Bobe abgewinkt und gedacht, »Weiber eben.« Und jetzt sah er, dass Manja wohl Recht behalten hatte. War ja auch einleuchtend, ihre Begründung. Ob Opa Krachoweit ein Lügner war oder durcheinander?

Daheim hockte er hungrig vor seiner Wohnungstür. Niemand schien zu Hause zu sein.

Endlich kam Mutti. Sie schloss auf und ging ins Zimmer.

»Tut mir Leid, dass ich wegen deines Vaters gelogen habe«, sagte sie, »aber du hast es nun ja selber erlebt: dieser Mann wird nie Verantwortung übernehmen. Ich wollte die Oma bitten, dass sie mit ihm redet, damit er endlich mal was für dich zahlt. Ich weiß sonst nicht mehr ein noch aus.«

So verzweifelt war Mutti nicht mal gewesen, als sie noch in Leipzig wohnten und der Brief von der Stadt im Kasten gelegen hatte.

Sie wühlte hektisch im Koffer, bis sie den gesuchten Briefumschlag fand. Doch der Umschlag war leer.

Entsetzt schaute sie ihren Sohn an. Bobe riss erschrocken die Augen weit auf.

»Mama, wir müssen unser Geld besser verstecken!«

In seinen Gedärmen rumorte es, Angst kroch in ihm hoch.

»Müssen wir jetzt hungern?«, fragte er leise.

Mutti versuchte ein Lächeln.

»Nein, mein Junge, ich habe noch ein bisschen Geld auf dem Konto. Fürs Essen reicht es noch, aber nicht mehr für eine Wohnung.«

Draußen klapperte die Tür. Friedrike und ihre Mutter kamen laut streitend heim.

Sofort war Mutti bei ihnen: »Was hast du an meinem Koffer zu suchen? Wo ist mein Geld?«

»Man, nerv mich nicht!«, fauchte Gerlinde.

»Also stimmt es.«

»Jetzt mach mal einen Punkt, Mädchen. Du kriegst alles bis auf den letzten Cent zurück.«

»Du kannst doch nicht einfach in mein Zimmer gehen und dir nach Belieben Geld nehmen!«, empörte sich Mutti.

»Dein Zimmer? Das ist immer noch meine Wohnung, meine Liebe«, erwiderte Gerlinde kühl.

»Du hast mir hundert Euro entwendet!«, sagte Mutti aufgebracht. »Hundert Euro, weißt Du, was das für mich bedeutet? Ich hab's nicht so dicke, das ist für mich ein ganz großer Verlust. Du hast mir die hundert Euro entwendet, von denen ich meinem Sohn eine Jacke und Schuhe kaufen müsste!«

»Kriegt er eben später«, Gerlinde blieb ziemlich unbeeindruckt.

»Meine Güte, Gerlinde, so komme ich doch nie auf einen grünen Zweig, ich will mein Geld zurück, aber ein bisschen plötzlich. Du hast mich bestohlen, das kannst du doch nicht machen!« Muttis Stimme klang zittrig, als würde sie gleich zu weinen anfangen.

»Du bist mir jetzt aber wirklich zu blöd!«

Gerlinde spielte beleidigte Leberwurst. Man hörte Türknallen.

Bobes Mutti schlich ins Zimmer zurück, setzte sich zu Bobe aufs Bett, schaute ihn an, öffnete den Mund, als wolle sie was sagen und begann plötzlich zu weinen.

»Sie hat uns beklaut und Friederike was zum Anziehen gekauft«, schluchzte Mutti.

21. Kapitel,

worin Manja kochen lernt, Oma ihren Helferrimmel voll auslebt und Bobe seine schauspielerische Neigung entdeckt.

Es war Montag. Es war Mittag. Manja klingelte an der Tür. Bim, bam, bum, machte der Gong. Nichts. Bim, bam, bum. Wieder nichts. Manja drückte in drittes Mal. Niemand rührte sich. Ob Oma Einkaufen war? Oder ob sie schlief? Manja ließ vorsichtshalber den Finger auf dem Klingelknopf. Bimbambumbimbambum-bimbambum der Gong überschlug sich fast, aber es nützte nichts.

Verärgert hockte sich Manja auf die Treppe und begann im Ranzen herumzusuchen. Irgendwo war bestimmt ein Schlüssel. Oma kochte doch sich sonst um diese Zeit Grießbrei oder Milchnudeln oder sonst was, was Manja nicht mochte.

Erst nachdem Manja das Mathebuch, das Lesebuch und das Sachkundebuch auf die Treppe gelegt und auch noch das Schlampermäppchen mit den Filzstiften herausgezogen hatte, fand sie den Schlüssel. Er hatte sich richtig unter eine Naht gebohrt.

Die Wohnung war leer. Für einen Moment fühlte sich Manja einsam, aber dann wurde ihr bewusst, dass heute niemand nerven würde: »Na, Kind, wie war's n der Schule, musst nachher auch gleich fein Hausaufgaben machen vergiss nicht den Chor heute und Klavier üben« und lauter solche Dinge quasselte Oma immer, bevor es Mittag gab. Beim Gedanken an Mittag stürmte Manja in die Küche. Tatsache, es war nichts gekocht. Manchmal, wenn Mutti es abends nicht schaffte, musste Manja doch noch Omas Milchgeschlabber über sich ergehen lassen. Gestern Abend war in Muttis Kindergarten Elternabend gewesen.

Manja verspürte Hunger und vermisste auch den strengen Milchgeruch. Die Küche war kalt und roch sauber.

Bestimmt war Oma wieder bei diesem Großvater aus Bobes Hochhaus, der immer nörgelte. Oft schimpfte Oma jetzt über den brummigen, undankbaren Alten. Aber wenn die Mutti meinte: »Kein Mensch zwingt dich, zu ihm zu gehen«, warf Oma trotzig den Kopf zurück: »Der braucht aber meine Hilfe«, behauptete sie und damit war die Diskussion beendet.

Es währte schon eine Weile, dass die Oma fast jeden Tag zu diesem Opa fuhr, der mit so was wie Grippe im Bett lag. Sie putzte, wusch ihm die Wäsche und kochte Essen. Wie wild war sie, dorthin zu kommen. Sogar mit Jule, der Marktfrau, war sie schon bekannt. Aber nie war sie über die Mittagszeit weggeblieben.

Manja warf einen Blick in die Speisekammer. Makkaroni würde sie essen. Makkaroni waren was Feines. Doch zwischen Essen und Kochen besteht ein Riesenunterschied. Irgendwie mit Wasser musste man die Dinger weich kriegen. Sie angelte einen Topf aus dem Küchenschrank, ließ ein wenig Wasser hineinlaufen, warf einige Stangen Makkaroni dazu und setzte alles auf die Gasflamme.

Bis die Nudeln gut waren, konnte sie sich in ihr Zimmer zurückziehen. Sie schaltete ihren Recorder ein und nahm sich ein Buch.

Erst als es fürchterlich stank, fielen ihr die Makkaroni wieder ein. Das Wasser im Topf war heruntergekocht und die Makkaroni schwarz verkohlt. Stinkiger Rauch zog durch die Wohnung. »Fenster auf!«, befahl sich Manja selbst und raste vom Wohnzimmer ins Schlafzimmer, dann in den Flur und in Omas Zimmer, dann in ihr Zimmer. Der Rauch verzog sich in wenigen Minuten, aber der Geruch blieb. So ein Ärger aber auch! Irgendwie mit Wasser kochte man doch Makkaroni, oder? Warum konnten andere so was und sie nicht?

Als Manja im Wohnzimmer das Fenster schloss, fiel ihr Blick aufs Bücherregal und sie kramte zwischen den Kochbüchern.

Nachdem sie die Anleitung zum Nudelkochen studiert hatte, nahm sie einen anderen Topf, füllte reichlich Wasser ein und warf erst, als es kochte, ein Paket Makkaroni hinein.

Ab und zu rührte sie um, genau, wie es im Kochbuch stand. Dass die Makkaroni am Ende dann doch ein wenig verkocht waren und fast auseinanderfielen, ärgerte Manja weniger. Im Gegenteil, sie war mächtig stolz auf sich. »Eigentlich könnte ich öfter kochen, auch mal für Mutti«, dachte sie. Mutti würde sich bestimmt freuen, ein ordentliches Essen aufgetischt zu bekommen, wenn sie abends kaputt aus dem Kindergarten kam.

Es war Zeit zum Chor zu gehen. Anschließend war Klavierunterricht. Und Manja hatte richtig Lust auf beides, was sie selbst erstaunte. Ob es daran lag, dass sie innerhalb einer guten Stunde ein Stück selbständiger geworden war?

Ein richtiger Badetag war heute. Bobe hatte Lust auf Baden, obwohl es noch April war. Aus der Kiesgrube, die gleich neben der Straßenbahnhaltestelle war, hörte man schon Geschrei. Andere schienen auch die Idee mit dem Baden gehabt zu haben. Bobe würde sich ihnen gleich anschließen, obwohl Manjas Oma immer behauptete, in den Monaten mit r solle man nicht draußen baden. Für den Dezember stimmte das genau, aber heute? Die Leute liefen in T-Shirts und Sandalen. Bobe hatte heute Morgen seine Sommerjacke daheim gelassen und war gleich kurzärmlig in die Schule gegangen.

Seitdem der Große nicht mehr da war, fühlte er sich dort richtig wohl. Die andern Bandenmitglieder waren plötzlich harmlos und nett. Sie ließen Bobe und auch die Leute im Viertel in Ruhe. Keine zerschissenen Fenster mehr und keine zerkratzten Autos.

Hinz kam täglich in die Schule. Er hatte nämlich neuerdings die Obhut über die Schulbücherei, ganz freiwillig, sozusagen ehrenamtlich. Deswegen waren die Lehrer wohl auch besonders nett zu Bobe, schließlich war er der engste Freund des Schriftstellers und welche Schule konnte schon einen echten Schriftsteller als Bibliothekar vorweisen? Nur, dass Hinz ihm jetzt ständig wegen Schularbeiten und solcher Sachen im Nacken saß, gefiel ihm weniger. Mutti dafür aber umso mehr.

Mittags zeigte das Thermometer vor dem Hauseingang 24 Grad, das war wirklich Badewetter.

Aber erstmal wollte Bobe nach Opa Krachoweit schauen, bei solchem Wetter musste sich doch wohl allmählich jede Grippe verziehen. Manjas Oma kam immer noch jeden Tag. Sie packte seine gewaschene Wäsche in den Schrank, dann wusch sie den Opa und rasierte ihn. Anschließend kochte sie Mittag. Meistens kochte sie Suppe, weil die beim Opa am besten rutschte. Bevor sie abends ging, kochte sie noch Milchnudeln. Für Bobe war es wie im Schlaraffenland. Sie kochte immer sehr reichlich. Bobe wurde bestens satt. Manchmal hatte er den Verdacht, die Oma würde extra seinetwegen so viel kochen.

Er warf seinen Ranzen von der Tür aus in den Flur und stieg in den Aufzug. Oben war Oma schon wieder voll im Gange. Die dicken, hellbraunen Striche auf ihrer Kittelschürze schienen im Gleichschritt zu marschieren. Opa Krachoweit lamentierte:

»Lasst mich doch sterben, ich will zu meiner Emilie.«

Ein bisschen angst wurde Bobe schon, wenn der Opa so sprach. Oma aber schien das Gejammer zu überhören. Gerade war sie von Jule gekommen und hatte Äpfel gekauft: »Bodo, du kannst Herrn Krachoweit mal einen Apfel reiben.«

Bobe nickte und holte die Reibe.

»Nee, nee, ich kann doch so beißen!«, protestierte der alte Mann und versuchte, sich aufzusetzen.

»Nichts da«, der Arzt sagt, »Sie sollen liegen bleiben!«, befahl Oma Bienenstock streng und die braunen Striche auf der Kittelschürze standen stramm.

»Du meine Güte, Sie sind wie meine Emilie, immer müssen Sie bestimmen!«, blubberte der Alte. Oma Bienenstock lachte, dass die braunen Striche auf dem Kittel zappelten.

»Tja, mein Lieber, ich heiße nicht umsonst, wie ich heiße. In mir sind wohl auch sieben Leben und die summen und wirbeln durcheinander, ich kann Ihnen sagen.«

Als es draußen klingelte, war Oma gerade dabei, den Opa mit geriebenem Apfel zu füttern. Bobe ließ Kunz und einen Mann im weißen Kittel herein.

»Das ist Doktor Schreiner«, erklärte Kunz dem Bobe, »wie geht es unserm Patienten denn heute?«

»Er will sitzen, aber Oma sagt, er muss liegen, weil das der Doktor gesagt hätte«, berichtete Bobe.

Der Doktor kam ins Zimmer.

»Guten Tag, Herr Krachoweit, jetzt wollen wir mal sehen, ob wir Ihnen nicht wieder auf die Beine helfen können!«, sagte er laut und deutlich.

»Achja?«, krächzte Opa Krachoweit. Er sah den Hausmeister fragend an: »Das ist aber nicht der Arzt von neulich, wie?«

»Ich habe einen andern besorgt, weil der Doktor von neulich Ihnen ja nicht sehr geholfen hat«, erklärte Herr Kuhn.

»Sehr gut«, bekräftigte die Oma.

»Wie geht es denn?«, fragte der Doktor, während er ein Stethoskop aus der Tasche zog.

»Besser, aber ich darf noch nicht sitzen, hat ihr Kollege gesagt!« Opa Krachoweit war ganz heiser vor Aufregung.

Bobe wurde in die Küche geschickt, damit der Opa sich während der Untersuchung nicht genieren musste. Eigentlich sollte auch die Oma hinausgehen, aber die lachte den alten Mann schlichtweg aus: »Was haben Sie denn schon zu verbergen, he? Als ich Ihnen täglich den Schlafanzug gewechselt hab, haben Sie sich auch nicht geniert. Also, bitte!« Der Opa gab sich wieder geschlagen. Es war halt wie bei seiner Emilie früher.

Fast eine halbe Stunde hockte Bobe in der Küche und ärgerte sich, dass er noch nicht an der Kiesgrube sein konnte. Endlich war der Doktor fertig.

»Ich schicke Frau Lefer vorbei.« Frau Lefer war die Altenpflegerin.

»Das Beste wäre, wenn Sie oder Sie auch dabei wären.«

»Sie« oder »Sie« waren Kunz und Oma Else.

»Und aufstehen muss er, so oft es geht. Wäre gut, wenn Sie ihm helfen könnten«, meinte der Arzt noch.

»Sie« war jetzt Kunz.

»Wenn alte Leute erstmal fest liegen, schleicht sich im Nu eine Lungenentzündung ein und dann war es das.«

Der Doktor nahm seine Tasche. »Also, dann bis nächsten Dienstag«, verabschiedete er sich.

Als Oma und Bobe ins Wohnzimmer zurückkehrten, schlief der Opa. Er schnarchte sogar.

Bobe würde nun endlich Schwimmen gehen.

»Schwimmen?«, lachte Kunz, »in der Kiesgrube? Das ist nur was für ganz Hartgesottene, nichts für kleine Milchreisbubis wie dich!«

»Sagen Sie nichts gegen Milchreis!«, wetterte Oma dazwischen, »damit hab ich zwei Kinder großgezogen!«

»Das Wasser in der Kiesgrube ist noch viel zu kalt«, redete Kunz auf Bobe ein, und ließ vor Aufregung seine Ohren wackeln, »auch wenn die Luft seit ein paar Tagen schon sommerlich warm ist. Bis sich so ein tiefes Wasserloch wie die Kiesgrube erwärmt, das dauert.«

»Junge, die Kinderstunde«, erinnerte ihn Oma plötzlich. So was auch, die hatte er völlig vergessen. In einer halben Stunde musste er aus dem Haus. Da war sowieso nichts mehr mit Schwimmen.

Bobe ärgerte sich sehr. Dem Kunz hatte er kein Wort geglaubt. Das war bestimmt wieder so ein Märchen, was sich die Erwachsenen ausdenken, wenn ihnen keine gescheite Begründung für Verbote einfällt.

Während er anstatt in der Kiesgrube zu paddeln, einen Brief an Jörmi schrieb, schmolz jedoch sein Ärger wie Butter an der Sonne. Manchmal war Kunz wie ein Vater zu ihm, und Väter müssen auch mal ein Machtwort sprechen.

Erstaunt bemerkte Bobe, dass es nicht mehr so schmerzte, tief da drinnen, in der Brust, wenn er an seinen Vater dachte. Seit der flüchtigen Begegnung bei Oma Else hatte sich Vater Wolfgang nicht wieder gemeldet. Erstaunlicherweise war Bobe das inzwischen egal.

Lieber Jörmi,

es ist ganz schön Stress zur Zeit, weil der Opa aus dem dreizehnten Stock krank ist. Nicht mal zum Baden hab ich Zeit. Aber bald kümmert sich Frau Lefer um ihn. Die ist vom mobilen Pflegedienst und wird den Opa waschen. Sogar eine Spritze kriegt er von ihr. Aber irgendwann soll der Opa ins Pflegeheim und keiner weiß, wohin. Du siehst, ich habe alle Hände voll zu tun. Jetzt muss ich in die Kinderstunde. Heute gibt's die Rollen für das Anspiel. Mach's gut, viele Grüße, Dein Bobe.

Gerade noch rechtzeitig kam er in die Kinderstunde. Manja war schon da. Die Kindertante hatte eine dicke Mappe mit vielen Blättern vor sich liegen. Auf den Blättern stand das Bibelspiel. Die Kindergruppe sollte beim nächsten Familiengottesdienst ein Laienspiel über das Leben von Josef aufführen. Manja bekam die Rolle der Frau des Potifar, Bobe sollte nur ein Diener sein und weiter nichts sagen.

»Nach dem Familiengottesdienst feiern wir ein richtiges Gemeindefest«, verkündete Gabi, »ladet nur tüchtig eure Familien ein.«

Bobe seufzte. Das wäre die Krönung, wenn Mutti mitkäme.

»Du, da kann doch deine Mutter kommen und Onkel Wolfgang auch«, kam Manja plötzlich der Gedanke. Eine Mutter und ein Vater und er, Bobe, würde vorne wie ein Schauspieler auftreten. Das wäre toll! Wie eine richtige Familie.

»Dann bist du ja nun eigentlich meine Cousine«, stellte er plötzlich fest.

Manja grinste. Bobe bekam wieder ein Gefühl im Bauch, wie manchmal beim Aufzugfahren. Wenn er an seinen Vater dachte, blieb er hingegen gelassen. Das kam daher, weil er inzwischen wusste, dass er wirklich einen Vater hatte, wie die anderen Kinder auch. Darum musste es einfach klappen, dass Mutti und Vati zum Familiengottesdienst kamen.

Bobe schnipste plötzlich ganz aufgeregt mit dem Finger: »Bitte, kann ich eine andere Rolle bekommen, wo ich vielleicht was sagen muss, weil ich versuchen will, ob meine Eltern kommen?«

Knallrot, wie bei einer Lüge, war er geworden und er schwitzte. Die Kindertante lächelte. Sie suchte ein wenig in ihrer Mappe herum. Dann sagte sie: »Ich gebe dir die Hauptrolle. Eigentlich sollte Thomas die spielen, aber der ist heute nicht da. Traust du dir das zu?«

»Klaro, wird gemacht«, versprach er und der Aufzug in seinem Bauch fuhr raketentartig nach oben. Ohne ein weiteres Wort zu sagen, stürmte Bobe zum Klo. Es war höchste Eisenbahn.

22. Kapitel,

worin Manja ein Erwachsenengespräch mit Mutti hat.

Die Uhr in Omas Zimmer schlug drei Mal. Manja sprang vom Küchentisch auf. Sie hatte sich heute Kartoffelsalat zubereitet, ganz genau nach dem Kochbuch, aber nicht bedacht, dass Pellkartoffeln eine Weile brauchen, bevor sie gar sind. Kochen hatte sich zu Manjas zweitliebster Beschäftigung entwickelt und sie war auf dem besten Wege, Oma aus der Küche zu verdrängen. Und Oma ließ es sich neuerdings sogar widerspruchslos gefallen, weil sie ja immer noch täglich bei diesem Opa zu tun hatte.

Manja riss die Jacke vom Haken und stieg in ihre Schuhe. Sie warf die Tür hinter sich zu und versuchte im Laufen durch verschiedene Verrenkungen die Schuhe vollends anzuziehen. Außer Atem langte sie fünf Minuten nach drei Uhr in der Chorprobe an. Fräulein Sömmer schaute sehr missbilligend, als Manja keuchend auf ihren Stuhl fiel. Sie schnaufte und schluckte, während die anderen Mädchen ihre Einsingübung machten: »La-la-la-la-la-la-la!«

»Wir fahren nachher zur Vogelwiese«, flüsterte Elke, während neue Noten ausgeteilt wurden. Die Vogelwiese war der Rummelplatz von Dresden.

»Ich hab doch Klavierunterricht«, wollte Manja gerade erwidern, als ihr einfiel, dass sie in der Eile keinen Schlüssel mitgenommen hatte. Ihre Klaviernoten lagen in der Wohnung und niemand war da, der sie ihr geben konnte. »Ich komm nachher doch mit«, flüsterte Manja zurück.

»Sollen wir wieder für dich in der Musikschule absagen?«, bot Elke an. »Nicht nötig«, erwiderte Manja. Schließlich hatte sie diesmal echt eine Entschuldigung. Dass es in jeder Musikschule die Noten doppelt und dreifach gibt, darauf kam Manja nicht.

Es war bereits dämmerig, als sie heimkam. Mutti war schon da und Oma auch.

»Warum hast du die Küche nicht aufgeräumt«, überfiel sie Oma sofort an der Tür.

»Nun lass sie doch erst mal die Jacke ausziehen«, kam Mutti dazwischen, »und dann komm mal ins Wohnzimmer.«

Manja zog ganz langsam die Schuhe aus und hängte die Jacke sogar auf einen Bügel. »Das dauerte sehr lange. Ich warte!«, rief Mutti ungeduldig.

Durch den Türspalt konnte Manja sehen, wie sich Oma im Sessel schon für ein Verhör bereit machte. Hoffentlich redet Mutti mit mir allein, hoffte Manja. »Dass du nicht beim Klavierunterricht warst, weiß ich längst. Also, wo kommst du her?«, fragte Mutti streng.

»Wieso musst du eigentlich bügeln, kann das nicht Oma ...«, sprudelte Manja heraus, ohne auf Muttis Frage zu antworten. Mutti stand hinterm Bügelbrett und plättete Manjas T-Shirt.

Manja sprang herzu und griff ihre Jeans. »Die nicht bügeln.« Keiner in der Schule trug gebügelte Jeans. Nur Manja, weil Oma es so wollte. Ungebügelte Jeans waren in, endlich hatte Manja die Chance, auch spitzenmäßig auszusehen.

Mutti sagte zu Manja: »Du hast meine Frage noch nicht beantwortet!«

»Ja, Kind, sag deiner Mutter schön die Wahrheit!«

»Ich hab doch Kartoffelsalat machen wollen und die Pellkartoffeln wurden ewig nicht gar und dann war es plötzlich drei Uhr und ich bin zum Chor gerannt und da ist mir eingefallen, dass meine Klaviernoten noch auf dem Flurschränkchen liegen. Darum konnte ich nicht zur Musikschule und bin deshalb mit Elke gegangen.« Manja schwallte Mutti und Oma förmlich zu. Mutti überlegte einen Moment.

»Bloß, weil du die Noten vergessen hast, warst du nicht beim Klavierunterricht?«

Manja nickte.

»Dein Lehrer hat hier angerufen. Du hast heute unentschuldigt gefehlt. Wir müssen die Stunde bezahlen.«

Mutti war ärgerlich, das merkte Manja genau. Aber ob es nur wegen des Klavierunterrichts war, oder, weil Oma sich neuerdings um gar nichts mehr zu Hause kümmerte, noch nicht mal gebügelt hatte sie, war Manja noch nicht klar.

»Noten hätten sie auch dort noch gehabt«, sprach Mutti weiter und warf Manja noch eine Jeans, die ganz unten im Wäschekorb gelegen hatte, zu.

»Wir essen gleich Abendbrot, dein Kartoffelsalat ist übrigens Spitze«, lobte Mutti noch und ging in die Küche. Manja schlich hinterher. Ganz leise, dass Oma nichts hörte, flüsterte sie: »Elke und ich und noch paar Mädchen vom Chor waren auf der Vogelwiese. Von Elkes Mutter 'ne Freundin, die haben das Walzerfahrtkarussell. Immer, wenn ein paar Plätze frei blieben, durften wir hinein. War super.«

Jetzt kam Oma in die Küche. Sie stellte drei Teller auf den Küchentisch und legte Besteck dazu.

»Wieso müssen wir noch Würstchen essen, das ist doch viel zu teuer«, murmelte sie vorwurfsvoll.

»Weil Kartoffelsalat und Würstchen nun mal zusammengehören und Manja das Essen wirklich gut gelungen ist. Sie scheint dein Kochtalent geerbt zu haben«, lächelte Mutti und fragte Oma: »Was hast du denn den ganzen Tag gemacht?«

»Mein Kreuz ist ziemlich kaputt«, stöhnte Oma, »ach, der Alte lässt sich nur schwer helfen. Erst hab ich seine Wäsche gemacht, dann hab ich noch das

Schlafzimmerfenster geputzt und ihm das Bett bezogen. Mittags hab ich ihm Stampfkartoffeln mit Apfelmus machen müssen. Wegen der Äpfel hab ich zu der Jule an den Marktstand gemusst. Oh, mir tun die Beine so weh.«

»Bei uns machst du nie so viel auf einmal«, wunderte sich Mutti, »weshalb bist du denn plötzlich so unvernünftig?«

Oma überhörte den Vorwurf und ließ sich den Kartoffelsalat schmecken. Dazu aß sie zwei Würstchen.

Manja huschte frisch gebadet und eingehüllt ins große Badetuch durch den Flur. Im Wohnzimmer hörte sie Mutti und Oma miteinander reden. »Der Herr Krachoweit ist schon dankbar, wenn ich komme.« Das war Oma.

»Ich glaub, du übernimmst dich«, antwortete Mutti und am Klappern hörte Manja, dass sie das Bügelbrett zusammenlegte.

»Ich mache das ja auch nur für den Herrn.« So fromm konnte nur Oma reden.

»Der verlangt nun wirklich nicht, dass du dich kaputt schufftest«, entgegnete Mutti.

»Er tut mir eben leid, er ist so hilflos, der alte Mann. Es ist nichts, wenn der Mann übrigbleibt. Aber die Frau Jule ist nett. Mit ihr konnte ich auch schon über den Glauben sprechen.«

Mutti atmete tief durch. Bestimmt ist es ihr auch peinlich, dass Oma mit allen Leuten vom Glauben spricht, hoffte Manja.

Oma redete weiter: »Nur mit Karin ist nicht zu reden. Am Freitag traf ich sie, die grüßte kaum und verschwand in ihrer Wohnung.«

»Kann ich verstehen, schließlich hast du sie neulich vor Bodo hier im Haus als Lügnerin entlarvt«, meinte Mutti.

»Bobe sagt, seine Mutter hätte immer noch nicht mit ihm über seinen Vater geredet!«, rief Manja und ging in ihr Zimmer. Mutti kam hinterher und Manja erzählte, was sie von Bobe über Gerlinde und Friederike wusste. Zwischendurch ging die Tür auf: »Ich geh dann schlafen, Kind«, sagte Oma und Mutti nickte nur.

»Die arme Karin«, murmelte Mutti, »ist sie wieder reingefallen.«

»War Onkel Wolfgang böse?«, wollte Manja wissen.

»Nein, böse war er nicht, mein Bruder ist bloß so ungefestigt«, so, Mutti suchte nach Worten, »unreif«, sagte Manja plötzlich.

»Genau«, sagte Mutti,

»etwas vorpubertär«, setzte Manja noch hinzu.

»Das auch, aber woher kennst du solche Wörter?«

Manja kicherte.

»Als Onkel Wolfgang und die Mutti von Bodo befreundet waren, hat sich Oma immer eingemischt, weil Karin nicht an Gott glaubt. Und dann war Bodo unterwegs und Onkel Wolfgang hat sich verzogen. Oma fand das richtig.«

»Da war Oma ja ganz schön gemein!«, entrüstete sich Manja.

»Das tut ihr ja auch wohl leid. Darum schuftet sie sich die Knochen krumm.«

»Ob der liebe Gott so was vergeben kann?«

»Natürlich kann er und Oma betet auch ganz viel für Onkel Wolfgang und die Karin und den Bodo.«

»Der heißt Bobe«, korrigierte Manja.

»Wieso eigentlich?«

»Na, ganz einfach: Bodo Bergmann, Bobe abgekürzt.«

»Achso«, begriff Mutti. »Aber sag mal, lässt sich die Gerlinde wirklich alles von Karin bezahlen?«

»Und wenn sie das Geld nicht freiwillig rausrückt, klaut sie es«, sagte Manja.

»Ich hab schon mit Onkel Wolfgang geredet. Der muss sich jetzt eine Arbeit suchen und für Bodo, äh Bobe, Unterhalt zahlen.«

»Wird er die Karin heiraten?«

»Bestimmt nicht«, meinte Mutti, »denn die Karin will ihn nicht.«

Das war Manja alles ein bisschen kompliziert. Aber dass Mutti jetzt dem Bobe auch helfen würde, war toll.

»Du warst lange nicht mehr beim Babysitten«, wechselte Mutti das Thema. Manja wurde rot. »Frau Sauster hat gesagt, ich brauche nicht mehr kommen, ich wäre nicht zuverlässig genug.«

Mutti war zuerst entrüstet, dann aber lachte sie so schallend, dass Oma noch mal in der Tür stand und sich beschwerte, bei dem Krach könne sie nicht schlafen. Aber Mutti war nicht zu bremsen. Endlich japste sie nach Luft, wischte sich die Lachtränen aus den Augen und erzählte Manja: »Frau Sauster scheint keine besonders begabte Kosmetikerin zu sein. Die Leute haben über Hautausschläge und Entzündungen geklagt. Vielleicht hat sie die falschen Kosmetika angewendet oder es war in ihrem Laden nicht ganz sauber oder beides. Jedenfalls munkelt man so dies und das und Frau Sauster musste ihr Geschäft wieder schließen. Und dann schiebt sie dir in die Schuhe, du wärst nicht zuverlässig, ausgerechnet!«

Wieder begann Mutti zu lachen, »die kann bestimmt nicht so einen prima Kartoffelsalat wie meine Tochter!«, rief sie. Manja wurde ganz warm ums Herz dabei und sie fühlte sich schon fast erwachsen. Heute Abend war Mutti nicht wie ein Elternteil, sondern wie eine Freundin zu ihr gewesen.

Als die Mutti nach dem Gebet und dem Gutenachtkuss das Zimmer verließ, fiel Manja sofort in einen tiefen Schlaf.

In dieser Nacht träumte sie, sie stünde mit Heidelinde und Hedwig auf der Prager Straße vor dem großen Kaufhaus. Sie wollten »Das Wandern ist des Müllers Lust« singen. Manja öffnete den Mund, aber es kam kein Ton heraus. Die Leute kamen auf sie zu und lachten, Hedwig und Heidelinde waren plötzlich verschwunden und Manja stand ganz allein, eingekreist von vielen Menschen, die immer näher kamen. Verzweifelt versuchte sie, einen Ton herauszuquetschen, doch nur ein Quietscher kam aus ihrem Mund. Erschrocken wachte Manja auf. Es war halb sechs Uhr.

Oma war schon auf den Beinen. Manja schlich leise in die Küche. »Na, Kind, was willst du denn schon?«, wunderte sich Oma.

»Ich kann nicht mehr schlafen, hab schlecht geträumt.«

Oma hantierte am Herd.

»Alle Leute haben mich im Traum ausgelacht, weil ich nicht singen konnte«, erzählte sie.

»Ich gehe nachher gleich wieder zum Herrn Krachoweit«, flüsterte Oma, »erzähl bloß nichts deiner Mutter!«

Manja nickte verblüfft. Seit wann hatte Oma vor Mutti Geheimnisse?

»Die Jule, diese Marktfrau, kann wahrscheinlich ein Pflegeheim eröffnen. Da will sie den Opa aufnehmen. Und seine Wohnung könnte Karin kriegen. Ich bin gerade dabei, alles einzufädeln.«

Jetzt wusste Manja, weshalb Mutti nichts wissen durfte. Mutti würde schrecklich wütend werden, wenn Oma Schicksal spielte. Aber die Idee war gut.

»Ist die Karin meine Tante?«, wollte Manja wissen.

»Na ja ein bisschen«, gab Oma zur Antwort.

»Aber Bobe ist auf jeden Fall mein Cousin«, stellte Manja fest.

»Das ist er.«

Im Schlafzimmer klapperte es. Manja rannte, so leise sie konnte, in ihr Bett zurück und tat, als ob sie schlief. Endlich kam Mutti und weckte sie. Ein neuer Tag war erst wirklich ein neuer Tag, wenn Manja von Mutti geweckt wurde.

23. Kapitel,

worin Oma kein Geheimnis für sich behalten kann und Bobe und seine Mutti überraschenden Besuch bekommen.

Jule war noch am Marktstand und winkte ihm zu. Bobe schlenderte gemütlich hinüber und fragte:

»Na, wie geht's?«

Jule strahlte: »Alles bestens, aber du siehst auch aus, als ob du heute Geburtstag hättest.«

Bobe zog stolz den Zettel mit seiner Hauptrolle aus der Tasche.

»Muss ich alles lernen«, erklärte er, »für den Familiengottesdienst in der Gemeinde. Und wir sollen unsere Eltern mitbringen.«

Jule lächelte nur. Wieso war sie gar nicht überrascht. Er hatte in diesem Moment tatsächlich vergessen, dass neuerdings immer Oma die Äpfel für den Opa kaufte. Oma konnte kein Geheimnis für sich behalten.

»Da wollen wir mal hoffen, dass deine Mutter und dein Vater zu eurem großen Auftritt kommen«, Jule beugte sich wieder über ihre Kisten, »vielleicht komme ich auch«, sagte sie noch, während sie ein paar Äpfel in die Waagschale legte. »Hast du denn auch ein Kind in unserer Kinderstunde?« Schließlich hatte die Kindertante gesagt, man solle Verwandte einladen. Jule war aber keine Verwandte.

»Deine Oma hat mich eingeladen«, lächelte Jule.

Seine Oma.

Ja, sicher, das war seine Oma. Bobe wurde noch stolzer. Er hatte plötzlich nicht nur einen Vater, sondern auch eine Cousine und eine Oma, klasse! Nun war es schnurzipiegegal, dass seine Freunde in Leipzig geblieben waren.

»Dreh dich mal um!«, befahl Jule plötzlich. Bobe drehte sich verwundert einmal um die eigene Achse. Was sollte das?

»Woher hast du plötzlich diesen hellen Fleck am Hinterkopf, oder hab ich den bis jetzt übersehen?«, fragte die Marktfrau.

Bobe wurde verlegen.

»Na ja, den Fleck habe ich eigentlich schon immer. Nur hab ich den bis jetzt immer gefärbt oder übermalt oder so.«

»Aha«, sagte Jule interessiert, »und jetzt färbst du nicht mehr?«

»Das ist nämlich so: die Manja, die ja nun meine Cousine ist, hat auch so einen Fleck und darum.«

Jule verstand und lächelte ganz lieb. Voller Freude rannte Bobe heim.

Mutti war noch in der Arbeit. Er räumte das Zimmer auf, dann schmierte er in der Küche schnell Stullen fürs Abendbrot, bevor Gerlinde auftauchte. Den Teller mit den belegten Broten trug er ins Zimmer und aus dem Wasserhahn füllte er Wasser in einen Krug. Vielleicht freute sich Mutti und er konnte ihr vom Familiengottesdienst erzählen.

Zunächst kam aber Gerlinde heim. Aufgedonnert wie eine Gans stolzierte sie den Flur entlang und riss mit Schwung die Zimmertür auf. Wimperntusche war ihr übers ganze Gesicht gelaufen, böse Augen funkelten Bobe an: »Warst du am Kühlschrank?«

Ehe Bobe antworten konnte, hatte sie den Teller mit den belegten Broten entdeckt und musste sich deswegen natürlich gleich aufregen.

»Was fällt dir ein?«, keifte sie, »kauft euch gefälligst selber was, du kannst doch nicht einfach...«

»Nun mach mal 'nen Punkt!«, schimpfte plötzlich Mutti hinter ihr.

Bobe atmete erleichtert auf, er hatte seine Mutti überhaupt nicht kommen gehört.

»Wegen der drei Scheiben Käse musst du nicht solch einen Aufstand schieben. Woher soll der Junge wissen, dass du plötzlich auch mal was in den Kühlschrank stellst. Bisher hast du doch immer von uns gelebt.«

Gerlinde schnappte nach Luft.

»Hör mal, meine Liebe«, begann sie wieder.

»Ich weiß, ich soll mir eine Wohnung suchen. Gerlinde, hör auf damit, die Platte schleift schon nicht mehr. Du weißt, dass ich zur Zeit nichts anderes tue. Du wirst uns bald los sein, versprochen!«

Mutti hatte Gerlinde gar nicht zu Wort kommen lassen und Gerlinde merkte, dass es Mutti ernst war.

»Na, komm, Karin, ist ja nicht so schlimm. Alles in Ordnung, alles klar, Bodo. Kein Problem.«

Sie lachte ganz komisch und wischte im Gesicht herum.

»Ach komm, lass uns in Ruhe«, sagte Mutti wütend und machte die Tür zu.

Während sie gemütlich aßen, gab sie bekannt: »Übermorgen habe ich frei.«

Gleich nachdem Frau Lefer gegangen war, kam die Oma. Sie wollte Kartoffelbrei kochen, Erbsen pürieren und Eier braten. Das würde ein Festessen. Bobe freute sich und half, Kartoffeln schälen.

»Morgen koche ich Hühnersuppe«, kündigte Oma an.

»Morgen kann ich nicht hochkommen, Mutti hat frei. Ich muss ihr endlich vom Familiengottesdienst erzählen.«

»Ja, ja«, sagte Oma, »Manja hat mir berichtet, du hast dir die Hauptrolle geben lassen und hoffst, dass dein Vater und deine Mutter kommen.« Sie rührte die Erbsen im Topf. »Das mit deinem Vater könnte ich ja übernehmen, aber wer überzeugt deine Mutter?«

Oma drehte das Gas unter den kochenden Kartoffeln kleiner und meinte: »Mir wird schon was einfallen. Mach dir keine Sorgen. Ich bete drum und du betest drum und es wird schon klappen.«

Bobe nickte hoffnungsvoll.

Bald darauf saßen sie zu viert um den Tisch in Opas Wohnzimmer und aßen Mittag: Opa Krachoweit, Kunz, die Oma und Bobe. Nur Hinz fehlte, weil der in der Schule Bibliotheksdienst hatte. Es war fast wie eine Familie.

Am nächsten Tag, Bobe war gerade aus der Schule gekommen und Mutti hatte ein richtiges Essen gekocht: Makkaroni mit Käse und Würstchen und ganz viel Ketchup, klingelte es an der Tür.

»Hat Friederike wieder mal ihren Schlüssel vergessen?«, schimpfte Mutti und lief eilig den langen Flur entlang. Draußen aber standen Manja und ihre Mutti.

Manjas Mutti reichte Bobes Mutti die Hand. »Guten Tag, Karin. Vielleicht erinnerst du dich an mich? Ich bin Wolfgangs Schwester. Dürfen wir reinkommen?«

Mutti war so überrascht, dass sie vergaß, ihnen die Tür vor der Nase zuzuschlagen, wie sie es sich eigentlich all die Jahre vorgenommen hatte. Etwas verlegen ließ sie die beiden eintreten.

»Ich hab aber nur das kleine Zimmer, bitte, kommt doch, kommen Sie doch herein«, stotterte sie.

»Ich finde, wir sollten du zueinander sagen, wie früher, durch die Kinder sind wir doch schließlich verwandt«, sagte Manjas Mutti ganz vorsichtig.

»Meinetwegen«, sagte Bobes Mutti und schaute etwas hilflos. Sie hatten nicht mal genug Stühle für alle. Deshalb verlegten sie das Essen in die Küche, es reichte für vier.

»Weißt du was?«, hatte Manjas Mutti plötzlich den Einfall, »ich lade dich ein nach *Laubegast* in den Eisgarten. Heute kann man gut draußen sitzen.«

Manja sagte zu Bobe: »Wir können doch selber was unternehmen, oder?« Dabei knuffte sie ihn in die Seite. Bobe verstand. »Klar«, schluckte er

»Aber, macht keinen Quatsch«, warnte Bobes Mutti, »und die Cola im Kühlschrank gehört Gerlinde, hörst du?«

»Wir können uns selber Cola kaufen«, entrüstete sich Manja.

Kaum waren Manjas Mutti und Bobes Mutti gegangen, stürmten Manja und Bobe zum Fahrstuhl. Als sie eine Weile vergeblich gewartet hatten, rannten sie alle dreizehn Stockwerke hinauf. Völlig außer Puste kamen sie oben an. Oma wartete schon. Im Wohnzimmer saßen Kunz und Frau Lefer beim Opa. Oma schob die Kinder in die Küche und holte zwei Büchsen Fanta aus dem Kühlschrank. Dann stellte sie noch Kekse auf den Tisch und mahnte: »Jetzt wird aber die Rolle gelernt, verstanden?« Manja und Bobe kicherten, während Oma ins Wohnzimmer zurückkehrte.

Bobes Mutti und Manjas Mutti saßen derweil draußen im Eisgarten. Sie schauten auf die Elbe und die Hänge von *Loschwitz*, von wo der Dresdner Fernsehturm zu ihnen herüberschaute. Manjas Mutti hatte ihre Schwägerin eingeladen. Bobes Mutti löffelte einen Pfirsichbecher.

»Du arbeitest jetzt als Krankenschwester?«, fragte Manjas Mutti.

»Hilfskraft bin ich«, stellte Bobes Mutti richtig und fragte zurück: »Du bist immer noch Kindergärtnerin?«

»Sogar noch in derselben Einrichtung wie damals, nur, dass ich jetzt die Leiterin bin.«

»Oh!«, sagte Bobes Mutti bewundernd.

»Bist du verheiratet?«

»Ich bin Witwe. Als Manja drei Jahre alt war, kam mein Mann bei einem Autounfall ums Leben. Da bin ich wieder zu meiner Mutter gezogen. Allein hätte ich meine Wohnung nicht halten können.«

Bobes Mutter seufzte. Sie verstand das Problem nur zu gut. Leider hatte sie keine Mutter, zu der sie mit Bobe hätte ziehen können. Sie hatte nur Gerlinde, und die hatte sie so schwer enttäuscht. Und so erzählten sie sich dieses und jenes. Bobes Mutti fand die Mutti von Manja eigentlich sehr in Ordnung. Viel besser als Gerlinde.

»Bodo macht mir Sorgen«, vertraute sie Manjas Mutti an, »weil ich den ganzen Tag nicht zu Hause bin, treibt er sich manchmal herum und macht vieles hinter meinem Rücken.«

»Ach, komm«, wehrte Manjas Mutti ein bisschen ab, »das machen doch alle Kinder. Manja ist im Chor und in der Kinderstunde. Plötzlich hatte sie ohne mein Wissen angefangen, Theater zu spielen und ging Babysitten. Das ist so, die Kinder werden groß!«

»Du hast ja wenigstens eine Oma, die auf das Kind aufpasst.«

»Das löst auch nicht alle Probleme«, erwiderte Manja Mutti und legte die Stirn in Falten, »Manja ist so schlau, dass sie die Oma austrickst. Alte Leute können eben nicht mehr mit der Jugend mithalten. Und seitdem unsere Oma auf euren alten

Hausbewohner im dreizehnten Stock aufpasst, ist Manja richtig glücklich, dass sie nicht mehr gegängelt wird.«

Ja, ja, die Oma hatte Bobes Mutti auch schon paarmal im Haus gesehen. Aber dass sie sich um den Opa kümmerte, hatte sie nicht gewusst. Eher hatte sie geglaubt, die alte Frau spioniere ihr nach.

Manjas Mutti erzählte Bobes Mutti von dem kranken Opa und Jule der Marktfrau und wie sich die Sache mit der Polizei und der Bande zugetragen hatte, erzählte sie auch noch.

»Da weißt du ja mehr von meinem Kind als ich«, stellte Bobes Mutti etwas verstimmt fest.

Manjas Mutter wollte nicht besserwisserisch dastehen und schwieg deshalb.

»Erzähl weiter«, forderte Bobes Mutti die Mutti von Manja auf. Also erzählte Manjas Mutti, was Bobe so berichtet hatte.

»Dieses Weib«, fauchte Bobes Mutti erst und meinte dann nachdenklich: »Aber früher war die ganz anders, glaub mir!«

Fragend schaute Manjas Mutti.

»Wie kann sich ein Mensch so verändern?«

»Wir sind zusammen zur Schule gegangen. Sie war bis zur zehnten Klasse meine Schulfreundin. Ihr Vater war hier an der Hochschule Professor. Was denkst du, wie stolz ich war, ich das Heimkind hatte so eine Superfreundin. Geld hat schon damals keine Rolle bei Gerlinde gespielt.

Auch während der Lehre haben wir uns noch oft am Wochenende getroffen. Gerlinde konnte alles zahlen, ich mit meinem bisschen Lehrlingsgeld war dagegen ziemlich klamm im Geldbeutel. Als ich deinen Bruder kennenlernte, begann Gerlinde was mit einem verheirateten Mann, einem Kollegen ihres Vaters und danach verloren wir uns aus den Augen. Ich bin dann mit meinem Kind nach Leipzig gezogen.«

Manjas Mutti rührte stumm im leer gegessenen Eisbecher.

»Ich war doch so froh, als ich Gerlinde vor ein paar Wochen in Leipzig wieder traf. Von ihrem tollen Mann und der großen Villa hat sie geschwärmt und mir angeboten, ich könne jederzeit bei ihnen wohnen, da wären mindestens drei Zimmer frei. Ich hab ihr geglaubt.«

»Das hätte ich wohl auch«, sagte Manjas Mutti.

Bobes Mutti schüttelte aber den Kopf.

»Eigentlich hätte es mich stutzig machen müssen, das ganze Getue von ihr, mich ins Restaurant einladen, aber plötzlich feststellen, dass sie kein Geld dabei hat und dann behaupten, sie hätte eine amerikanische Kreditkarte, die nur bei bestimmten Banken

funktioniere. So verhalten sich Hochstapler! Aber ich war so sehr in Not, darum hab ich ihr wohl gerne glauben wollte. Bei uns ging alles drunter und drüber. Das Haus sollte abgerissen werden und ich hatte keine Ahnung, wovon ich eine neue Wohnung bezahlen sollte, denn gerade hatten sie mir gekündigt. Wenn man so mies dran ist, klammert man sich an jeden Strohalm. Glaub mir, ich bin sonst nicht so leichtgläubig.«

Bobes Mutti starrte betrübt einen zerlaufenen Eisklecks auf dem Tisch an.

»Das wissen wir doch«, Manjas Mutti legte ihr vorsichtig die Hand auf den Arm, »du bist sehr fleißig und es ist bewundernswert, wie du dich alleine bis jetzt durchgeschlagen hast mit dem Jungen. Bodo ist übrigens ein prima Kerl«, setzte sie noch hinzu. Aber Bobes Mutti lächelte nicht, sondern starrte hinüber zum Fernsehturm, weil Manjas Mutti nicht sehen sollte, wie sie mit den Tränen kämpfte.

»Wenn du magst, können wir dir ein bisschen helfen«, sagte Manjas Mutti nach einer Weile leise und setzte dann ein bisschen fröhlicher hinzu: »Also, ich könnte noch einen Kaffee vertragen, du auch?«

Bobes Mutti nickte.

»Auch wenn so eine Oma manchmal nervt, wenigstens klaut sie kein Geld oder schickt dein Kind auf die Straße«, begann Bobes Mutti wieder von Neuem, nachdem ein paar Schluck Kaffee ihr die alte Fassung wiedergegeben hatten.

»Das stimmt, aber oft genug setzt sie Manja wegen dem Glauben zu oder versucht, sie am Selbständigwerden zu hindern.«

Bobes Mutti schaute mit einem Mal ziemlich ärgerlich.

»Ja, wegen dem Glauben. Ich war ihr nicht heilig genug und kam dazu noch aus dem Heim.«

Manjas Mutti sah ihr direkt in die Augen: »Ja, das war nicht richtig von ihr, aber, es tut ihr Leid, ich weiß es! Wirklich, das musst du mir glauben.«

»Ich müsste mich mehr um meinen Sohn kümmern. Was der durchgemacht hat in den wenigen Wochen, die wir jetzt hier sind – alles meine Schuld.«

»Kinder sind nicht nachtragend«, beruhigte sie Manjas Mutti.

»Aber vielleicht könntest du ...«, Manjas Mutti tat, als hätte sie plötzlich eine Idee. Ganz behutsam fragte sie Bobes Mutti, ob sie denn nicht Bobe die Freude machen und zum Familiengottesdienst kommen würde. »Bobe wäre überglücklich!«

»Und Wolfgang?«

»Karin, du kannst doch dem Jungen nicht verbieten, zu seinem Vater zu wollen. Ich weiß, dass mein Bruder ein ziemlich ungefestigter Mensch ist. Aber das merkt Bobe bald selbst. Er hat auch den Braten mit Gerlinde gerochen. Darum hab ich um ihn keine

Angst. Sollst sehen, eines Tages merkt er, dass nicht jeder Vater gleich viel taugt. Aber er hat einen Vater, dass zählt jetzt für ihn.«

»Wenn wir nur endlich eine eigene Wohnung hätten«, sagte Bobes Mutti, als sie beide später an der Elbe entlang bummelten, »ich hätte auch nichts mehr dagegen, dass Bodo öfter zu seiner Oma geht und manchmal seinen Vater sieht. Verstehst du, in einer eigenen Wohnung sehen die Dinge ganz anders aus. Da kommt dann keine Gerlinde und schreit rum, wenn du dich muckst und keift, sie würde dich an die Luft setzen. Wenn ich ausziehe, geht Gerlinde vollkommen vor die Hunde. Nie hat die Geld, ich verstehe nicht, wovon die gelebt hat, bevor wir bei ihr eingezogen sind. Ich habe in Leipzig alle meine Möbel verkauft, aber von dem Geld ist nichts mehr da, alles hat sie mir aus der Tasche gezogen, ich bin total blank.«

Bobes Mutti schniefte ein bisschen und schluckte, auf keinen Fall wollte sie Manjas Mutti hier die Ohren vollheulen. Doch tat es gut, mal jemandem sein Herz auszuschütten.

Jetzt war für Manjas Mutti der Moment gekommen, weshalb sie Bobes Mutti eigentlich eingeladen hatte. Sie hatte Oma Else fest versprochen, nicht ohne eine Antwort von Bobes Mutti heimzukommen.

»Ich weiß, dass meine Mutter sich oft zu viel einmischt. Das hat sie auch bei dir und Wolfgang gemacht, keine Frage. Dennoch ist ihr eine gute Idee gekommen. Es wäre nur ein Vorschlag, aber hör ihn dir mal an: Dieser Opa aus dem dreizehnten Stock geht nun bald ins Pflegeheim. Wie wär's, wenn du seine Nachmieterin würdest? Mutter sagt, ihr könntet sogar die Möbel übernehmen, denn er braucht sie nicht mehr. Mutter würde auch mit dem Hausmeister reden, damit der ein gutes Wort beim Vermieter für euch einlegt und ihr wäret bald eure Sorgen los.«

Manjas Mutti schaute Bobes Mutti abwartend an.

Bobes Mutti überkam ein ähnliches Gefühl, wie ihren Sohn, wenn er Aufzug fuhr. »Maria, das wäre zu schön, um wahr zu sein!«, rief sie, fiel Manjas Mutti spontan um den Hals und weinte endlich die erlösenden Tränen.

Kaum daheim angekommen, fuhren sie gleich in den dreizehnten Stock. Bobe und Manja hockten im Wohnzimmer bei Opa Krachoweit und schauten zu dritt Fußball. »Komm«, sagte Oma, als ob sie schon wusste, weshalb Bobes Mutti mitgekommen war, »ich zeig dir die Wohnung.«

Bobes Mutti warf einen Blick ins Bad und schaute sich die Küche an. Heimlich ließ Oma sie auch ins Schlafzimmer. »Die Aussicht ist ja traumhaft«, schwärmte Bobes Mutti. Manjas Mutti hatte inzwischen nach dem Hausmeister telefoniert.

Kunz kam mit dem nächsten Fahrstuhl.

»Wie sieht es aus, meine Dame?«, fragte er höflich.

»Ich würde schon ja sagen, wenn der Vermieter einverstanden ist?«

»Ich denke, das kriegen wir geregelt«, meinte er zuversichtlich. »Wenn ich denen erzähle, dass Ihr Bodo sozusagen meine rechte Hand ist und sogar geholfen hat bei der Einbrecherjagd, dann spricht das doch nur für Sie!«

Bobes Mutti war jetzt alles recht.

»Ab wann wäre denn die Wohnung frei?«

»Das ist so«, mischte sich Oma wieder ins Gespräch, »Jule, die Marktfrau, hat schon eine Weile den Antrag laufen, ein privates Pflegeheim zu gründen. Gerade heute Mittag hat sie gesagt, dass sie wohl nicht mehr lange Äpfel verkaufen muss, der Antrag wäre fast durch. Opa Krachoweit soll einer ihrer ersten Heimbewohner werden.«

Draußen im Hausflur hörte man Stimmen. Neugierig lugte der Hausmeister durch den Spion.

»Wenn man vom Esel spricht«, freute er sich und öffnete die Tür. Herein kam die nette blonde Marktfrau. Ein bisschen außer Atem, mit einer dicken Mappe unterm Arm.

»Es hat geklappt!«, rief sie und umarmte Kunz und die Oma und sogar die beiden Muttis, obwohl sie sich kaum kannten. »Das kleine Krankenhaus unten an der Elbe wird aufgelöst, das bekomme ich als Pflegeheim!«, jubelte sie.

Oma und Manjas Mutti kannten das kleine Krankenhaus. Hierher kamen nur alte, gebrechliche Patienten, Pflegefälle eben. »Sogar mein Mann ist Feuer und Flamme«, schwärmte Jule weiter, »jetzt sind bereits zwei Männer und eine Frau als Patienten in der Einrichtung. Mit Opa Krachoweit wären es dann vier. Mein Jochen hat gesagt, dass wir die obere Etage ausbauen, dort kommen Apartments rein und unten die Pflegestation bleibt. Und anbauen will er auch, ein kleines Haus für uns soll auf das Gelände. Man, bin ich aufgeregt.«

Oma dagegen war ganz ruhig geblieben.

»Soll das heißen, dass Herr Krachoweit sofort zu Ihnen kommen kann?«

»Je eher, desto besser. Sei heute Mittag bin ich Besitzerin des neuen Pflegeheims. Sogar meinen Marktstand hab ich schon verpachtet. Eure Dicke hier aus dem Hochhaus war ganz versessen darauf.«

Sie schaute plötzlich Bobes Mutti eigenartig an: »Sind Sie nicht Krankenschwester?«

»Hilfskraft«, verbesserte Bobes Mutti.

»Na, umso besser. Wollen Sie nicht bei mir anfangen? Fürs erste zahle ich Ihnen das Gehalt für eine Hilfskraft, das soll aber nicht heißen, dass es nicht steigen kann, ich ver helfe Ihnen zur Weiterbildung. Wir machen eine richtige Altenpflegerin aus Ihnen!«

Bobes Mutti bekam noch mal feuchte Augen. »Dann müsste ich ja nicht mehr raus nach *Cossebaude*, die weite Fahrt und die Schichten.«

»Tja, Schichten müssen Sie bei mir auch arbeiten«, entgegnete Jule, schon wieder ganz Oberschwester.

»Aber da kann ich doch zu Fuß laufen«, sagte Mutti, »ich hab doch gar nichts gegen Schichten an sich.«

»Ich hätte sogar ein Fahrrad für Sie«, bot Jule an. »Also, abgemacht?«

»Abgemacht!«, rief Bobes Mutti strahlend und reichte Jule die Hand

»Na, denn«, grinste Kunz und reichte erst Jule, dann Bobes Mutti die Hand:
»Herzlichen Glückwunsch euch beiden!«

24. Kapitel,

worin Manja einen Cousin und Gerlinde den Schwarzen Peter hat.

Sigrun hatte wieder mal eine Idee, wie man zu Geld kommen könnte. Manja aber hörte sich das Ganze am Telefon gar nicht erst an. »Tut mir leid, ich kann nicht, sorry«, sagte sie bedauernd, »ich muss jetzt öfter zu meinem Cousin, die ziehen nämlich bald um.«

Draußen parkte soeben Herr Müller seinen dunkelblauen Kleintransporter. Der Nachbar war jetzt komischerweise sehr oft in seiner Wohnung und gar nicht mehr bei den Tschechen, was die immer noch vorhandene Beule am rechten Kotflügel bewies.

Die Zeit für eine Tschechenfahrt fehlte einfach, weil Herrn Müllers Kleintransporter jetzt des Öfteren zur Feierabendzeit in *Cossebaude* ganz zufällig eine nette junge Frau an der Pforte des Pflegeheims abpasste und zur Ahornstraße 1 mitnahm, da er in dieser Gegend ohnehin zu tun hätte, wie er jedes Mal behauptete.

Obwohl Bobes Mutter dadurch überpünktlich zu Hause war, hatte sie nichts mehr dagegen, dass sich Manja und Bobe trafen, weil sie nämlich in der Zeit mit Herrn Müller entweder rund um die Kiesgrube spazierte, im *Laubegaster* Eisgarten zu zweit schlemmten oder eine kleine Tour mit dem Auto unternahmen. Und wenn Oma ins Haus kam und am Fahrstuhl wartete, machte sie sogar einen Schwatz mit ihr.

Onkel Wolfgang kam jetzt wieder öfter in die Villa. Mutti saß dann mit ihm am Wohnzimmertisch und sie füllten gemeinsam Formulare aus. Oma wurde ganz energisch auf ihr Zimmer geschickt, wenn sie sich einmischen wollte. Einmal ging Mutti zu ihr und legte ihr zwei Blätter hin. »Die soll Karin unterschreiben und dann bringst du sie wieder mit«, sagte Mutti.

»Morgen musst du aufs Arbeitsamt, Zimmer 117«, erklärte Mutti ihrem Bruder, »du bist um elf Uhr bestellt, sei pünktlich!« Onkel Wolfgang nickte.

Als Manja nachmittags aus der Straßenbahn stieg, sah sie Jule nicht mehr an ihrem Marktstand. Eine dicke, wabblige Frau stand an ihrer Stelle und verkaufte Äpfel. Die Frau war sehr laut und freundlich und rief: »Ach, da kommt ja die kleine Freundin vom Bernhard!« Und ihre Kundschaft schaute sich nach Manja um. »Ich bin nicht die Freundin, der Junge heißt Bodo und ist mein Cousin!«, stellte Manja im Vorbeigehen richtig.

Wo war Jule?

Bobes erklärte es ihr, während sie bei Opa Krachoweit am Tisch saßen und Apfelschnitzel mit Zimt und Honig mampften.

Jule war schon voll in Aktion in ihrem Pflegeheim und bereitete alles vor, damit der Opa bald einziehen konnte. Dann hätte die Oma von Manja auch wieder mehr Zeit.

»Na, toll«, meinte Manja und zog die Mundwinkel herunter. »Dann geht das Theater wieder los. Ich hab mich jetzt so dran gewöhnt, dass ich machen kann, was ich will, sogar kochen.«

Auf dem Weg zur Straßenbahn begegnete sie Jule und hatte plötzlich eine Idee.

»Hätten Sie nicht auch einen Job für mich in Ihrem Pflegeheim?«, fragte sie und wurde rot.

Jule lächelte.

»Dreh dich mal um«, forderte sie das Mädchen auf. Skeptisch musterte Manja die frischgebackene Pflegeheimchefin. War die nicht richtig im Kopf?

»Dreh dich doch mal bitte kurz um, Mädchen«, wiederholte Jule. Also drehte Manja der Jule einmal kurz den Rücken zu.

»Und was sollte das bitte?«, fragte sie ärgerlich. »Man sieht, dass du mit Bobe verwandt bist, hast ja auch so eine weiße Strähne am Hinterkopf.«

Jetzt nickte Manja stolz. Diese helle Strähne war ihr ganz besonderes, persönliches Kennzeichen.

»Nein, einen Job für kleine Mädchen hab ich leider nicht«, beantwortete Jule jetzt Manjas Frage.

»Schade«, sagte Manja enttäuscht und wollte endlich weiter gehen.

»Aber, wenn du willst kannst du öfter mal vorbei kommen und was vorsingen. Du bist doch im Mädchenchor vom Schloss?« Manja nickte und plötzlich sprang der Funke über: »Ich komme mit Hedwig und Heidelinde. Dann können wir ja auch immer den Opa besuchen.«

Jetzt hatte Manja es sehr eilig. Sie musste nachher unbedingt noch die Zwillinge informieren. Sigrun würde sie nichts sagen.

Übermorgen sollte der Umzug von Opa Krachoweit stattfinden. Seinen Fernseher, den Fernsehsessel und den Wäscheschrank wollte er mitnehmen.

»Oooch«, hatte Bobe enttäuscht gesagt, wegen des Fernsehers.

Kunz hatte ihn daraufhin in den Keller hinunter gewinkt. In der Hausmeisterwerkstatt standen wenigstens fünf Geräte herum. »Ich mach euch einen fertig, dann hast du eine eigene Glotze.«

Mutti hatte ein bisschen geschaut wegen des Wäscheschranks. Auch da wusste Kunz Rat: »Wenn Sie wüssten, wie viel die Leute zum Sperrmüll geben. Gute Schränke. Da finden wir doch gleich was.«

Gemeinsam hatten Mutti und Bobe beschlossen, Gerlinde den Umzug zu verheimlichen. Leider hatten sie Kunz nichts gesagt.

Und so kam die Sache schon Freitag ans Licht, als der Hausmeister klingelte und nach Frau Bergmann fragte. Mit diebischer Freude sah er Gerlindes dummes Gesicht, als er Bobes Mutti die Wohnungsschlüssel vom Opa wie einen Hauptgewinn überreichte.

Gerlinde fiel aus allen Wolken.

»Karin, ich hatte ja keine Ahnung«, stotterte sie entsetzt, während Kunz noch in der Tür stand.

»Eigentlich wollte ich gar nichts sagen, also sei froh, dass du es jetzt schon erfährst«, gab Mutti zurück.

Gerlindes Entsetzen wandelte sich in der nächsten Sekunde in blanke Wut: »Du ist mir vielleicht eine Freundin, machst dich heimlich aus dem Staub und fragst nicht, was aus mir und dem Kind wird?«

»Nun mal langsam, gute Frau«, ging Kunz dazwischen, »Sie haben lange genug auf Kosten anderer gelebt. Damit ist es jetzt vorbei.«

»Von so einem versoffenen Subjekt muss ich mich nicht beleidigen lassen!«, schimpfte Gerlinde.

»Und ich mich nicht von Mietprellern!«, grollte Kunz zurück, »das haben wir gern, Schmarotzer!«

Erbost ging Gerlinde auf Kunz los. Bobes Mutti gelang es nicht, die beiden zu trennen.

»Hört auf, Gerlinde, lass es. Du bist ja wahnsinnig, ich will keine Prügelei, Gerlinde bitte! Herr Kunz, jetzt ist aber gut!«

Der Streit lockte andere Hausbewohner herbei.

»Warum haben Sie die Weiber noch nicht aus der Wohnung geschmissen!«, empörte sich jemand. Die Dicke kam herangewalzt und durchdrang mit ihrer Stimme alles: »Die eine da, die Mutter von diesem Jungen, geht ja noch, aber die Rothaarige, die Mutter von dem kleinen verzogenen Mädchen, die ist furchtbar. Richtig asozial. Die sollte man rauswerfen.«

Die Leute nickten. Gerlinde ließ endlich von Kuhn ab und drehte ihnen zickig den Rücken zu. »Pahh!«, machte sie und ging jetzt auf Mutti los: »Die hat sich hier illegal eingeschlichen, in meiner Wohnung. Hat sich einfach eingenistet mit ihrem Bengel.«

Mutti schnappte empört nach Luft.

»Ist doch gar nicht wahr«, verteidigte sie sich lauthals, »du hast mich doch eingeladen, herzukommen, du hast doch gesagt, du-«

»Nun mal sachlich, junge Frau«, mischte sich Kunz erneut ein, »nicht einer von den Herrschaften hier unten glaubt Ihnen.« Dabei schaute er Gerlinde streng an und setzte

fort, »dann glaubt Ihnen auch kein Gericht. Diese junge Frau hier«, er wies auf Bobes Mutti, »erscheint mir eher glaubwürdig.«

»Bei mir war die rote Hexe auch schon wegen Geld«, rief eine Dame dazwischen, die im fünften Stock wohnte.

»Mich hat sie manchmal gebeten, sie in die Stadt zu fahren«, bemerkte ein Mann aus dem neunten dazu.

»Und bei mir ist sie in letzter Zeit fast jeden Tag telefonieren gekommen, weil ihr Telefon kaputt war«, rief Hinz dazwischen. Keiner hatte ihn kommen sehen.

»Unser Telefon ist doch in Ordnung«, sagte Mutti und begriff.

»Achso – natürlich – Pack rauswerfen – Polizei – verlogen ...«, so tönte es durch den Hausflur.

Gerlinde war ganz blass geworden. Wortlos trat sie den Rückzug an und ließ die Leute stehen.

25. Kapitel,

worin Bobe seinen Kumpel Jörmi trifft und auf Merkwürdigkeiten in Bezug auf das Auto mit der Delle stößt.

An diesem Sonntag weckte Mutti ihren Sohn in aller Frühe. Diesmal reckte und streckte Bobe sich nicht wie sonst ewig, wenn er morgens aufstand. Er war sofort hellwach. Und aufgeregt war er auch. Wie ein Dieb schlich er leise den Flur entlang, die bescheuerte Friederike und ihre Mutter sollten nichts merken. Auch Mutti bewegte sich ganz vorsichtig. Sie nahm geschmierte Butterstullen und eine Thermoskanne Tee aus dem Regal, beide hockten wie zwei Verschwörer am Tisch und mampften schweigend.

»Komm, es ist Zeit«, flüsterte Mutti. Leise schlichen sie zur Wohnungstür. »So, das war's«, kicherte Mutti, als sie unbehelligt draußen im Hausflur standen.

Gerlinde hatte anscheinend wirklich nichts mitbekommen.

Vor dem Haus hielt ein dunkelblauer Kleintransporter, dessen rechter Kotflügel immer noch eine Beule hatte. Schnell stiegen sie ein und ab, ging die Fahrt nach Leipzig. Herr Müller war so früh morgens noch nicht zu Gesprächen aufgelegt. Schweigend reichte er Bobe eine Packung Karlsbader Oblaten nach hinten. »Danke, nein!«, wehrte Mutti ab, als er ihr dasselbe anbot und glücklicherweise konnte niemand in der Morgendämmerung sehen, wie sie rot wurde. Herr Müller kaute Kaugummi wie ein Kaputter und raste über die Autobahn wie besengt.

Kaum zwei Stunden später parkte der dunkelblaue Kleintransporter mit dem verbeulten rechten Kotflügel vor dem Haus von Frau Utzenreuther. So früh am Sonntag war die noch im Morgenmantel und huschte umher wie eine verschreckte Taube.

»Ich hab nichts angerührt, aber da war dieser Junge«, lamentierte sie und schlurfte den Flur entlang.

»Jetzt werden sie uns ja los«, beruhigte Mutti die aufgeregte Nachbarin.

»So früh einen aus dem Bett zu holen und das am Sonntag«, brubbelte die alte Frau, während Bobe, Herr Müller und Mutti einen Karton nach dem andern zum Kleintransporter stellten.

»Gut, dass wir das Zeug endlich abholen können«, sagte Mutti halblaut zu Bobe, als sie gerade zu zweit den Wäschekorb mit den Töpfen durchs Haus balancierten, »dein Bücherkarton war nämlich aufgerissen«.

»Das wird Jörmi gewesen sein, dem hatte ich doch geschrieben, dass ich mein Experimentebuch brauche«, erklärte ihr Bobe. Mutti begriff gar nichts, aber für ein richtiges Gespräch war keine Zeit, denn Herr Müller kam mit einer alten Deckenlampe zum Auto.

»Die gehört uns nicht«, wies Mutti das Monstrum zurück, »kommen Sie, ich bring die wieder hoch, sonst denkt Frau Utzenreuther noch, wir reißen uns ihre Sachen unter den Nagel.«

Herr Müller zuckte die Achseln. Viel war es nicht, was sie abzuholen hatten. Zwei Drittel der Ladefläche blieben leer. Gemeinsam gingen sie noch einmal hinauf.

»Entschuldigung, Frau Utzenreuther, das hier war versehentlich bei unsern Sachen«, sagte Mutti entschuldigend und legte die Lampe im leeren Zimmer vorsichtig auf das dunkle Parkett.

»Nee, nee, die hab ich Ihnen da hingelegt«, sagte Frau Utzenreuther lebhaft, »die können Sie haben, wenn Sie wollen!«

Mutti verzog das Gesicht. Diese Lampe war noch hässlicher als die in Opa Krachoweits Wohnung.

»Gestatten«, Herr Müller hob die Lampe wieder auf, »ich würde sie gern nehmen.«

»Bitte«, Mutti wirkte etwas gekränkt.

»Ich bezahle Sie Ihnen sogar und wenn Sie noch andere solche Sachen hätten, könnten wir uns auch da einig werden«, setzte Herr Müller fort.

»Oh, ja«, Frau Utzenreuther winkte ihn nach nebenan. Das Zimmer musste früher mal ein Schlafzimmer gewesen sein. Es war voll mit alten Sachen. Herr Müller stopfte ganz aufgeregt einen Kaugummi in den Mund, besah sich alles flüchtig und rief: »Zweitausend Euro sofort auf die Hand und ich nehme Ihnen den ganzen Krempel ab!«

Herr Müller langte in die Brusttasche seines Jacketts, zum Vorschein kamen eine dicke Geldbörse und ein Quittungsblock.

Er zählte zehn Zweihunderteuroscheine auf Frau Utzenreuthers Küchentisch, schrieb eine Quittung und Frau Utzenreuther unterschrieb mit zusammengekniffenen Augen in schnörkeliger Krakelschrift.

»Na, dann wollen wir mal«, lächelte Herr Müller verschmitzt und ehe sich's Bobe versah, hatte ihm der Mann in die eine Hand eine Tischlampe und in die andere eine hässliche Babypuppe gedrückt.

»Und jetzt ab zum Auto«, dirigierte er. Auch Mutti schleppte und buckelte, obwohl Herr Müller ihr ein paar Mal zuredete, sie solle sich ausruhen.

»Lass doch«, wiegelte er immer wieder ab und weil Mutti nicht hörte, wurde er sogar etwas ärgerlich: »Hätte ich bloß deine Schwägerin mitgenommen, du kannst einfach nicht hören.« Dabei lächelte er irgendwie seltsam. Schwägerin klang nach Verwandtschaft und Mutti hatte nicht mal protestiert, bemerkte Bobe glücklich. Sie hatten jetzt eine Familie in Dresden. Einen richtigen Vater, eine Oma, Verwandte, und ganz viele Freunde.

Weil inzwischen auch die anderen Mieter auf den Beinen waren, mussten sie ziemlich vorsichtig sein beim Runtertragen. Bobe jonglierte ein altes Bild an einem älteren Fräulein mit Hund vorbei, musste einem eleganten Ehepaar Platz machen und als er endlich unten war, lief ihm Jörmi über den Weg.

»Mensch, Bobe!«, brüllte der erfreut in die sonntägliche Stille.

»Mensch, Alter!«, rief Bobe, »sind nur nochmal gekommen, den Rest von unseren Sachen zu holen. Wie geht's Grüntob?«

»Der wohnt auch nicht mehr hier. Die Hinterhäuser sind doch schon alle weggerissen.«

Bobe rannte durch den Torweg und stand vor einer großen Steinwüste. Alle drei Hinterhäuser waren gesprengt worden. Steine und Betonbrocken lagen herum. »Ist ja übel!«, staunte er.

»Da wird jetzt eine neue Straße lang gebaut«, sagte Jörmi, »direkt hier am Haus vorbei, echt beknackt, kann ich dir sagen. Deswegen ziehen wir demnächst nach Makranstädt zu meiner Oma.«

Grüntob weg, Jörmi weg, Bobe weg. Ihre Klicks gab's nicht mehr.

»Bodo, komm, wir müssen los!«, hörte er im Torweg seine Mutter ungeduldig rufen.

»Tja, Alter, tut mir Leid. Es geht los«, nahm Bobe Abschied von seinem alten Leben.

»Ist das der neue Macker von deiner Alten?«, fragte Jörmi neugierig, während sie zum Auto gingen.

»Quatsch, das ist der Nachbar meiner Oma!«

»Seit wann hast du 'ne Oma?«

»'Ne Tante und 'ne Cousine hab ich auch und einen Vater. Ist jetzt echt supertoll in Dresden, möchte eigentlich nicht mehr zurück. Hab schon viele nette Freunde.«

»Übrigens lässt Otto dich grüßen. Er vermisst dich, hat er gesagt.«

»Grüß ihn zurück, hab jetzt Kunz, unsern Hausmeister, ist auch 'ne coole Type!«

»Na denn, Bobe, give me five!«

»Das war wohl dein Freund?«, fragte Herr Müller, während er den Wagen wendete.

»Das war Jörmi, 'n guter Kumpel, haben viel gemeinsam gemacht«, antwortete Bobe, »während er an einer Karlsbader Oblate knabberte.«

Dann döste er vor sich hin, bis der Wagen plötzlich hielt und Herr Müller: »Alles aussteigen zur Vesperpause!«, rief.

Heute schien sein Glückstag zu sein, denn Herr Müller parkte vor einem McDonalds ein. Bobe wurde ganz kribbelig vor Freude, übermütig sprang er aus dem Auto.

Mutti zierte sich zunächst, doch Herr Müller nötigte sie, nicht zimperlich zu sein. Er hätte ein Supergeschäft gemacht.

Die Sachen, die er Frau Utzenreuther abgekauft hätte, wären gut und gerne das zehnfache wert.

Während sie ihre Menüs aßen, erzählte Herr Müller Bobe ein bisschen von sich. Er sei ständig für Antiquitätenhändler unterwegs. Er stöbere bei alten Leuten, ob auf Bauernhöfen oder in Wohnungen, alte Möbel, Geschirr und solche Sachen auf, kaufe sie ihnen ab und verkaufe sie an Antiquitätenhändler. Aber seit kurzem, und dabei schaute er Bobes Mutti vielsagend an, habe er keine Lust mehr zum Rumfahren. Demnächst werde er ein Geschäft in Dresden eröffnen und endlich sesshaft werden. »Sollen andere nun auf Raritätenjagd gehen und mir die Sachen bringen, ich werde nur noch die Autos ausräumen und Handel treiben.«

»Ich hoffe, du kommst mir dann nach der Schule helfen?«

Bobe war nicht abgeneigt.

Dann musste ihm Bobe von Jörmi und Grüntob erzählen.

»Was ihr nur für komische Namen habt«, wunderte sich Herr Müller.

»Jörmi heißt in Wirklichkeit Jörg Mißbach und Grüntob heißt eigentlich Tobias Gründlich.«

Bobe erzählte von Otto und seiner Würstchenbude, davon, wie er Kunz kennen gelernt und Jules bester Kunde geworden war. Er erzählte und erzählte und Herr Müller hörte sehr aufmerksam zu. Währenddessen wurde es voll im Restaurant. Aber niemand nahm Notiz von ihnen, obwohl es doch aussah, als säße hier eine kleine Familie beim Essen.

»Ich glaube, wir müssen«, mahnte Herr Müller nach einer Weile lächelnd. Mutti schaute erschrocken auf die Uhr: »Ach, du meine Güte, wir hocken hier ja schon eine Stunde!«

Nun lächelte Herr Müller Mutti an und legte beruhigend die Hand auf ihren Arm. »Wir kommen schon zurecht.«

Weshalb Bobe dabei so eigenartig zumute war, konnte er selbst nicht sagen. Er würde doch wohl seinen Spitznamen nicht in Bomü ändern müssen?

26. Kapitel,

worin alle bisherigen Personen, außer der Bande des Großen, dem nörgelnden Großvater und einigen anderen, beim Umzug helfen.

Inzwischen war es Sonntagmittag und ganz ruhig im Haus, so ruhig wie in der Frühe bei Frau Utzenreuther. Kunz schloss im Fahrstuhl die Zwischentür auf und gemeinsam mit Hinz, der zu Fuß die Treppe herunter gelaufen kam, luden sie einen Karton nach dem andern aus dem Transporter und fuhren hinauf. Das Namensschild an der Tür war abgeschraubt. Mutti schloss die Wohnung auf. Bobe rannte in die Küche. Er holte Stift und Zettel aus dem Küchenschrank. In großen Buchstaben schrieb er BERGMANN und befestigte den Zettel draußen. Mutti hatte alle Fenster geöffnet und schaute sich Dresden von oben und die *Sächsische Schweiz* aus der Ferne an.

»Ihre Sachen aus der unteren Wohnung stehen im Schlafzimmer, wie abgemacht«, sagte plötzlich der Hausmeister hinter ihr.

»Danke, das ist nett«, freute sich Mutti. »Hat sie sehr gezetert?«

»Ich war Luft für sie«, lachte Kunz.

»Schade«, seufzte Mutti.

Bobes Vater stand in der Tür. »Entschuldigung, ich bin bloß zum Möbeltragen gekommen, ich verschwind dann auch gleich wieder«, murmelte er verlegen. Bobe aber strahlte.

Wieder stoppte der Aufzug in der dreizehnten Etage. Oma und Manjas Mutti stiegen aus.

»Wir wollten nur ein bisschen helfen, dass die Wohnung nicht mehr nach Opa riecht. Manja schickt sogar einen selbstgebackenen Kuchen!«, rief Manjas Mutti aufgeregt. Sie standen noch im Flur, als der Aufzug noch jemanden ausspuckte: Jule, die nicht mehr Marktfrau, sondern Pflegeheimchefin war.

»Der Opa hat doch seinen Wecker vergessen«, erklärte sie. Während sie das Riesending aus dem Schlafzimmer holte, sagte sie zu Mutti: »Damit müssen Sie sich schon abfinden, die erste Zeit wird er noch öfter dies oder jenes haben wollen. Aber das gibt sich mit der Zeit. Sollten Sie was aussortieren, stellen sie es einfach dem Herrn Kuhn runter, erst mal wenigstens.«

Bobes Mutti nickte ganz in Gedanken. Sie wartete auf einen Telefonanruf.

Mit ihrer Oberschwester hatte sie abgemacht, dass sie eventuell ihren Jahresurlaub nehmen und danach in Jules Pflegeheim anfangen könnte. Die Oberschwester musste das aber noch mit der Chefin abklären.

Jetzt wurden erstmal Möbel gerückt und Betten gelüftet.

Kunz und Bobes Vater versuchten, die Ehebetten auseinander zu schieben.

»Was ist denn hier los?«

Ein Mann stand vor der Tür.

»Herr Graupner, nur ein kleiner Umzug, weiter nichts!«, Kunz ächzte und stöhnte.

»Achso«, Herr Graupner wollte gerade wieder verschwinden, aber als er Bobe sah, fragte er: »Wo soll ich anfassen?«

Die Ehebetten ließen sich nicht trennen.

Mutti wurde nervös.

»Ich hab 'ne Idee«, sagte Herr Graupner. Er ging ans Telefon. »Schatz, räum doch bitte die Couch im Gästezimmer ab. Kommen Sie mal mit!«, forderte er Bobes Mutti auf. Fünf Minuten später klingelte das Telefon bei Bergmanns: »Ihr könnt die Ehebetten abbauen und dann holt von mir die Couch hoch.«

Nicht nur eine Couch, auch eine kleine Flurkommode und einen Tisch bekamen sie von Graupners.

»Ich bin unserm Hausmeisterassistenten doch noch was schuldig«, schmunzelte Herr Graupner, als sich Bobes Mutti überschwänglich bei ihm bedanken wollte. Jetzt stand die Schlafcouch im Wohnzimmer neben dem Tisch.

»Dann kann doch das Schlafzimmer mein Zimmer werden«, sagte Bobe zu Mutti.

Oma hatte Kaffee gekocht und Manjas Mutti den Tisch gedeckt.

»Wo ist eigentlich Manja?« Bobe vermisste seine Cousine.

»Im Theater, aber sie kommt euch bald besuchen«, antwortete ihre Mutti.

Hinz kam herein.

»Das klappt ja wie in einem Groschenroman«, freute er sich.

»Na, na, da gab's aber genügend Probleme«, bremste Kunz, »bring lieber mal rein, was ich draußen abgestellt habe.« Hinz ging schier in die Knie mit dem Fernseher. Sein Lamettabart vibrierte vor Anstrengung.

»Geil«, freute sich Bobe.

Oma wollte grade etwas einwenden, als Manjas Mutti bremste: »Du wolltest doch nur helfen.«

Da schwieg Oma, denn das Telefon hatte geklingelt, und hob den Hörer ab. »Für dich Karin«, rief sie.

Das Gespräch war ganz kurz.

»Mein Urlaub ist genehmigt, zehn Tage, und danach fange ich bei Jule im Pflegeheim an!«, jubelte Bobes Mutti.

Alle freuten sich mit ihr und gratulierten.

Als die Arbeit soweit geschafft war, bedankte sich Bobes Mutti bei allen.

»Ich lade euch zum Familiengottesdienst ein«, sagte Bobe großzügig, wobei ihm, warum auch immer, auffiel: »Ich hab noch kein Bett!«

Mutti lächelte und sagte nichts.

»Das kommt noch, sollst mal sehen«, Manjas Mutti tat seltsam geheimnisvoll.

Zeit zu wundern blieb nicht, weil es Sturm klingelte. Draußen standen Manja und Herr Müller. Sie schlepten irgendwelche Gitter an ihm vorbei ins Schlafzimmer, das jetzt wohl tatsächlich sein Zimmer werden sollte. Und ehe sich's Bobe versah, hatte er ein wunderschönes Gitterbett, so ein altes, antikes, wie Manja betonte, mit allem Pipapo: weicher Matratze, flauschiger Steppdecke und grün-schwarzer Bettwäsche.

»Das ist mein Einzugsgeschenk für dich«, lachte Herr Müller. Bobe musste erst mal scharf nachdenken.

Es war schon komisch, als er am Montagmorgen zur Schule ging und statt der Jule die dicke Watschelfrau hinter dem Marktstand verkaufte.

»Hallo, Bernhard, komm mal her«, sägte sich ihre Stimme grässlich durch alle morgendlichen Straßengeräusche. Bernhard, sie würde es nie schnallen – Bobe grinste und bekam zwei große Äpfel geschenkt.

»Du holst dir ab jetzt jeden Tag vor der Schule bei mir einen Apfel ab«, sagte sie in einer Lautstärke, dass es bestimmt Mutti oben im dreizehnten Stock hörte. Sonst hatte Bobe bei Jule ab und zu einen Apfel geschenkt gekriegt. Jetzt sozusagen täglich. Es gab von allem also eine Steigerung.

Als er mittags heimkam, war das Essen schon fertig, Hähnchenkeulen mit Kartoffelbrei und Salat.

»Die neue Marktfrau schenkt mir jetzt jeden Morgen einen Apfel«, erzählte Bobe, während er es sich schmecken ließ.

»Ist ja nett«, freute sich Mutti, »kannst mal sehen, wie viele Leute dich hier gern haben.«

»Das ist ganz wichtig, nicht?«

»Ja, mein Junge, ich bin richtig stolz auf dich«

»Hast du Herrn Müller gern?«

Die Frage ging Mutti zu weit. Lachend stupste sie ihren Sohn an.

»Dacht ich's mir doch«, kicherte er verschmitzt, »aber ich finde es klasse.«

Mittwochmittag als Bobe von der Schule kam, stand unten im Erdgeschoss die Wohnungstür weit auf. Drinnen hörte er Männerstimmen. Neugierig schlich er hinein. Kunz und ein fremder Mann standen in Gerlindes Zimmer.

»Ja, guck dir das nur an«, sagte Kunz zu Bobe, und zum fremden Mann: »Das ist der Junge, von dem ich dir erzählt habe, der mit seiner Mutter in Krachoweits Wohnung gezogen ist.«

Im Zimmer stand eine Schlafcouch, darauf lag noch das zerknüllte Bettzeug, auf dem Tisch standen halbleere Bier- und Schnapsflaschen und der Aschenbecher war randvoll. Papier und Abfälle lagen auf dem Fußboden herum, im Schrankregal eine vergammelte Apfelsine.

»Stinkt hier wie im -«

»Hier ist ein Kind«, wies Kunz den anderen Mann zurecht. Friederikes Zimmer sah nicht besser aus. Der Papierkorb war leer, aber überall auf den Fußboden lag Knüllpapier.

»Haben noch schnell ihre Papierkörbe ausgeleert«, stellte Kunz angeekelt fest.

»Genauso. Ich zeig die an«, sagte der fremde Mann, »mach mir bitte eine genaue Bestandsaufnahme der Sauerei und bestell dann die Reinigungsfirma, Maler und so weiter, das volle Programm.«

»Das ist übrigens Herr Mantei von der Hausverwaltung«, stellte Kunz den Unbekannten vor.

»Ist Gerlinde ausgezogen?«

»Eher geflüchtet«, würde ich sagen. »Ist heute in aller Früh mit einem Taxi abgeholt worden. Die Tür hat sie offengelassen und die Schlüssel lagen in meinem Briefkasten, nun sag was!«

Kunz schaute seinen jungen Freund vielsagend an.

»Was ist mit der Wohnung im dreizehnten?«, fragte Herr Mantei, während Kunz die Wohnungstür schloss.

Gleich darauf saßen Herr Mantei, Kunz und Mutti im Wohnzimmer am Tisch. Herr Mantei hatte Papiere, von denen Bobe nichts verstand. Er ging ins andere Zimmer und begann mit seinen Hausaufgaben.

Später, beim Mittag, meinte Mutti: »Da sind wir ja nochmal mit einem blauen Auge aus einer bösen Geschichte rausgekommen. Stell dir vor, die sind einfach abgehauen, haben auch keine Adresse hinterlassen, aber einen Haufen Mietschulden. Was ist bloß aus Gerlinde geworden!«

»Ich hab Herrn Mantei zum Familiengottesdienst eingeladen«, Bobe interessierte das mit Gerlinde schon gar nicht mehr.

»Dann zeig mal deine Rolle her, wenigstens einmal will ich dich abhören«, sagte Mutti.

27. Kapitel, worin Bobe auf seinen Vater wartet.

Der Gemeindesaal war brechend voll. Oma und Manjas Mutti saßen vorne in der zweiten Reihe. Ziemlich weit hinten, unschwer an seinem blanken Schädel zu erkennen, saß Kunz, daneben erblickte Bobe den bekannten Lametta-Fransenbart, sogar Jule hatte er entdeckt, als er vorne im Kinderchor sang.

Nur Mutti war nicht zu sehen. Alle Kinder hatten eine Stunde vorher da zu sein. Mutti wollte nachkommen. Auch seinen Vater konnte er nicht entdecken. Bobe merkte, wie ihm das Wasser in die Augen stieg, während er sang. Bloß keine Tränen, befahl er sich.

Das Lied war zu Ende und das Laienspiel begann. Erwartungsvoll schauten ihn die vielen Leute an. Bobe wurde rot und stotterte. Während er sprach, suchten seine Augen angestrengt nach seiner Mutter.

Da ging nochmal die Tür auf. Mutti trat ein, gefolgt von Herrn Müller. Ein Leuchten ging über Bobes Gesicht, er machte sich ganz gerade und sprach seine Rolle fehlerfrei und deutlich.

Kunz begann begeistert zu klatschen. Er hatte vergessen, dass man das eigentlich in der Gemeinde nicht machte. Aber dann applaudierten alle. Während sie die Geschichte von Josef spielten, wanderten Bobes Augen weiter durchs Publikum. Mutti saß in der Fensterreihe ganz hinten, daneben Herr Müller. Sie konnten das Geschehen vorne gut verfolgen.

Weiter wanderte Bobes Blick, bis er an einem Mann hängen blieb, der ziemlich in der Mitte vom Türblock saß. Sein Vater Wolfgang. Bobe hatte ihn vorher gar nicht bemerkt.